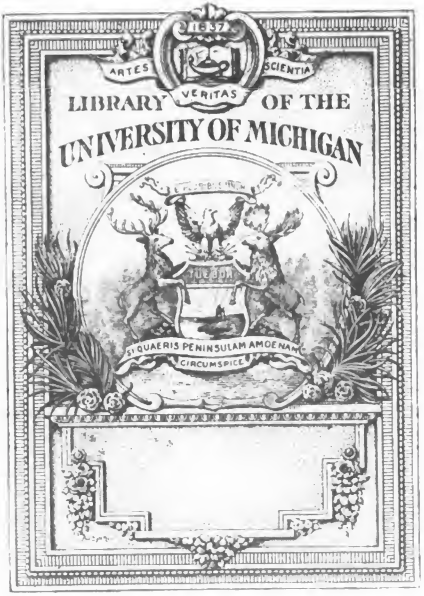
Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens



1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF

830.6
B58

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek
der
Unterhaltung
und des
Wissens.

Mit Original-Beiträgen
der
hervorragendsten Schriftsteller und Gelehrten.

Jahrgang 1887.

Elfter Band.

Stuttgart.
Verlag von Hermann Schönlein.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des elften Bandes.

	Seite
Die Tochter des Fälschers. Kriminal-Roman von A. Oskar Klaußmann	5
Die Sklavin. Novelle von Alfred Stelzner	88
Aus dem Leben der Königin Viktoria. Von Hans Marschall	182
Etwas über die Gewitter. Nach dem neuesten Stande der Wissenschaft. Von R. Wechsel	196
Zur Geschichte der Gemüse. Ein Kapitel für die Hausfrauen. Von A. Berthold	210
Der Ruderwettkampf zwischen Oxford und Cambridge. Ein Bild aus dem englischen Leben. Von Wilhelm F. Brand	219
Das große Hauptquartier. Kriegsgeschichtliche Skizze von Hanns v. Spielberg	231
Mannigfaltiges:	
Louvois und Trier	246
Der Evangelist Lucas als Maler	248
Die letzten Tage Auber's	251
Barbarische Zustände in Moskau unter Peter dem Großen	252
Amerikanischer Sport	253
Die Bevölkerung der Erde	255
Schicksale einer Akademie emancipirter Frauen	255
Der erste Deserteur	256
Tödtliche Krankheit	256
Wortspiel	256

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Tochter des Fälschers.

Kriminal-Roman

von

A. Oskar Klaußmann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Endlich löste Koppenhagen den Bann dieses Schweigens, indem er zu Walewski gewendet fortfuhr: „Die Verausgabung dieser Bankbillets bietet drei Vortheile. Erstens gewährt sie dem Herrn einen anständigen Unterhalt, und das will etwas bedeuten, denn der Herr ist so gut wie mittellos. Zweitens wird Rußland schwer geschädigt, seine Finanzen werden ruinirt und schließlich das Vertrauen zu den russischen Papieren so erschüttert, daß ein Staatsbankerott eintreten kann. Drittens bringt aber das Unternehmen dem polnischen Vaterlande Nutzen; denn das Geld, das uns der Herr zahlt, wird für Revolutionszwecke verwendet."

Bei den letzten Worten zuckte um Koppenhagen's Mundwinkel ein ironisches Lächeln, welches Walewski indeß nicht sah, weil er noch immer zu Boden blickte. Er hatte

Digitized by Google

sich von seiner Ueberraschung noch nicht ganz erholt, und in seinem Kopf kreuzten sich so viele Gedanken, daß er keine Worte für eine Antwort finden konnte.

Wieder trat jene unheimliche Stille ein, bis Koppenhagen sich erhob und sagte: „Ich will von dem Herrn heute keine Antwort oder Entscheidung haben. Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, die wohl durchdacht und überlegt werden muß. Ich will mir morgen die Antwort des Herrn holen."

Koppenhagen wendete sich zum Gehen, an der Thür machte er noch einmal Halt und erklärte: „Dieser Raum hat keinen anderen Ausgang, als durch diese Thür. Diese Thür aber ist Tag und Nacht von zuverlässigen Leuten bewacht!"

Walewski hörte die Thür in's Schloß fallen, hörte wie zugeschlossen wurde und die Tritte des Entfernenden verhallten.

Er war allein.

Er brauchte längere Zeit, um sich davon zu überzeugen, daß er nicht träume, es fiel ihm schwer zu glauben, daß das, was er erlebt, die Situation, in der er sich jetzt befand, Wirklichkeit sei. War es denn möglich, daß man ihm ein Anerbieten machte, das bei ihm Ehrlosigkeit voraussetzte? Konnte ein patriotisches Revolutionscomité solche Pläne hegen?

Nein, das glaubte er nicht! Dazu kannte er seine Landsleute zu gut, um nicht zu wissen, daß sie nur mit ehrlichen Waffen kämpften, daß sie bereit waren, den bewaffneten Gegner mit offener Gewalt anzugreifen, aber

Digitized by Google

nicht zu gemeinem Betrug zu schreiten, durch den schließlich Unschuldige auf das Schwerste geschädigt werden mußten.

Aber wenn nicht irgend ein patriotisches Unternehmen hinter dieser Zumuthung steckte, dann war Peiser ein Schurke, ein nichtswürdiger Schurke, der den Gast, den er zu schützen vorgab, in die furchtbarste Gefahr gebracht hatte. Solche war entschieden vorhanden; denn Walewski war jetzt Mitwisser eines Geheimnisses, dessen Verrath eine ganze Bande in die schwerste Ungelegenheit bringen mußte. Würde man ihn unbehelligt wieder ziehen lassen, wenn er sich weigerte, auf die Vorschläge der Falschmünzer einzugehen? Er glaubte das selbst nicht!

Aber was dann?

— — — — — — — — — — — —

Nachdem er Stunden lang in dem düsteren Raume herumgewandert war, überfiel ihn die Müdigkeit, und er legte sich auf die Bettstatt nieder. Der Schlaf kam bald und gaukelte ihm die herrlichsten Bilder vor. Mit Esther schritt er Hand in Hand durch lachende Gefilde, in welchen Vogelstimmen und Glockenklang ihn umgaben. Er fühlte, wie die süßen Melodien und das Glockenklingen aus seinem eigenen und aus Esther's Herzen kamen. Und weiter wandelte er mit der Geliebten in seliger Vergessenheit, bis ein Gefühl der Angst über ihn kam, denn er hatte den Pfad verloren und wanderte mit Esther in der Irre umher, bis ihnen ein Engel erschien und sie auf den rechten Weg wies. Dieser Engel aber hatte die Züge seiner Mutter.

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Als er erwachte, umgab ihn Finsterniß. Die Kerze war herabgebrannt und erloschen, und Walewski mußte wohl ziemlich lange geschlafen haben. In der Dunkelheit tastete er nach den Lebensmitteln auf dem Tisch und stillte seinen Hunger, trank auch den Rest Wein. Dann saß er in der Finsterniß dumpf brütend, in jenem unbehaglichen Zustand, der jeden Menschen überfällt, der nicht weiß, was die nächsten Stunden ihm bringen werden, und doch von ihnen nichts Freudiges, ja nicht einmal Gleichgiltiges erwarten darf.

Endlich rasselte der Schlüssel im Schlosse, Lichtschein fiel durch die Thür und einer der Begleiter Walewski's erschien. Er brachte Licht, frische Speisevorräthe, eine Flasche Wein und die Mittheilung, daß bald Jemand kommen würde, um mit Walewski zu sprechen.

In der That erschien bald darauf Koppenhagen. Er war, wie es schien, sehr freundlich gestimmt und sagte: „Ich hoffe, der Herr hat sich nicht allzu sehr gelangweilt in der Zwischenzeit, aber die Sache war nicht anders einzurichten, indeß wird ja wohl jetzt bald eine Aenderung des Aufenthaltsortes möglich werden. Hat sich der Herr unseren Vorschlag überlegt? Will er sich selbst, dem Vaterlande und der Bekämpfung Rußlands dienen?"

„Gewiß!" entgegnete Walewski. „Ich will, wie ich es schon wiederholt habe, gern diesen Zwecken dienen, aber ich befinde mich mit dem Herrn, fürchte ich, nicht in Uebereinstimmung, betreffend die Wahl der Mittel!"

„Spreche der Herr ungescheut seine Meinung aus!"

Digitized by Google

bemerkte Koppenhagen, aber sein Gesicht verfinsterte sich.

„Ich will es rund heraus sagen, ich schrecke vor der Anwendung eines Mittels zurück, das ich als ehrlich nicht bezeichnen kann. Mit falschem Gelde einem Staate Verlegenheiten und sich selbst Vortheile zu bereiten, ist kein Kampfmittel, wie es der Ehrenmann sich wünscht."

„Das ist Ansichtssache. Aber ich wollte dem Herrn noch eins zu erwägen geben. Wir befinden uns im Kriegszustande mit unseren Unterdrückern, den Russen. Im Kriege ist jedes Mittel gegen den Feind erlaubt."

„Jedes ehrliche Mittel!" bemerkte Walewski.

„Ehrliche Mittel? Und wendet denn Rußland dem armen, unterdrückten Polen gegenüber ehrliche Mittel an? Ist es ehrlich, keine der gegebenen Zusagen zu halten? Ist es ehrlich, uns Religion und Sprache rauben zu wollen? Ist es ehrlich, die Blüthe der Nation nach Sibirien zu schicken? Ist es ehrlich, unsere Frauen und Jungfrauen unter der Knute sterben zu lassen, wenn es einem der schuftigen Bedrücker einfällt, sie für politisch verdächtig zu erklären? Ich denke, einem solchen Feinde gegenüber sind alle Bedenken bei der Wahl der Mittel thöricht."

„Auch dem Todfeind gegenüber muß man ehrlich bleiben. Aber mein Bedenken geht vor Allem dahin, daß durch die beabsichtigte Manipulation gar nicht der Feind, der getroffen werden soll, sondern ganz Unschuldige geschädigt werden. Durch die Ausgabe dieses Geldes werden Menschen, die nie etwas Böses thaten, auf das Schwerste geschädigt, vielleicht ruinirt!"

Digitized by Google

„Das ist im Kriege nicht anders. Der unschuldige Bürger leidet da auch, trotzdem er nichts verschuldet hat. Seine Saat wird zerstampft, sein Haus niedergebrannt, ihm Hab' und Gut, vielleicht das Leben genommen."

„Gewiß, aber solche Kriege sind etwas Unabwendbares und immerhin werden dieselben nicht lediglich dazu in Scene gesetzt, um Unschuldige zu vernichten, sondern es ist bei ihnen nur eine traurige Nothwendigkeit, daß auch Unschuldige durch sie leiden müssen."

Koppenhagen schien es einzusehen, daß er mit solchen Erörterungen nicht weiter kam, er gab dieselben daher auf und erklärte rund heraus: „Machen wir die Sache kurz. Der Herr will auf den Vorschlag nicht eingehen?"

„Ich könnte unehrlich sein und sagen, ich will es, um es dann doch nicht zu thun."

„Wir sind keine Kinder," unterbrach Koppenhagen rauh die Rede Walewski's, „um nicht unsere Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Aber ich sehe bereits, der Herr will nicht. Ich will, um schwere Folgen und Verwickelungen zu vermeiden, den Herrn noch einmal daran erinnern, daß er mit seiner Weigerung wichtige Vortheile aufgibt, die er sich ohne die geringste Gefahr und mit wirklich wenig Mühe verschaffen kann. Die Scheine, die wir ihm übergeben werden, sind so vortrefflich gearbeitet, daß sie ganz und gar nicht von den echten unterschieden werden können. Sie können aber nur in Menge von einem Manne ausgegeben werden, der in der großen Gesellschaft lebt und ohne Aufsehen außerordentliche Ausgaben machen darf. Deshalb haben wir uns an den Herrn gewendet, weil wir

Digitized by Google

glaubten, er würde nichts darin finden, unter fremden Namen aufzutreten und sich selbst und dem Vaterlande zu dienen."

„Ich glaube nicht, daß das Vaterland solche Zumuthungen an einen ehrlichen Patrioten stellt."

Walewski hatte die letzten Worte ziemlich heftig ausgestoßen und Koppenhagen war klug genug, um ihren Sinn sofort zu verstehen.

Er begriff, daß Walewski ihn durchschaue und an das Märchen nicht glaube, daß Koppenhagen mit ihm im Auftrage eines Revolutionscomité's verhandle. Diese Einsicht schien ihm aber nicht angenehm; denn helle Zornröthe flog über sein Gesicht, er schlug mit der flachen Hand brutal auf den Tisch, so daß der Leuchter emporsprang und fast umfiel und sagte heftig, Ton und Anrede wechselnd: „Hole der Teufel Euer Geschwätz und Eure Einwände. Ihr seid entweder unzurechnungsfähig oder habt böse Absichten und stecket mit dem Schuft, dem Peiser, unter einer Decke. Glaubt nur ja nicht, daß Ihr mit mir spielen könnt! Hört meine letzten Worte! Ihr seid im Besitz eines Geheimnisses, in das Ihr Euch eingeschlichen habt, indem Ihr Euch zuerst willfährig zeigtet, und jetzt allerlei Ausflüchte und Einwände macht. Wohlan! Diesen Raum werdet Ihr nicht verlassen, bis Ihr aus dem Mitwisser auch ein Genosse und Mitschuldiger geworden seid, oder — diesen Raum werdet Ihr überhaupt nicht verlassen! Merkt Euch das, Ihr Narr, und besinnt Euch eines Besseren!"

Ohne Gruß ging Koppenhagen hinaus. Der Schlüssel drehte sich sofort wieder im Schloß.

Digitized by Google

9.

Wieder schritt Rothmann, Augen und Ohren offen haltend und auch die geringsten Kleinigkeiten beachtend, auf der Landstraße dahin, auf welcher er damals die sonderbare Wegbezeichnung durch den Gaunerausdruck für Hund und durch den Hundekopf gefunden hatte. Er vermuthete wohl nicht mit Unrecht, daß in der Schänke, die am Ende des Weges lag, nicht nur Mitglieder der Falschmünzerbande verkehrten, sondern daß auch der Wirth dieser Schänke ein Eingeweihter sei. Deshalb beschloß er jetzt des Oefteren sich wie zufällig in der Schänke aufzuhalten, um zu beobachten und sich zu merken, wer dort verkehre, und wie das Verhältniß zwischen dem Wirth und den Gästen sei.

Rothmann lächelte unwillkürlich, als er auf seinem Wege entdeckte, daß die Namen Biller und Keilef, welche an dem Zaun und an der Eisenbahnunterführung angeschrieben standen, jetzt durchstrichen waren. Ebenso war am Eingang des Dorfes der an den Bretterzaun roh gemalte Hundekopf weggewischt. Die Zeichen hatten eben ihren Zweck erfüllt und höchstwahrscheinlich nur dazu gedient, um dem Abgesandten der Hauptleitung, welcher in den großen Städten die Ausgabe des gefälschten Geldes besorgte, den Weg anzudeuten, den dieser auch richtig gefunden hatte.

Als Rothmann in der Mittagsstunde in die Schänke trat, fand er dieselbe leer. Er ließ sich eine Kleinigkeit zu essen, auch etwas zu trinken geben und versuchte, mit dem Wirth ein Gespräch anzuknüpfen.

Dieser aber verhielt sich außerordentlich zurückhaltend

Digitized by Google

und betrachtete mißtrauisch Rothmann, was diesen zu der Ueberzeugung brachte, daß jener ganz entschieden zu den Mitgliedern der Falschmünzerbande in vertrauten Beziehungen stehen müsse, und den Kriminalbeamten auch veranlaßte, keine direkte Frage an den Wirth zu richten, ob vielleicht Koppenhagen öfter hier verkehre, oder ob er heute noch zu erwarten sei.

Je länger sich Rothmann anscheinend zwecklos aufhielt, um so verdächtiger schien er dem Wirth zu werden. Deshalb nahm er seinen Packen wieder auf und zog kreuz und quer in der Nähe des Dorfes umher, angeblich um Geschäfte im Haar-Einkauf und -Verkauf zu machen. Erst am späten Nachmittage kehrte er wieder nach jenem Lokal zurück und fand jetzt zu seiner Freude den Blauröckigen vor. Dieser begrüßte den eintretenden Rothmann mit Geschrei und Gelächter und rief: „Heda! kommt her, Ihr Haarverkäufer! Ich freue mich, Euch wiederzusehen. Trinkt mit mir einen Schluck, ich bin Euch ja eine kleine Anerkennung schuldig, denn wie ich erfahren habe, hat man Euch verhaftet, nachdem ich über den Kopf geschlagen und beraubt worden war."

„Jawohl," entgegnete Rothmann. „Das habe ich Euch zu verdanken, sie haben mich wie einen Mörder gebunden und nach der Polizei geschleppt! Ihr hättet auch etwas Besseres thun können, als Euch überfallen zu lassen!"

„Merkwürdig schnell seid Ihr aber," entgegnete der Blauröckige, „von der Polizei wieder losgekommen! Wie habt Ihr das gemacht?"

Digitized by Google

Er sah Rothmann prüfend an, und diesem wurde etwas unbehaglich unter diesem Blicke. Er war natürlich nur so rasch von dem Bürgermeister entlassen worden, weil er ihm die Legitimation vom Minister und vom Polizeipräsidenten vorgewiesen und sich ihm zu erkennen gegeben hatte.

„Die Sache war ganz einfach," entgegnete er so harmlos als möglich. „Der Bürgermeister kannte mich von früher her, und deshalb ließ ich ihn rufen, und als er mich sah, erklärte er sofort, daß man mir die That gegen Euch nicht zutrauen könne."

„Nun," sagte der Blaurockige lustig, „immerhin habt Ihr Umständlichkeiten gehabt. Nun setzt Euch her und trinkt."

Rothmann folgte dieser Einladung bereitwilligst, denn er dachte aus dem Blaurock noch manches unbedachte Wort herauszulocken. Er wußte, daß dieser der Flasche nur zu gern zuzusprechen pflegte, und solche Leute werden in der Regel sehr leicht redselig, zum Mindesten, wenn sie sich in einem gewissen Stadium des Rausches befinden.

„Nun sagt aber einmal," fragte Rothmann, „wie ist denn der Ueberfall gegen Euch verübt worden?"

„Ihr wißt," entgegnete der Blaurockige, „daß ich an jenem Abend etwas zu viel getrunken hatte. Als ich in den Hof kam und durch das Hofthor in die Straße einbiegen wollte, wurde ich über den Kopf geschlagen und stürzte sofort zu Boden. Als ich ohnmächtig an der Erde lag, wurde mir der Geldbeutel herausgezogen."

„Nun, und hat man denn gar keine Spur von dem Thäter entdeckt?" fragte Rothmann.

Digitized by Google

„Eine Spur?“ entgegnete listig lächelnd der Blauröckige. „Ich habe wohl eine Spur, aber ich werde mich hüten, sie zu verfolgen. Ich möchte fast behaupten, ich weiß es ganz genau, wer mich beraubt hat.“

„Nun?“ fragte Rothmann anscheinend erstaunt, „warum verfolgt Ihr ihn nicht? Wißt Ihr auch, daß der Mann eine schwere Strafe zu gewärtigen hat?“

„Eben deshalb,“ entgegnete der Blauröckige, „will ich nicht, daß er bestraft wird. Das wäre eine schöne Geschichte, es ist ja einer der Unserigen!“

„Der Eurigen?“ fragte Rothmann, als verstünde er nicht, was der Blauröckige andeuten wollte. Dieser schien durch die Frage etwas verblüfft zu sein und sagte:

„Ich meine einer aus unserer Verwandtschaft, einer von unserer Familie! Ja, ja! so meine ich es, es ist ein Verwandter von mir, einer aus unserer Familie, den will ich doch nicht in's Zuchthaus bringen!“

„Da habt Ihr Recht,“ entgegnete Rothmann, „aber Ihr bekommt Euer Geld auch nicht wieder, und so viel ich weiß, habt Ihr damals ein ganz artiges Sümmchen bei Euch getragen.“

„Das Geld ist mir auch Nebensache,“ entgegnete der Blauröckige, „das ist mir von anderer Seite ersetzt worden.“

„Nun, dann ist ja die ganze Sache erledigt, und das Schlimmste, was Euch getroffen hat, war der Hieb über den Kopf, und der scheint ja nicht gefährlich gewesen zu sein.“

„Das war er ganz und gar nicht, und wenn ich nur

Digitized by Google

nicht damals zu viel getrunken gehabt hätte, so wäre es dem Burschen, der mir den Hieb gab, schlecht genug ergangen. Nun, seine Strafe bekommt er aber immerhin, wenn auch nicht vom Gericht. Vielleicht ist er sogar schon bestraft."

„Er wird von Eurer Familie bestraft?" fragte Rothmann so vorsichtig als möglich. Bevor jedoch der Blauröckige etwas antworten konnte, öffnete sich die Thür und Koppenhagen trat ein, worauf der Blauröckige sich sofort erhob, um ihn mit respektvoller Vertraulichkeit zu begrüßen.

Koppenhagen warf einen prüfenden Blick auf Rothmann und sagte: „Nun, Euch trifft man auch überall! Seid Ihr schon wieder einmal in diesem Revier?"

„Ich war," bemerkte Rothmann, „von einigen Leuten bei meinem letzten Besuche auf heute bestellt worden, aber es wurde aus dem Geschäft nichts."

„Seid Ihr nicht zufrieden mit Eurem Geschäft?" fragte Koppenhagen.

„Ganz und gar nicht in letzter Zeit," entgegnete Rothmann. „Zuerst ließ es sich ja ganz gut an, aber jetzt will's gar nicht mehr gehen. Geschäfte könnte ich ja machen mit dem Haar-Ankauf, aber abkaufen will mir Niemand etwas. Ich habe ja auch nicht immer so viel Geld, um immerfort die Zahlungen für die gekauften Haare leisten zu können, und ich habe auch nicht so viel Absatz nach außerhalb und nach meiner Heimath."

„Wo seid Ihr denn her?" fragte Koppenhagen.

„Ich bin aus Westphalen," entgegnete Rothmann.

Digitized by Google

„Seid Ihr immer in Eurem Leben Händler gewesen?"

Diese Frage Koppenhagen's machte Rothmann im ersten Augenblicke etwas bestürzt. Was bedeutete sie? Wollte Koppenhagen damit etwa andeuten, daß er wohl wisse, Rothmann sei kein Händler, er habe diese Verkleidung nur zu einem bestimmten Zwecke gewählt.

Er suchte so unschuldig als möglich auszusehen und sagte dann: „Ich war es nicht immer, aber warum fragt Ihr danach?"

„Nun, weil es mir vorkommt, als passe Euer Benehmen nicht ganz zu dem eines Händlers, Ihr scheint mir mehr gelernt zu haben, als man sonst zu Eurem Handel und Gewerbe braucht. Man merkt das an Eurer Sprache und an Eurem ganzen Auftreten."

„Ach ja," entgegnete Rothmann mit einem Seufzer, „Ihr habt Recht und Ihr seid wirklich ein Menschenkenner! Ich war nicht immer in meinem Leben Händler und habe auch wohl etwas gelernt. Aber das Unglück, das Unglück!"

„Was wart Ihr denn?" fragte Koppenhagen.

„Ich war Lehrer," entgegnete Rothmann, „einige Jahre lang in meiner Heimath Lehrer."

„So, so!" sagte Koppenhagen. „Nun, was habt Ihr denn begangen? Was ist denn geschehen, daß Ihr Eure Lehrerschaft aufgeben mußtet?"

„Ihr fragt Einem," sagte Rothmann halb abwehrend, „die Seele aus dem Leibe. Aber ich sehe nicht ein, warum ich Euch nicht Vertrauen schenken soll, Ihr scheint mir ja ein recht anständiger und ehrenwerther Mann zu sein.

Digitized by Google

Ich will es Euch also verrathen. Ich lebte etwas flott und brauchte sehr viel Geld, ich borgte mir auch solches auf Wechsel. Schließlich kam ich zu tief in Schulden, und es wurde behauptet, ich hätte ein paar Wechsel gefälscht. Es war kein wahres Wort daran!"

„Natürlich!" sagte Koppenhagen lächelnd, „Ihr wärt ganz unschuldig! Nun, hat man Euch denn für diese Wechsel zur Rechenschaft gezogen?"

„Natürlich," entgegnete Rothmann, „ich wurde in's Loch gesteckt, dann wurde mir der Prozeß gemacht und ich bekam drei Jahre Gefängniß."

„So, so!" sagte Koppenhagen, „also drei Jahre Gefängniß, und Ihr habt die Strafe abgemacht?"

„Ja!" entgegnete Rothmann und sah jetzt vor sich hin, als sei es ihm doch peinlich, die Sache zu erzählen und seine eigene Schande einzugestehen. Als er einen Blick aus den Augenwinkeln dabei auf Koppenhagen warf, erstaunte er unwillkürlich über die Veränderung, die in dem Gesichte dieses Mannes vor sich gegangen war. Vorher war Koppenhagen's Blick mißtrauisch und lauernd gewesen, jetzt war er freundlich und wohlwollend. Unwillkürlich rückte er ein Stück näher an Rothmann heran und sagte:

„Also Ihr seid auch im ‚Kittchen'*) gewesen?"

„Allerdings!" entgegnete Rothmann, „aber Ihr werdet hoffentlich dadurch nicht gegen mich eingenommen werden und mich etwa verachten."

Koppenhagen lachte laut auf.

---

*) Gaunerausdruck für „Gefängniß".

Digitized by Google

„Im Gegentheil, alter Junge," sagte er, „warum habt Ihr das nicht gleich gesagt, daß Ihr schon ‚Knast 'runtergeriffen'*) habt. Man hätte gleich gewußt, wie man mit Euch d'ran ist. Unter uns gesagt, ich weiß auch, wie das Gefängniß inwendig aussieht."

„So, so!" sagte Rothmann. „Das hätte ich nicht gedacht!"

„Ja, man denkt Manches nicht," erwiederte Koppenhagen, „aber trinkt nur, trinkt nur!"

Der Blaurdcige, welcher bisher stummer Zeuge dieser ganzen Scene gewesen war und sich ganz ruhig verhalten hatte, wurde jetzt redselig und theilte Koppenhagen mit, in welchem Verdacht Rothmann in Myslowitz gestanden und wie man ihn deshalb verhaftet hatte.

Während Koppenhagen schmunzelnd zuhörte, hatte Rothmann Gelegenheit, sich auf das Herzlichste über seine gelungene List zu freuen. Schon längst hatte er sich darnach gesehnt, einmal mit Koppenhagen in ein Gespräch über sein eigenes Vorleben zu kommen, um ihn unauffällig in den falschen Glauben versetzen zu können, daß er selbst ein bereits bestraftes Subjekt sei. Er wußte genau, daß ihm das bei Koppenhagen zur außerordentlichsten Empfehlung dienen würde, ja daß ihm dies möglicherweise das Vertrauen des Falschmünzerhäuptlings erwerben könne. Es war sogar die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Rothmann Mitwisser des Geheimnisses wurde, wenn er die Gelegenheit wahrnahm, Koppenhagen seine ver-

*) Strafe verbüßt.

Digitized by Google

brecherischen Dienste anzubieten. Ganz ohne Absicht Rothmann's war dieses Gespräch nun heut von Koppenhagen selbst eingeleitet worden, und der Erfolg desselben schien ein außerordentlich günstiger zu sein.

Während Koppenhagen und der Blauröckige noch lachten, überlegte Rothmann, ob er nicht noch einen Schritt weiter gehen könne. Er warf deshalb leicht die Redensart hin: „Ich fürchte, diese Verhaftung hat mir doch geschadet. So etwas spricht sich herum, und ich merke es auch, das Geschäft geht seit dieser Zeit schlechter als zuvor. Ich würde gern ein anderes anfangen, bei dem man mehr Geld verdienen kann, wenn ich nur eins wüßte."

Er sah bei dieser anscheinend ganz harmlosen Bemerkung Koppenhagen an. Dieser schien aber durch die Frage stutzig zu werden, ja er wendete sogar sein Gesicht einen Augenblick ab und sagte dann: „Ja, ja! Geld verdienen will ein Jeder, aber es ist schwer heutzutage, viel Geld zu verdienen. Ich kann Euch keine guten Rathschläge geben, ich würde sie selbst nöthig haben."

Rothmann bemerkte, daß er zu weit gegangen sei, und daß er sich möglicherweise dem listigen und vorsichtigen Koppenhagen gegenüber etwas verdächtig gemacht habe. Er sprang daher sofort auf einen anderen Unterhaltungsgegenstand über, ließ alle anzüglichen Reden und Themata vollständig bei Seite und erzählte schließlich Anekdoten und Schnurren, über welche sowohl der Blauröckige als auch Koppenhagen gebührend lachten. Wenn bei dem Letzteren irgend ein Verdacht wegen der Frage Rothmann's aufgetaucht war, so verschwand dieser während der Unter-

Digitized by Google

haltung vollständig, und als die Dunkelheit hereinbrach, wendete sich sogar Koppenhagen zu Rothmann mit den Worten:

„Ich habe meinen Wagen hier, und wenn Ihr wollt, so könnt Ihr mit mir nach Rudow fahren."

Rothmann nahm das Anerbieten dankend an, der Blauröckige ging hinaus, um das Pferd vor das Korbwägelchen zu spannen, und bald fuhr er mit diesem vor der Thür der Schänke vor. Koppenhagen duldete nicht einmal, daß Rothmann seine Zeche berichtigte, er bezahlte vielmehr für ihn, dann nahmen sie zusammen auf dem Rücksitz des Wagens Platz und der Blauröckige fuhr wiederum als Kutscher mit ihnen davon.

Beim Einsteigen hatte Rothmann durch einen zufälligen, unbeabsichtigten Griff bemerkt, daß Koppenhagen bewaffnet sei. Er trug einen schweren Revolver im Lederfutteral, welches unter dem Rockschoße befestigt war. Unwillkürlich mußte Rothmann daran denken, daß dieser Revolver wohl Arbeit bei seinem rücksichtslosen und energischen Herrn bekommen würde, wenn dieser ahnte, wer neben ihm saß und in fröhlichem Geplauder in die Nacht hinein fuhr.

Diese war inzwischen mehr und mehr hereingebrochen, und dichte Finsterniß lagerte auch auf der Straße. Der Blauröckige indeß schien den Weg genau zu kennen, und aus dem Rollen der Räder konnte Rothmann schließen, daß man sich auf einer Chaussee befand. Nun wußte er aber, daß nach Rudow nur Landwege und keine chaussirte Straße führten; er fragte deshalb in möglichst ruhigem

Digitized by Google

Tone: „Ist das auch der richtige Weg? Sind wir nicht etwa in der Dunkelheit irre gefahren?"

„Nein," entgegnete Koppenhagen, „seid unbesorgt, wir fahren zwar nicht direkt nach Rudow, weil ich unterwegs noch einmal wegen eines Geschäftes einkehren will. Wir machen einen kleinen Umweg, aber wir verlieren nicht allzu viel Zeit, höchstens eine halbe Stunde und darauf wird es Euch doch nicht ankommen? Ihr sollt auch für die Verzögerung unterwegs etwas zu trinken bekommen."

„Ich danke Euch für Eure Freundlichkeit," entgegnete Rothmann. „Ich habe keine Angst wegen des Zuspätkommens, denn ich habe ja in Rudow nichts zu versäumen."

Nach ungefähr einer halben Stunde sah Rothmann links vom Wege erleuchtete Fenster und bald darauf hielt der Wagen vor einem einsam am Wege stehenden Hause, welches Rothmann auf den ersten Blick als eine Schänke erkannte.

Koppenhagen stieg aus und sagte: „Ich habe da drinnen eine Zeit lang zu thun und muß mit dem Wirth sprechen. Steigt mit ab, Ihr könnt wenigstens einen Schnaps oder ein Glas Bier trinken."

Rothmann verließ nun ebenfalls den Wagen, während der Blauröckige bei den Pferden blieb.

Als sie die Schänkstube im Erdgeschoß betraten, begrüßten sich der Wirth und Koppenhagen als alte Bekannte und begaben sich sofort in die Privatstube des Wirthes, nachdem dieser für Rothmann ein Glas Bier eingegossen und dasselbe vor ihm niedergesetzt hatte.

Digitized by Google

Rothmann befand sich jetzt allein in der Schänkstube, die in ihrer Einrichtung nichts Auffälliges bot. Trotzdem betrachtete er sich die Lokalität auf das Aufmerksamste, um sie später wieder zu erkennen. Daß die Redensart Koppenhagen's von einem Geschäft mit dem Wirth nur ein Vorwand sei, war für Rothmann selbstverständlich. Auch dieser Wirth gehörte anscheinend zu den eingeweihten Mitgliedern der Falschmünzerbande, und je mehr solcher eingeweihter Wirthe Rothmann entdeckte, um so wichtiger war es für die Untersuchung.

Er hätte gar zu gern gewußt, auf welchem Wege er sich befand und wo dieses Wirthshaus lag, aber er wagte es nicht, die Generalstabskarte, die er in der Tasche trug, heraus zu ziehen, weil er fürchtete, Koppenhagen und der Wirth könnten jeden Augenblick wieder in das Zimmer treten. Er kannte nicht einmal die Himmelsrichtung der Straße, an welcher die Schänke lag, und er zog, um sich darüber zu orientiren, seinen kleinen Kompaß hervor, den er unter dem Tisch heimlich betrachtete. Er sah aus dem Stande der Nadel, daß ihr Weg bisher nach Norden statt nach Westen gegangen war. Er glaubte, daß es ihm nunmehr nicht schwer fallen würde, am nächsten oder an einem der folgenden Tage die Schänke wieder aufzufinden.

Die Unterhaltung Koppenhagen's mit dem Wirthe dauerte auffallend lange. Eine halbe Stunde war bereits verflossen, und Beide kehrten noch immer nicht wieder. Rothmann stand auf und trat wie zufällig in die Nähe der Thür, hinter welcher Beide verschwunden waren. Er lauschte mit angehaltenem Athem und vorgestrecktem Kopf,

Digitized by Google

hörte indessen nichts und ging daher wie aus Langeweile hinaus zu dem Blauröckigen, um mit diesem ein Gespräch anzuknüpfen. Konnte er doch nur hoffen, von diesem noch etwas zu erfahren, so lange Koppenhagen nicht dabei war.

Der Blauröckige begrüßte ihn mit Freude und bat ihn, einen Augenblick das Pferd zu halten, weil er sich drinnen im Lokal einen Schnaps geben lassen wolle. Rothmann that ihm den Gefallen und orientirte sich unterdeß nach dem Lichtschein der Fenster über die Lage der Zimmer im Hause. Als der Blauröckige wiederkam und Rothmann ablöste, trat dieser in die Schänke zurück, ging aber nicht direkt in das Schänkzimmer, sondern schritt in dem quer durch das Haus führenden Flur weiter bis an die gegenüberliegende Thüre, als wolle er durch diese weiter nach dem Hofe gehen. Unwillkürlich aber blieb er stehen, als er zu seiner Rechten Stimmen hörte, in deren einer er sofort die Koppenhagen's erkannte. Er legte sein Ohr dicht an eine Thürspalte und hörte Koppenhagen ziemlich erregt rufen: „Ich versichere Euch, Peiser ist verdächtig. Ich traue ihm nicht mehr über den Weg. Seid auch Ihr vorsichtig ihm gegenüber und sagt den anderen Leuten, daß sie sich vor ihm in Acht nehmen sollen."

„Ihr glaubt, daß er uns verrathen könnte?" fragte eine andere Stimme, wahrscheinlich die des Wirthes.

„Ich glaube es," entgegnete Koppenhagen. „Dieser Schurke ist zu Allem fähig!"

„Aber," mischte sich eine dritte Stimme in das Gespräch, „er redet sich doch selbst in das Unglück, wenn er den Verräther spielen will."

Digitized by Google

„Ihr irrt Euch," entgegnete Koppenhagen, „ich glaube auch nicht einmal, daß er uns angeben will, aber ich vermuthe, er betrügt uns. Mir kommt es vor, als wolle er nach Rußland hinübergehen, und zwar in aller Heimlichkeit. Ihr wißt, er hat stets große Geldsummen von uns in Verwahrung, und er besorgt alle unsere Geschäfte. Es ist ihm daher ziemlich leicht gemacht, uns um Tausende zu betrügen. —"

Noch eine vierte Stimme mischte sich jetzt in das Gespräch und Rothmann bemerkte daran, daß hier in der Privatstube des Gastwirthes eine heimliche Versammlung der Falschmünzer stattfand. Diese vierte Stimme erklärte: „Ich glaube nicht, daß Peiser sich zu einem solchen Schritte entschließen würde, wenigstens nicht, so lange seine Tochter bei ihm ist. Er würde sie wohl nicht allein zurücklassen, und mit ihr zusammen zu flüchten würde ihm sehr schwer werden. Ich weiß, er hängt mit einer ganz außerordentlichen Liebe an dieser seiner Tochter."

„So, so!" sagte Koppenhagen, „das wollen wir uns doch merken. Seid Ihr aber Eurer Sache auch sicher?"

„Ganz gewiß!" erklärte dieselbe Stimme, „ich glaube, wenn seiner Tochter ein Leid geschähe, Peiser würde ganz außer sich gerathen. Ich wohne in seiner Nähe und kenne den Verkehr in seinem Hause ganz genau. Man erfährt ja auch von den Dienstmädchen so Verschiedenes, und aus allen diesen Nachrichten habe ich die feste Ueberzeugung gewonnen, daß Peiser seine Tochter über Alles liebt."

„Das wollen wir uns merken!" erklärte Koppenhagen

Digitized by Google

nochmals. Dabei stand er wahrscheinlich auf, und die Anderen folgten seinem Beispiele. Rothmann hörte wenigstens die Stühle rücken und fand es infolge dessen angezeigt, sich schleunigst von seinem Lauscherposten zu entfernen und nach der Schänkstube zurückzukehren.

Unmittelbar nach ihm trat auch Koppenhagen ein, der augenscheinlich nach ihm sehen wollte, und sagte: „Laßt Euch die Zeit nicht lang werden, ich habe drinnen noch etwas zu thun und wollte nur einmal nachsehen, was Ihr macht."

Rothmann erzählte ihm, er langweile sich, theilte ihm auch mit, daß er draußen bei dem Blauröckigen gewesen sei. Lachend fügte er hinzu, daß er sich in der Abwesenheit des Wirthes selber bedient und sich das Bier selbst vom Faß geholt habe.

Koppenhagen lächelte, erklärte bald wiederkommen zu wollen und verschwand wieder hinter der Thür, um wahrscheinlich mit seinen Genossen die Berathung fortzusetzen. Rothmann trug in sein Notizbuch den Namen Peiser ein, denn dieser schien ihm wichtig genug. Er kritzelte dann auch, noch beständig verstohlen um sich blickend, einen kleinen Situationsplan von der Schänke und ihrer Lage in das Buch, als er draußen einen Wagen rollen hörte. Zuerst glaubte er, der Blauröckige sei davon gefahren, aber bald überzeugte er sich davon, daß ein zweiter Wagen angekommen sei, der ebenfalls vor der Schänke hielt.

Nach kurzer Zeit wurde die Thür geöffnet, und ein ziemlich anständig gekleideter Mann trat herein, der sofort laut nach dem Wirth rief. Dieser erschien auch, weil

Digitized by Google

er wahrscheinlich selbst nachsehen wollte, wer der neue Ankömmling sei.

Rothmann hatte die feste Ueberzeugung, daß zwischen dem neu Angekommenen und dem Wirth wieder eine vertrauliche Begrüßung stattfinden würde. Dies war jedoch nicht der Fall. Der Fremde bestellte ein Glas Bier, das er auf einen Zug austrank; dann ließ er sich das Glas auf's Neue füllen, und Rothmann bemerkte, daß der Wirth mißtrauisch den Fremden betrachtete.

„Ihr kennt mich wohl nicht?" fragte der Fremde, der diesen Blick des Wirthes ebenfalls bemerkt zu haben schien.

„Ihr kommt mir bekannt vor," entgegnete der Wirth, „aber ich weiß nicht, wo ich Euch hinstecken soll."

„Dann habt Ihr ein schlechtes Gedächtniß!" entgegnete der Fremde. Er sagte noch etwas im Flüstertone zu dem Wirth, was Rothmann nicht verstehen konnte. Der Wirth indeß machte ein befriedigtes Gesicht und sagte: „Jetzt erkenne ich Euch wieder! Laßt Euch die Zeit nicht lang werden, ich habe in meiner Privatstube ein Geschäft mit einem Herrn abzumachen, dem das Fuhrwerk vor der Thür gehört."

Er begab sich dann wieder nach seiner Privatstube, und Rothmann blieb mit dem Fremden allein. Dieser hatte an einem Tische gegenüber Platz genommen, und als Rothmann zu ihm hinüber blickte, kreuzten sich seine Blicke mit denen des Fremden. Dieser schien sich in besonders lustiger, ja augenscheinlich etwas angeheiterter Stimmung zu befinden, denn er summte eine Melodie

Digitized by Google

vor sich hin und leerte sein Glas mit auffallender Schnelligkeit. Als Rothmann nach einiger Zeit wieder zu ihm hinüber blickte, bemerkte er, daß ihn der Fremde unausgesetzt beobachtete.

Er spielte selbstverständlich den Gleichgiltigen, fühlte sich aber doch beunruhigt, als der Fremde nicht aufhörte, ihn immer und immer wieder zu betrachten, als sei Rothmann ein Bekannter von ihm, den er nur nicht ordentlich wiedererkenne, und den er vorläufig nicht anzusprechen wagte.

Die Situation hatte etwas sehr Peinliches für den Kriminalbeamten. Er befand sich hier in einem Lokal, dessen Wirth zu der Falschmünzerbande gehörte, in einem Hause, in welchem gleichzeitig so und so viele Mitglieder der Bande zu einer heimlichen Versammlung anwesend waren. Welch' ungeheure Gefahr drohte ihm, wenn seine Verkleidung und sein wirklicher Stand hier entdeckt wurden! Er beschloß, den unangenehmen Fremden einzuschüchtern, indem er aufsah und ihn finster und abweisend anblickte. Aber der augenscheinlich etwas angeheiterte Fremde ließ sich durch diesen Blick nicht abschrecken, er sah vielmehr immer wieder lächelnd nach Rothmann hinüber und endlich schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch, als habe er irgend eine wichtige Entdeckung gemacht. Dann stand er plötzlich auf, trat auf Rothmann zu, streckte ihm lächelnd wie zum Gruße die Hand entgegen und sagte: „Guten Abend, Herr Kriminalkommissarius!"

Rothmann war im ersten Augenblicke so betroffen, daß er gar nicht zu antworten wagte. Daß man ihn hier in

Digitized by Google

dieser für ihn geradezu lebensgefährlichen Situation, in dieser abgelegenen Schänke wieder erkennen sollte, schien ihm fast unglaublich. Nachdem er sich einigermaßen gesammelt hatte, erklärte er: „Sie verkennen mich wohl! Ich bin ein einfacher Handelsmann und kein Kriminalkommissarius."

Der Fremde lächelte und sagte dann lustig: „Ich habe ein zu gutes Gedächtniß für Gesichter, als daß ich Sie nicht wiedererkennen sollte. Wir haben ja schon mit einander zu thun gehabt, erkennen Sie mich nicht wieder?"

Rothmann war aufgestanden und starrte den immerfort lächelnden Mann wie ein Gespenst an. Er hatte mit ihm zu thun gehabt? Wahrscheinlich doch nur in dienstlicher Beziehung. Dann war also dieser Mann auch ein Verbrecher! Außerdem hatte derselbe mit dem Wirth vorher geflüstert, er gehörte also wahrscheinlich auch zu der Falschmünzerbande.

Einen Augenblick lang überlief Rothmann ein Zittern der Angst und des Schreckens. Wenn in diesem Augenblicke Koppenhagen mit dem Wirth aus dem Nebenzimmer zurückkehrte, und dieser Unbekannte ein einziges unbedachtes Wort fallen ließ, so konnte sich Rothmann darauf gefaßt machen, daß sein letztes Stündlein geschlagen hatte.

Blitzschnell überlegte er, ob es nicht besser wäre, dem Mann, der da vor ihm stand, einen Stoß zu versetzen und aus der Thür zu springen. Draußen hätte ihn der Blauröckige wohl nicht aufgehalten, weil dieser ja gar nicht wußte, was geschehen war. Vielleicht gelang es Rothmann, in der Dunkelheit zu entkommen, aber verloren war

Digitized by Google

dann alle die mühevolle Arbeit, die er bisher zur Entdeckung der Falschmünzerbande aufgewendet hatte, verloren war dann die Möglichkeit, jemals wieder der Bande auf die Spur zu kommen und ihre Werkstatt zu entdecken. Sowie Kopenhagen gewarnt wurde, löste er sicher die ganze Bande auf und brachte alles Verdächtige bei Seite. Rothmann war ein zu guter und eifriger Kriminalbeamter, als daß nicht der Gedanke an eine etwaige Verunglückung seiner Mission ihm noch schrecklicher gewesen wäre, als der Gedanke an seine eigene persönliche Gefahr. Da er, mit seinen Gedanken beschäftigt, immerfort noch mit der Antwort zögerte, sagte jetzt der Fremde: „Ich kann es mir ja denken, daß Sie alle Veranlassung haben, sich nicht entdeckt sehen zu wollen, denn wenn Sie hier in unserer Gegend und in dieser Verkleidung herumgehen, so haben Sie gewiß etwas Großartiges auf dem Strich; ist's nicht so?" fragte wiederum lächelnd der Unbekannte.

Rothmann seufzte tief auf und sagte dann leise: „Mensch, um's Himmels willen, wer sind Sie und warum wollen Sie mich verderben?"

„Ich Sie verderben?" sagte der Fremde. „Reden Sie doch nicht davon. Ich denke ja gar nicht daran, ich bin ja Ihr Freund. Ich habe es Ihnen ja zu verdanken, daß ich damals mein Geld wieder kriegte. Sie erinnern sich meiner wohl nicht mehr, Herr Kommissarius?"

Rothmann faßte energisch den Arm des laut Sprechenden und raunte ihm zu: „Wenn Sie wollen, daß ich noch heute oder im nächsten Augenblicke ermordet werde, so schreien Sie es weiter aus, wie bisher, wer ich bin."

Digitized by Google

Der Fremde erschrak sichtlich über diese Worte und sagte dann leiser als vorher: „Ich denke ja gar nicht daran! Wo ist denn hier irgend welche Gefahr?“

„Lassen Sie das,“ entgegnete Rothmann, „ich erkläre Ihnen, daß Sie die Mitschuld an einem Morde auf Ihre Seele laden, wenn Sie fortfahren zu thun, als wüßten Sie, wer ich bin. Und nun bitte ich Sie, mir auch zu sagen, wer Sie eigentlich sind.“

Der Fremde nannte seinen Namen Eduard Göpfert und setzte darauf hinzu: „Vor zwei Jahren war ich auf einer Vergnügungsreise in Berlin und fiel dort in die Hände von Bauernfängern. Ich kam damals auf das Polizeipräsidium und beklagte mich. Sie nahmen sich meiner an und ließen sich von mir eine genaue Beschreibung der Schwindler geben. Dann begleiteten Sie mich einen halben Tag lang in einige Lokale, wodurch es mir gelang, die Kerle, die mich begaunert hatten, wieder zu erkennen. Ich erhielt fast mein ganzes Geld wieder und das verdanke ich lediglich Ihnen. Ich habe Sie sofort wieder erkannt, als ich Sie vorhin sah, wenn Sie auch Ihren Bart abgeschnitten und Ihre Kleidung verändert hatten.“

„Wohnen Sie denn hier in der Nähe?“ fragte Rothmann erleichtert.

„Gewiß!“ sagte dieser. „Ich wohne ja in N., wo ich eine große Bäckerei habe. Ich liefere das Brod an verschiedene Bergwerke für die Arbeiter. Ich freue mich wirklich sehr, Sie wiederzusehen, denn ich bin Ihnen noch vielen Dank von damals schuldig.“

Digitized by Google

„Diesen Dank," erklärte Rothmann, „werden Sie am besten dadurch mir beweisen, daß Sie, sobald Jemand in das Zimmer kommt, so thun, als hätten Sie mich nie im Leben gesehen. Ich erkläre Ihnen nochmals, daß Sie nicht nur mein Leben der höchsten Gefahr aussetzen, sondern auch die Entdeckung eines großartigen Verbrechens verhindern, auch wenn Sie morgen oder in der nächsten Zeit irgend Jemand erzählen, daß Sie mich in amtlicher Eigenschaft hier in einer Verkleidung getroffen haben."

„Daran denke ich gar nicht," erwiederte der Brodfabrikant, „aber versprechen Sie mir wenigstens, mich in N. zu besuchen, wenn Sie dahin kommen sollten."

„Das verspreche ich Ihnen von Herzen gern," erklärte Rothmann, „vielleicht kann ich mir auch noch von Ihnen Auskunft über Manches geben lassen. Sagen Sie mir jetzt wenigstens sofort, wo befinden wir uns augenblicklich?"

„Sie befinden sich jetzt," entgegnete Göpfert, „auf der Chaussee, die nach Pleß führt. Dieses Gasthaus steht an einer Straßenkreuzung, da von hier rechts und links Landwege nach den Dörfern abführen."

„Kennen Sie den Wirth?" fragte Rothmann.

„Ich kenne ihn nicht weiter," erklärte der Bäckermeister. „Ich spreche nur öfter hier, wenn ich durchgefahren komme, bei ihm vor. Abends komme ich, offen gesagt, nicht gern her, denn man trifft hier allerlei verdächtiges Volk. Deshalb sagte ich auch gleich zum Wirthe, als ich herein kam, wer ich sei. Es ist Ihnen wohl aufgefallen, daß ich meinen Namen und Stand nicht laut sagte, aber ich

Digitized by Google

hatte Sie damals noch nicht erkannt, und da ich nicht wußte, wer Sie seien, so sollten Sie auch nicht wissen, wer ich bin. Ich führe nämlich oft große Geldsummen bei mir, und es ist mir zu unsicher, wenn die Leute, die hier verkehren, erfahren, wer ich bin. Aber nun will ich weiter fahren, denn der Kutscher vor der Thür wird meine Pferde kaum länger halten können, sie sind sehr unruhig. Leben Sie wohl und versprechen Sie mir, mich ganz bestimmt zu besuchen, wenn Sie nach N. kommen."

„Ich verspreche es Ihnen," erwiederte Rothmann, „und bitte Sie nochmals, schweigen Sie!"

„Wie das Grab!" entgegnete Göpfert. Dann eilte er hinaus, und bald darauf hörte man seinen Wagen fortrollen.

Erst jetzt, nachdem er das Zimmer verlassen hatte, kam Rothmann wieder dazu, darüber nachzudenken, in welcher Gefahr er sich augenblicklich befunden hatte. Wie leicht war es möglich, daß ihn auch noch andere Persönlichkeiten erkannten, wie leicht schien es ihm sogar möglich, daß ihn auf seinen Streifzügen einer der Verbrecher erkannte, mit denen er früher einmal amtlich zu thun gehabt hatte, dann wurde seine Verkleidung sofort verrathen, und das ganze Unternehmen fiel in's Wasser.

In diesem Augenblicke leistete er sich einen Schwur, nicht nur vorsichtiger zu sein, sondern auch nicht länger mit der Aufhebung der Bande zu zögern. Es mußte irgend etwas geschehen, wenn nicht der ganze Erfolg durch einen ganz unscheinbaren kleinen Zufall illusorisch gemacht werden sollte.

Digitized by Google

Es mußte in den nächsten Tagen gehandelt werden.

Das Haupt der Falschmünzerbande war ja Rothmann bekannt. Wenn es ihm jetzt noch gelang, zu erfahren, wer Peiser sei, so hatte er wohl beide Führer in seinen Händen, und nöthigenfalls mußte er sich damit begnügen, diese festzusetzen. Vielleicht waren sie klug genug, Geständnisse abzulegen, durch welche man die ganze Bande aufheben konnte.

Kaum drei Minuten waren seit dem Verschwinden und der Abfahrt des Bäckermeisters verflossen, als Koppenhagen, gefolgt von dem Wirth, aus dem Nebenzimmer kam, Rothmann freundlich zunickte und sagte: „Nun, Ihr habt Euch wohl etwas gelangweilt? Das thut aber nichts, wir kommen noch früh genug nach Hause. Unser Pferd hat sich ausgeruht, und es wird nun um so besser laufen."

Er bestieg mit Rothmann den vor der Thür stehenden Wagen und bald darauf rollten sie wieder in die Dunkelheit hinaus. Koppenhagen schien nicht sehr gesprächig zu sein, und auch Rothmann war viel zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um ein längeres Gespräch anzuknüpfen.

Spät erst am Abend, nach ungefähr zweistündiger Fahrt, kam man in Rudow an. Koppenhagen blieb noch unten in der Wirthsstube, Rothmann aber erklärte, müde zu sein und sich auf seine Stube zurückziehen zu wollen. Hier oben machte er Licht, verhing die Fenster und setzte sich dann hin, um wiederum in der Geheimschrift einen Bericht über den bisherigen Stand seiner Entdeckung abzufassen und um die Entsendung einer ganzen Anzahl von Kriminalbeamten zu bitten, welche nach seinen Angaben

Digitized by Google

innerhalb des Industriebezirks postirt und beauftragt werden sollten, allen seinen Requisitionen und Anordnungen unweigerlich Folge zu leisten.

Er hörte Koppenhagen gegen Mitternacht sein Zimmer nebenan betreten, und dieser ahnte wohl kaum, daß, während er sich, vergnügt vor sich hin pfeifend, auskleidete, hinter der Thür, die ihn von Rothmann trennte, die Maschen des Netzes geknüpft wurden, in welchem er sammt seiner ganzen Bande eingefangen werden sollte.

10.

Sie liebte ihn!

In dem Augenblicke, in dem sie seine Küsse fühlte, kam ihr das volle Bewußtsein ihrer Liebe. Wie ein Alp beim Erwachen wäre vielleicht die bisherige Zerrissenheit ihres Innern von ihr gewichen, wenn nicht die begleitenden Umstände so herzzerreißende gewesen wären.

Welch' fürchterliche neue Qual brachte diese Liebe über sie!

Die Scene mit Walewski hatte sie so erschüttert, daß sie in der That krank war, als der Vater heimkehrte. Er empfahl ihr Schonung und Ruhe, fragte aber nicht nach dem Grunde der Krankheit, denn er war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Esther verbrachte eine schlaflose Nacht, während welcher sie auch hörte, daß heimlicher Besuch zu ihrem Vater kam und sich wieder entfernte. Erkennen konnte sie wegen der Dunkelheit die Personen nicht.

Am nächsten Morgen trat Peiser bei seiner Tochter ein,

Digitized by Google

um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Als er nach wenigen Minuten das Zimmer verließ, sagte er in der Thür: „Ich wollte Dir auch noch wegen der Küche und des Essens mittheilen, daß unser Gast heute frühzeitig das Haus verlassen hat. Er kommt nicht wieder."

Es war gut, daß Peiser in demselben Augenblick das Zimmer verließ, er wäre wohl sonst darüber erstaunt gewesen, welchen Eindruck seine gleichgiltigen Worte auf Esther ausübten.

Sie stand unbeweglich mit Leichenblässe im Gesicht, bis sie in einen Stuhl sank und Thränen ihren Schmerz lösten.

Er war fort! Er hatte ihren Wunsch auf der Stelle erfüllt. Und doch, doch, jetzt, wo sie wußte, daß er gegangen sei, um niemals wiederzukehren, jetzt empfand sie erst, wie sehr sie ihn liebte.

Er sollte niemals wiederkehren! Ein hartes Wort, ein hartes Geschick für ein Weib, dessen keusche Seele zum ersten Male liebt.

Aber war es nicht das Beste, daß sie ihn niemals wiedersehen sollte? Vielleicht gelang es ihr später, ruhiger über ihre Liebe zu denken, wenn dieselbe nicht durch den Anblick des Geliebten auf's Neue geweckt wurde. Vielleicht fand sie die Kraft, späterhin diese Liebe wie einen Traum zu betrachten, der an ihrer Seele vorübergegaukelt war.

Wenn er geblieben wäre, gab es ja viel größeres Herzeleid, unabwendbaren Jammer!

Die Verhältnisse zwangen Esther, auch an ihre eigene Zukunft zu denken. Was konnte dieselbe bringen?

Digitized by Google

In nächster Zeit die Verheirathung mit dem von ihrem Vater ihr bestimmten Bräutigam. Es gab Augenblicke für Esther, in denen ihr jetzt die Ehe mit diesem Menschen wie der letzte verzweifelte Zufluchtsort erschien. Wenn sie im Hause ihres Vaters blieb, kam doch eines Tages das Schreckniß der Entdeckung seiner Falschmünzerei, die Schande, das Elend. Wohin Esther sah, nirgends auch nur eine Hoffnung, nur ein Schimmer von Glück, überall Herzenspein, Seelenqual und Noth.

— — — — — — — — — — — —

Zwei Tage waren für Esther in dieser Seelenstimmung dahingegangen, zwei Tage, in denen sie gleichgiltig gegen alle Eindrücke von außen gewesen, in denen sie zeitweise nicht wußte, ob es Tag oder Nacht sei, ob nicht schon Jahre lang ihre Seelenqual dauere, oder ob dieselbe nur ein Traum sei.

Sie saß Vormittags in ihrer Stube, apathisch den Kopf in die Hand gestützt, die Muster des Teppichs zu ihren Füßen betrachtend, als wollte sie aus diesen irgend welchen Rath, irgend welchen Trost herauslesen.

Plötzlich sah sie auf.. Die Stubenthür hatte sich fast lautlos bewegt, und Baruch schlich herein, ohne vorher anzuklopfen, wie er es sonst that.

Das Gesicht des Krüppels drückte die höchste Spannung aus, mit wenigen katzenartigen Schritten stand er neben Esther und flüsterte ihr zu: „Still! — Der Balbajis denkt, Baruch hört nichts — Baruch hört Alles — komm', Esther — schnell — leise!"

Esther war über das geheimnißvolle Betragen Baruch's

Digitized by Google

erstaunt, aber in ihrem apathischen Zustande folgte sie ihm willenlos, als er sie bei der Hand faßte und mit sich fortzog.

Als sie auf den Hausflur trat, hörte sie aus der Arbeitsstube ihres Vaters Stimmen, von denen die eine ziemlich laut und erregt schien. Baruch zog Esther, die ihm mechanisch folgte, über den Hausflur bis in seine Klause, die sich, wie wir wissen, dicht neben der Arbeitsstube Peiser's befand. Baruch hatte auch die Thür wieder geräuschlos geschlossen, jetzt näherte er sich Esther und zeigte grinsend auf eine Stelle in der Wand. Diese wies eine kreisrunde Oeffnung auf, durch welche wahrscheinlich früher ein Ofenrohr geführt hatte. Als dieses herausgenommen wurde, hatte man die Oeffnung in der Mauer nicht wieder ausgefüllt, sondern nur in den beiden Zimmern ein Stück Tapete oder Papier über das Loch geklebt.

Baruch hatte das Papier in seiner Kammer heruntergerissen, so daß das Loch nur durch das Stück Tapete in Peiser's Arbeitsstube verschlossen war. Natürlich hörte man durch diese Tapete jedes einigermaßen laut gesprochene Wort in Baruch's Kammer, und das wollte er Esther als seine neueste Entdeckung zeigen.

Esther achtete indeß nicht auf das Grinsen und die Gestikulationen Baruch's, denn vom ersten Augenblicke an hatte sie wie gebannt gestanden. Die eine Stimme da in der anderen Stube war die des Vaters, die andere, die sehr laut und aufgeregt sprach, erkannte sie sofort wieder, trotzdem sie dieselbe nur einmal, und zwar in Myslowitz gehört hatte, es war die Stimme Koppenhagen's.

Digitized by Google

„Und ich sage Euch, es fällt ihm gar nicht ein, auf meine Vorschläge einzugehen," sagte Koppenhagen. „Er hat sich geweigert und mir allerlei Ausflüchte gemacht. Das sind also die Vertrauenspersonen, die Ihr mir auf den Leib hängt!"

„Seid nicht so laut," bat Peiser, „denn man kann nie vorsichtig genug sein. Ich sage Euch, der junge Mann wird schon mürbe werden und Alles thun, was Ihr wollt, Ihr seid immer zu heftig und könnet die Zeit nicht erwarten."

„Ihr könnt Euch Eure weisen Lehren sparen, mit denen Ihr doch blos Eure Dummheit bemänteln wollt. Was soll ich mit dem Menschen jetzt anfangen, wo er in Alles eingeweiht ist? Soll ich davor zittern, daß er mich verräth?"

„Er wird es nicht thun, verlaßt Euch darauf."

Koppenhagen lachte laut auf. „Ihr übernehmt wahrscheinlich für sein Schweigen die Garantie, ebenso wie Ihr dafür gutgesagt habt, daß er auf unsere Pläne eingeht. Wißt Ihr, ich fange an zu glauben, daß Ihr mit diesem Walewski unter einer Decke steckt, daß Ihr ihn mir auf die Nase gesetzt habt, um ihn als Zwangsmittel gegen mich zu gebrauchen."

„Ihr seid nicht klug," entgegnete Peiser. „Was ist das für ein beständiges Mißtrauen, das Ihr gegen mich herauskehrt?"

„Gebt Ihr mir nicht dazu alle Veranlassung, Euch mit Mißtrauen zu betrachten? Jeder Eurer Schritte ist zweideutig. Ihr bringt Euer Geld jenseits der Grenze

Digitized by Google

unter, Ihr wollt Eure Tochter dahin verheirathen, und Euer Vermögen befindet sich schon in dem Geschäfte Eures zukünftigen Schwiegersohnes. Ja, ich weiß das Alles, denn Ihr zwingt mich, Euch zu beobachten. Auch Euer Verfahren mit diesem Walewski ist verdächtig. Ihr verschwöret Euch hoch und theuer, daß der Mensch, der auf höchst geheimnißvolle Weise in Euer Haus gekommen ist, uns ergeben sei, und jetzt entpuppt er sich als unser Feind. Aber täuscht Euch nicht in mir. Ich werde mit diesem Walewski kurzen Prozeß machen. Er soll aus dem Orte, in dem er sich befindet, nicht mehr lebendig herauskommen."

„Das werdet Ihr nicht thun! Ihr werdet nicht einen Mord auf Euch laden!"

„Ich will es sehen, wer mich hindern will, mit diesem Walewski zu machen, was ich will. Diese Theilnahme für ihn macht Euch wieder verdächtig."

Peiser schien jetzt auch zornig zu werden, denn seine Stimme war lauter als sonst und klang ganz heiser.

„Ihr seid verrückt mit Eurem Mißtrauen. Was ich auch thue, Ihr verdächtiget es. Ich will aber nicht, daß dem Walewski ein Leid geschieht. Er war Gast in meinem Hause, ich habe ihm Sicherheit zugesagt —"

„Das ist mir ganz gleich," unterbrach ihn Koppenhagen, „was Ihr ihm zugesagt habt. Ich werde thun, was mir beliebt und was unser Aller Interesse erfordert, auch wenn Ihr mir Eure Erlaubniß dazu verweigert."

„Ihr könnt allerdings thun, was Ihr wollt, vergesset aber nicht, daß Ihr auch allein die Folgen und die Verantwortlichkeit traget."

Digitized by Google

„Wollt Ihr mir etwa drohen?“ fuhr Koppenhagen auf. „Nehmt Euch in Acht vor mir! Auch mit Euch mache ich kurzen Prozeß!“

Man hörte einen Stuhl rücken und bald darauf Jemand geräuschvoll das Zimmer verlassen.

Als Esther den Namen Walewski hörte, als sie erfuhr, in welcher Gefahr er schwebte, kam es über sie, wie jene Kraft der Liebe, die aus dem kleinsten Thiere den wüthendsten Vertheidiger seines Nestes und seiner Brut macht, überkam dieses jungfräuliche Weib, das bis jetzt still geduldet und getragen hatte, ein Heroismus, vor dem sie fast selbst erschrak.

Sie verließ die Kammer Baruch's und begab sich in ihr Zimmer. Wenn sie jetzt ihren Vater getroffen und er selbst erfahren hätte, daß sie die Lauscherin an der Wand gespielt hatte, es wäre ihr gleichgiltig gewesen.

Der Geliebte war in Gefahr, und sie mußte ihn retten.

Aber wo war Walewski?

Instinktmäßig verfiel Esther darauf, daß Baruch ihr irgend welche Auskunft geben könne.

Sie hörte die Thür von ihres Vaters Stube gehen, sie hörte, wie dieser das Haus verließ, und bald darauf hatte sie Baruch in ihr Zimmer gerufen. Dieser schien zu vermuthen, daß er jetzt wegen seines Lauschens und weil er Esther vorhin gerufen, ausgescholten werden würde, und deshalb suchte er Esther durch allerlei komische Grimassen zu erheitern. Er fuhr sich immerwährend mit der flachen Hand über den Hals, als wolle er das Abschneiden andeuten, mit der anderen deutete er nach der Decke, über

Digitized by Google

welcher Walewski gewohnt hatte, und kreischte lachend: „Goj — Goj — Hals abschneiden — der Balbajis will es nicht!“

„Laß diese Grimassen, Baruch! Komm einmal zu mir. Gib mir Deine Hand. Höre genau auf das, was ich Dich frage. Weißt Du, wohin der Mann gekommen ist, der dort oben war?“

„Der Goj?“

„Ja! Weißt Du es?“

Baruch grinste äußerst vergnügt.

„Baruch weiß es — Baruch hat es gesehen — der Balbajis denkt, Baruch weiß es nicht — aber Baruch weiß es. Will Esther es auch wissen?“

„Ja, ich möchte es wissen, Baruch. Wenn Du mich lieb hast, sag' es mir!“

„Baruch wird es Esther sagen — Baruch thut Alles, was Esther will. In der Nacht sind Männer gekommen — zum Balbajis, aber Baruch hat den Rukowski erkannt. Mit den Männern ist der Goj, der oben war, fortgegangen — der Balbajis hat ihnen die Thür aufgemacht — Baruch hat es gesehen.“

„Und weißt Du, wo die Männer ihn hingebracht haben?“

„Baruch konnte nicht mitgehen — die Thür war zu — aber er kann es sich denken, wohin die Männer gegangen sind — dorthin, wo das Geld gemacht wird — bumm, ein blanker Thaler!“

„Baruch, wenn Du mich lieb hast, mußt Du mich an jenen Ort führen.“

„Nein — nein — kein Weib darf dorthin kommen —

Digitized by Google

die Männer würden Esther umbringen!" Dann dachte er wohl einen Augenblick nach, denn er zählte sehr schnell und eifrig seine Finger und fragte dann: „Was will Esther an jenem Ort? Will sie zusehen, wie man dem Goj den Hals abschneidet?"

Er schien das Halsabschneiden für etwas sehr Komisches zu halten, denn er brach in kreischendes Gelächter aus.

„Nein, Baruch," erklärte Esther, indem sie darüber nachdachte, wie sie wohl bei Baruch am besten das Verständniß für ihre Worte erziele. „Nein, Baruch, Esther will das nicht sehen. Esther will gar nicht, daß dem Fremden ein Leid geschieht."

„Esther will es nicht — der Balbajis will es auch nicht."

Baruch zählte wiederum seine Finger, aber er sah jetzt sehr betrübt aus.

„Baruch, höre mich genau an. Esther hat Dich lieb, sehr lieb, aber sie wird Dich noch viel lieber haben, wenn der Fremde aus der Gewalt der Männer dort weggebracht wird, wenn er frei hingehen kann, wohin er will. Weißt Du, wie man das anfangen kann?"

Baruch sah sehr verlegen aus. In einem immer hastiger werdenden Tempo zählte er seine Finger und murmelte vor sich hin: „Esther will es — Esther will es — Baruch weiß nicht, ob er es kann — Esther will es." Plötzlich horchte er auf. „Der Balbajis kommt!" flüsterte er und huschte aus dem Zimmer.

Das feine Gehör Baruch's hatte allerdings die Schritte des schon wieder heimkehrenden Peiser vernommen, aber er hatte keinen Grund, ihn in diesem Augenblicke zu fürchten.

Digitized by Google

Peiser trat in seine Arbeitsstube und schob hinter sich den Riegel vor. Dann sah er rasch um sich und holte tief Athem. Sein Gesicht war aschfarben, die Augen glänzten wie im Fieber und quollen fast aus dem Kopfe, hin und wieder faßte er nach seinem Halse, als fehle ihm die Luft. Er wankte bis zu dem alten Lehnstuhl an seinem Schreibtisch und setzte sich erschöpft nieder.

Was war geschehen? Welch' fürchterlicher Vorfall hatte den Verbrecher so erschüttert?

Als Koppenhagen wutherfüllt von Peiser gegangen war, den er zu so ungewohnter Stunde besucht und so energisch seines Mißtrauens versichert hatte, fiel es Peiser ein, daß es sich doch vielleicht empfehlen würde, für einige Tage dem erzürnten Koppenhagen aus dem Wege zu gehen, um den brutalen Spießgesellen nicht noch mehr zu reizen.

Peiser beschloß, eine kleine Reise zu seinem zukünftigen Schwiegersohn zu machen und mit diesem die Angelegenheit wegen der Eheschließung „festzumachen". Da Lodz aber ziemlich tief in Polen liegt, und er deshalb nicht mit einer gewöhnlichen Grenzlegitimation die Reise dahin antreten durfte, begab sich Peiser nach dem Polizeibureau, um dort den Paß für Rußland, den er beständig besaß, visiren zu lassen.

Er war als Einwohner von N. natürlich auch mit dem Polizeisekretär, der ihn abfertigte, bekannt, und plauderte mit ihm, während dieser schrieb.

„Fünfzehn Groschen macht der Stempel, Herr Peiser!" erklärte der Sekretär.

Peiser gab ihm einen Thaler, und der Sekretär warf

Digitized by Google

das Geldstück auf die Tischplatte, um den Klang zu prüfen. Als Peiser ihn deshalb fragend ansah, erklärte er: „Man muß sich in Acht nehmen, es ist falsches Geld im Verkehr, und wenn auch hier in Oberschlesien keines ausgegeben wird, so soll es doch hier gemacht werden. Ja, ja, Sie sehen so erstaunt aus, Herr Peiser, aber wenn Sie darüber nicht reden wollen, kann ich es Ihnen erzählen. Wir haben neulich einen von den geheimen Kriminalbeamten aus Berlin, die der Bande bereits auf der Spur sind, zufällig aus Versehen arretirt, es war eine ganz komische Geschichte, und dadurch hat der ‚Alte' die Sache erfahren und hat sie mir erzählt. Aber reden Sie nicht darüber, sonst kann ich Ungelegenheiten haben."

Wie Peiser von dem Polizeibureau bis auf die Straße kam, wußte er nicht. Die Kniee zitterten unter seinem Leib, sein Haar sträubte sich fast und kalter Angstschweiß trat auf seine Stirn. Er hielt sich mühsam aufrecht und beeilte seine Schritte trotz der Aufregung und Mattigkeit, denn jeder Stein des schlechten Straßenpflasters schien ihm zuzuschreien: „Haltet ihn! Haltet den Falschmünzer!"

Als er jetzt nach Hause gekommen und in den Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch gesunken war, begann er sich zu beruhigen, zwang er sich selbst, klar zu überlegen. Was hatte er zu beginnen, nachdem ihm durch einen solch' eigenartigen Zufall die rettende Warnung zugekommen war?

Er mußte fort! Augenblicklich fort! Er mußte sich in Sicherheit bringen. Seine gemeine Seele dachte nicht daran, daß er eigentlich eine moralische Verpflichtung habe, die Warnung seinen Genossen mitzutheilen. Er dachte nur

Digitized by Google

an sich. Er dachte nur daran, fortzukommen. Er dachte nicht einmal an seine Tochter und was aus dieser werden sollte.

Fort! Fort! So rasch als möglich!

Er erhob sich mit Aufbietung aller Kraft und öffnete ein Schubfach des Schreibtisches. Nur zwei Papiere lagen in demselben, die ihn hätten bei einer Haussuchung kompromittiren können, er war zu schlau, um mehr solch' gefährlichen Materials in seinem Hause aufzubewahren.

Er warf die beiden Schriftstücke in das Feuer des eisernen Ofens, der das Zimmer heizte, und gab genau Acht, ob sie auch vollständig zu Asche verbrannten. Dann raffte er alles Geld zusammen, das er im Schreibtische fand, und packte es in eine alte Geldkatze, die er um seinen Leib schnallte. Dann rief er den Hausknecht, befahl, sein Pferdchen einzuspannen, und begab sich darauf zu seiner Tochter.

„Ich muß verreisen," erklärte er, „für einige Tage verreisen in einer wichtigen Geschäftsangelegenheit nach Oesterreich. Ich benachrichtige Dich, wenn ich wiederkomme."

Er verließ sie wieder und bestieg draußen den Wagen, um fortzufahren. Als er von seiner Tochter Abschied nahm, regte sich nichts von Liebe in seinem Herzen, Habsucht und Egoismus hatten in dieser Menschenbrust Alles überwuchert, alle anderen Gefühle erstickt.

Hastig schlug er auf sein Pferd und polternd fuhr der Wagen in der Richtung auf Myslowitz davon.

— — — — — — — — — — — —

Esther hatte nicht ohne ein Gefühl der Erleichterun

Digitized by Google

die Nachricht entgegengenommen, daß ihr Vater auf einige Tage von Hause fortbleibe; ob er wirklich verreise, oder nur eine Fahrt in Angelegenheit der Falschmünzergesellschaft mache, ließ sie dahingestellt. Sie suchte sofort nach Baruch, um mit diesem das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

Aber vergeblich war ihr Suchen und Rufen nach ihm innerhalb des Hauses. Die Mägde, bei denen sie sich erkundigte, sagten ihr, daß Baruch wahrscheinlich wieder einen seiner nächtlichen Ausflüge mache, denn in solcher Weise und zu solcher Zeit pflegte er immer zu verschwinden.

Esther ging niedergeschlagen nach ihrem Zimmer zurück. Sie war auch der Ansicht der Mägde, daß Baruch bereits fort sei. Sie wußte ja, wie er sich bestrebte, jeden ihrer Wünsche zu erfüllen, und nun war er davon gelaufen, ohne ihre Instruktionen abzuwarten, ohne ihr mitzutheilen, ob er Walewski's Rettung für möglich hielt.

War nicht anzunehmen, daß der halb Blödsinnige mehr Schaden als Nutzen für den Gefangenen brachte? War es nicht furchtbar, daß ihre ganze Hoffnung jetzt auf der Klugheit eines geistigen Krüppels beruhte?

Der verzweifelte Muth, der über Esther seit der letzten Schreckensnachricht gekommen war, drohte sie zu verlassen.

Aber sie raffte sich auf. Sie suchte Kraft im Gebete, bei dem Gotte, der durch die Hände schwacher Frauen, einer Judith, einer Esther, einst ihr Volk gerettet hatte. Warum sollte er nicht durch die Hände eines geistig Schwachen die Rettung des Geliebten geschehen lassen?

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Es mochte Abends gegen neun Uhr sein, als eines der Mädchen erschien und Esther die Mittheilung brachte, daß sich ein Mann in der Schänkstube befinde, der sie zu sprechen wünsche.

Bald darauf erschien Rukowski vor ihr, den sie ja durch sein wiederholtes Erscheinen bei ihrem Vater kannte.

„Verzeihe die junge Herrin," sagte er nach einer Verbeugung, „wenn ich eine Nachricht bringe, die vielleicht nicht ganz erfreulich ist. Aber es ist wirklich nichts Gefährliches, nichts besonders Gefährliches."

„Was gibt es?" fragte Esther aufgeregt, weil sie irgend ein Unglück ahnte.

„Dem Herrn Vater ist ein kleiner Unfall begegnet, in der Dunkelheit — der Wagen ist umgestürzt — ein Beinbruch — weiter keine Gefahr — es ist schon ein Arzt bei ihm — wirklich keine Gefahr, aber der Vater läßt die junge Herrin bitten, zu ihm zu kommen."

„Wo ist mein Vater?"

„In einem Hause, vielleicht eine halbe Meile hinter der Stadt, er ist dort vorläufig untergebracht worden. Ich habe einen Wagen vor der Thür, den die Herrin benützen kann."

„Es ist gut. Ich komme sofort."

Sobald Rukowski das Zimmer verlassen hatte, machte Esther sich reisefertig. Sie band ein Tuch um den Kopf und warf einen warmen Mantel um ihre Schultern, nachdem sie für alle Fälle noch etwas Geld zu sich gesteckt hatte.

Bald darauf war sie vor der Thür, wo Rukowski be-

Digitized by Google

reits auf dem einspännigen Wagen saß und die Zügel des Pferdes in der Hand hielt.

„Es ist wirklich nichts Gefährliches," erklärte er nochmals zur Beruhigung.

Esther bestieg den Sitz hinter ihm, und Rukowski fuhr in die Dunkelheit hinaus.

Eine halbe Stunde mochten sie gefahren sein, Esther mit Nachdenken beschäftigt, als Rukowski dem Pferde ein „Prrr!" zurief.

Er stieg ab und half Esther beim Absteigen. Diese sah, daß sie vor einem einzeln stehenden Hause an der Chaussee hielten.

Die Hausthür wurde geöffnet, Esther betrat den finsteren Raum und hörte, daß sich die Hausthür hinter ihr schloß.

Im nächsten Augenblick wurde Esther ein Tuch über den Kopf geworfen und so fest hinten zusammengedreht, daß sie fast erstickte. Außerdem merkte sie, wie kräftige Männerfäuste sie faßten und ihr Hände und Füße ebenfalls mit Tüchern zusammenbanden. Das Unerwartete des Ueberfalls, der Schreck, außerdem die durch das Tuch drohende Erstickung wirkten so überwältigend auf Esther, daß sie ihre Besinnung verlor.

11.

Unmittelbar nachdem Koppenhagen ihn verlassen hatte, war Walewski keineswegs erschreckt oder niedergeschlagen. Die Drohung, die der brutale, für ihn sonst fremde Mann gegen ihn ausgestoßen hatte, weckte seinen Zorn und seine Energie. Er bedauerte fast, daß er den Elenden

Digitized by Google

nicht niedergeschlagen hatte, der es wagte, ihn zum Genossen und Mitschuldigen von Falschmünzern machen zu wollen.

Zwar hätte das wohl schlimme Folgen für ihn gehabt, aber was lag ihm überhaupt am Leben? War er nicht ein Unglücklicher, auf den das Schicksal all' seinen Groll zu entladen schien? Ohne Heimath, ohne Mittel, ohne Freund, ohne Aussicht auf die Zukunft, vielmehr in der Gefahr, getödtet oder zu schmählichem Tode nach Rußland ausgeliefert zu werden, wenn man ihn jetzt nicht hier vielleicht unter Qualen sterben ließ — was sollte er dieses Leben besonders hochschätzen? Aber ungerächt und wehrlos wollte er nicht sterben, und allmählig setzte sich in ihm der Gedanke fest, wenn sein Versucher wieder erschien, diesem energisch entgegenzutreten, sei es auch nur, um ihm zu zeigen, wie sehr er ihn verachte.

Walewski's Auge irrte in dem Raume umher, um nach einer Waffe zu suchen, und fand sie schließlich in dem eisernen Leuchter, auf dem jetzt noch ein Stück Kerze brannte. Dieser, im unteren Theile mit Blei ausgegossene Leuchter war eine immerhin nicht zu verachtende Waffe, die in der Hand eines Verzweifelten schon etwas zu bedeuten hatte.

Wenn er aber seinen Feind wirklich niederschlug, was dann? Hatte ihm Jener nicht gesagt, der Ausgang aus dem Raum würde Tag und Nacht bewacht, es ständen zuverlässige Posten da?

Dann kam Walewski auf den verzweifelten Gedanken, ob er nicht den Versuch machen könne, die Kleider des

Digitized by Google

Niedergeschlagenen anzuziehen und so die Posten zu täuschen. Aber er wußte nicht einmal, wo diese standen, wohin er sich zu wenden hatte, wenn er durch die Thür kam, ob er sich unter der Erde, oder in einem Keller, oder in einem Gebäude, das überhaupt unbewohnt war, befand.

Er hatte sich Stunden lang in Gedanken mit gewaltthätigen Plänen gequält, bis ihn die Müdigkeit überkam. Er wußte ja, daß er sich dem Schlaf überlassen konnte, bis sein Feind wiederkehrte, er verlöschte deshalb das letzte Endchen Kerze, obgleich er keine Mittel besaß, sie wieder anzuzünden, und legte den Leuchter auf der Bettstatt so zurecht, daß er ihn beim ersten Erwachen ergreifen konnte. —

Als er erwachte, belehrten ihn Hunger und Durst, daß er geraume Zeit geschlafen habe, und rasch verzehrte er die Reste des Essens und des Weines. Allerdings wäre ihm an Stelle des Ungarweines Wasser lieber gewesen, denn schon im Schlaf hatte ihn der Durst gequält, und im Traum hatte er beständig sich an kühlen Quellen gelabt, ohne daß sein Durst abzunehmen schien.

Walewski glaubte mit Sicherheit darauf rechnen zu können, daß sein Versucher jetzt bald wieder bei ihm eintreten würde. Sein Herz klopfte laut, und seine Aufregung war keine geringe, aber die Zeit schien dem Verzweifelten in der Finsterniß jetzt langsamer als je zu vergehen, denn trotz sehnlichster Erwartung, daß die furchtbare Spannung ein Ende nehmen und eine Entscheidung eintreten würde, erschien der erwartete Besuch doch nicht.

Digitized by Google

Viele Stunden waren vergangen, und noch immer saß Walewski vergeblich harrend auf der Bettstatt, den eisernen Leuchter kampfbereit in der Hand haltend.

Vergebens alles Harren! Vergebens das angespannteste Horchen! Den Einsamen umgab in der That die Stille des Grabes.

Wenn er auch sein Ohr an die Wände, an die Thür oder an den Fußboden preßte, um zu lauschen, ob er nicht irgend ein noch so leises Geräusch von außen her vernehme, so hörte er doch nichts, als das wilde Klopfen des eigenen Herzens. Kein Laut drang in die Finsterniß der Einsamkeit, die Walewski in der That fürchterlich zu werden begann. Dazu plagte ihn der Durst mehr und mehr, und in seiner Kehle empfand er ein Brennen, als ob er beständig glühendes Blei schlucke. Wie oft hatte er schon die leere Flasche an die vertrockneten Lippen gesetzt und sehnsüchtig erwartet, daß noch ein Tropfen aus ihr rinne, der seine Qual lindere. Es war vergebens!

Dumpfe Verzweiflung, ja eine Art von Gefühllosigkeit hatte sich Walewski's bemächtigt. Die Qualen des Durstes waren so fürchterlich, daß sich bereits Delirien bei dem fast Verschmachteten einstellten, und doch hörte er keinen Laut von Menschen in der Nähe, die sich um ihn gekümmert, die für ihn das Nothwendigste gebracht hätten. Da überfiel ihn ganz plötzlich der Gedanke, daß man ihn mit Absicht vergessen habe und ihn dem Tode durch Verhungern und Verdursten geweiht habe. Dieser Gedanke hatte zuerst etwas Lähmendes, Gedankenverwirrendes,

Digitized by Google

dann erzeugte er in Walewski eine Angst der Verzweiflung, die ihn veranlaßte, alle Rücksichten bei Seite zu setzen.

Er begann laut zu rufen und zu schreien, bis ihn die Trockenheit der Kehle und die Anstrengung zeitweilig so heiser machten, daß ihm die Stimme vollkommen versagte. Umsonst! Sein Schreien hatte keinen Erfolg! Kein Laut drang in seine Einsamkeit als Antwort auf sein Hilferufen!

Da überkam den Einsamen eine wahnsinnige Wuth! Wie ein wildes Thier, das seinen Käfig zu sprengen sucht, warf er sich auf die Thür und bearbeitete diese mit seinen Fäusten, mit seinen Zähnen, mit dem eisernen Leuchter, mit den Möbelstücken, die er dagegen rannte. Alles vergebens! Kein Laut kam als Antwort auf sein Toben, auf den furchtbaren Lärm, den er verursachte. Die Einsamkeit des Grabes umgab ihn nach wie vor!

Nach diesem verzweifelten Wuthausbruch kam der Rückschlag für Körper und Geist. Erschöpft und entmuthigt sank Walewski auf die Bettstatt nieder. Sein Durst machte ihn fast wahnsinnig, der Hunger wüthete in seinen Eingeweiden, der Unglückliche hatte keine Hoffnung mehr.

Er fiel in eine Art von Betäubung, in eine Art wachen Träumens, in welchem sein erschöpftes Gehirn ihm Bilder vorgaukelte, bei denen er bald Wirklichkeit und Phantasie nicht mehr unterscheiden konnte. Dann kamen fürchterliche Momente klaren Denkens, in denen er sich seiner Hoffnungslosigkeit mit um so größerem Schmerz

Digitized by Google

bewußt wurde. Aber diese lichten Gedanken wurden abgelöst durch die verzehrende Pein des Hungers und Durstes, durch Träume von Esther, von seiner Mutter, von Kämpfen, von Verfolgtsein.

Immer seltener kamen die lichten Augenblicke, und in einem derselben hatte Walewski die Empfindung, als taste in der Finsterniß eine Hand an der Bettstatt und an dem Polster umher! Eine Hand, eine fremde, unsichtbare Hand!

Dieser Gedanke hatte etwas so Erschreckendes, daß er die ganze geistige Fähigkeit Walewski's mit einem Ruck noch einmal wachrief.

Er sprang auf und griff energisch zu. Ein leiser Weheruf ertönte und Walewski hatte eine knochige Hand gefaßt.

„Wer ist da?" schrie er noch immer halb betäubt, sonst hätte er wahrscheinlich zugeschlagen.

Eine heisere Stimme antwortete: „Ruhig, ruhig — man wird Dich umbringen, Goj — komm mit mir — Esther will es — Baruch hat es ihr versprochen!"

„Baruch, Du bist es?" rief leise Walewski. „Wie kommst Du hierher!"

„Esther will es — Baruch thut Alles, was Esther will — Esther hat es befohlen — Baruch hat die Thür gefunden — Baruch hat den Goj schreien gehört — komm, schnell!"

Es war wohl der wunderbare Eindruck, den schon die Nennung des Namens Esther auf Walewski machte, daß dieser mit einem Male alle Mattigkeit vergaß und

Digitized by Google

bereit war, alle Hinderniſſe zu überwinden, vielleicht ermuthigte ihn auch die Anweſenheit eines lebenden Weſens, das ihm Helfer werden wollte.

Da er aus Baruch's Worten etwas von der Thür entnahm, wollte er ſich zu dieſer wenden, aber der Krüppel zog ihn auf den Fußboden nieder und gab Walewski die Richtung unter die hölzerne Bettlade, auf welcher er bisher noch gelegen hatte. Die taſtenden Hände Walewski's griffen hier bald in's Leere, und er muthmaßte, daß ſich unter dem Bett eine kleine Fallthüre befunden habe, die von Baruch, der von unten kam, geöffnet worden war.

Er fühlte die ſchmale Oeffnung, durch welche er ſich hinabließ, ohne daß ſeine Füße Boden fanden. Baruch's Stimme hörte er nicht mehr, er wußte daher auch nicht, ob er die Hände, mit denen er oben ſich verzweiflungsvoll feſthielt, loslaſſen ſollte oder nicht. Schließlich zwang ihn die Ermüdung und das krampfartige Erſtarren der Muskeln zum Nachlaſſen der Hände, und er ſtürzte ziemlich tief hinab und mit ſolcher Wucht auf harten Boden, daß ihn auf einen Augenblick faſt die Sinne verließen.

Als er wieder vollkommen zu ſich gekommen war, fühlte er, daß Baruch ſeine Hände feſthielt und deren Finger zählte.

Er kam auch hier zu keinem anderen als dem gewöhnlichen Reſultate, denn Walewski hörte ihn murmeln: „Neun, elf — neun, elf — ebenſo wie Baruch — warum iſt der Goj nicht auf die Leiter geſtiegen — der Goj iſt heruntergefallen — hihihihihi!“

Digitized by Google

Walewski fühlte um sich und entdeckte eine Leiter, die von oben herunter führte, und die er nicht gefunden, weil er wahrscheinlich die Weisungen Baruch's nicht genügend beachtet hatte.

Baruch ergriff jetzt seine Hand und sagte leise: „Komm, Goj! — Schnell, schnell!"

Er zog ihn an der Hand fort, und Walewski merkte, daß er in einem engen Gange sich bewegte, weil er bald rechts, bald links an dessen Wände stieß. Den Kopf trug Walewski vorsichtig gebückt, um sich nicht plötzlich an denselben zu stoßen, und so gut er konnte folgte er seinem Führer.

Plötzlich machte dieser Halt. Walewski hörte aus der Ferne ein dumpfes, taktmäßiges Geräusch, wie das Schlagen schwerer Hämmer, zu sich dringen.

„Bleib hier, Goj — Baruch kommt wieder — morgen, übermorgen — wenn Alles fort, sicher hier — weitergehen — Baruch Esther sagen, daß Du gerettet bist."

„Baruch! Ich beschwöre Dich, was macht Esther?" fragte hastig Walewski.

„Esther weint, weil der Goj gefangen ist — Baruch muß ihn retten — Esther will es — Baruch kommt wieder!"

Aus der Ferne ertönte ein kurzer, gellender Pfiff. Baruch ließ plötzlich Walewski's Hand los, und dieser hörte die Schritte des sich rasch Entfernenden. Walewski fühlte, daß er allein war.

Der gellende Pfiff ertönte noch einmal. Das dumpfe Dröhnen nahm mehr und mehr ab und hörte endlich ganz auf. Dann hörte Walewski noch eine schwere Thür zufallen.

Digitized by Google

Todtenstille umgab ihn wiederum, so sehr er auch lauschte.

Nachdem der junge Pole regungslos noch eine Zeit lang gewartet hatte, schob er sich mit äußerster Vorsicht in dem Gang weiter vor, indem er rechts und links mit den Händen tastete. Nachdem er noch eine Windung des Ganges passirt hatte, griffen seine Hände in's Leere, und er merkte, daß er nun aus dem Gang in einen größeren Raum hinaustrat. Er ließ sich auf die Kniee nieder, um zu untersuchen, ob nicht von hier aus der Gang eine Unterbrechung in die Tiefe erleide, und versicherte sich erst sorgfältig, daß in der That die Grundebene des Ganges sich fortsetze und ihm kein Herabsturz drohe. Nachdem er einige Zeit auf der Stelle hin und her getreten war, bemerkte er, daß nach links zu die Fläche, auf der er stand, sich sanft neigte. Einige Schritte vorsichtig und fast geräuschlos gethan, überzeugten ihn, daß in der That der Weg bergab führe. Indem er sich so gut wie möglich in derselben geraden Linie hielt, machte er erst einige Schritte nach rechts und stieß hier auf eine Seitenwand, die mit zusammengefügten Balken bekleidet war. Wenige Schritte nach links brachten ihn an ein ebensolches Balkengefüge, und im nächsten Augenblick sagte sich Walewski, daß er sich anscheinend in der „Tagesstrecke" eines alten Bergwerkes befinde.

Wenn nämlich Erz- oder Kohlenlager, welche der Bergmann abbauen will, sich nicht allzu tief unter der Erde befinden, werden nicht senkrechte Schachte, und von deren Sohle aus Stollen getrieben, sondern es wird von

Digitized by Google

der Erdoberfläche aus, gewöhnlich am Abhang eines Hügels, ein abwärts führender Gang gebaut, der ein ziemlich starkes Gefälle hat, aber doch bequem zu passiren ist, weil er sich aus kleinen, immer tiefer gehenden Terrassen zusammensetzt. Solche Gänge führen oft viele hundert Meter weit in das Erdinnere hinein und beginnen sich erst nach rechts und links zu verzweigen, wenn sie die Tiefe erreicht haben, in welcher die Erze oder Kohlen liegen.

Walewski hielt sich an der rechten Seite der Tagesstrecke und kam rasch vorwärts, da eine leise Berührung des Balkengefüges mit der Hand ihn überzeugte, daß er ungefährdet weiter gehen könne. Seine ursprüngliche Furcht, daß sich noch Jemand außer ihm unter der Erde befinde, war gewichen, nachdem ein wiederholtes, außerordentlich angestrengtes Horchen ihn belehrt hatte, daß kein anderes Geräusch, als das eintönige melancholische Fallen von Wassertropfen die Stille unterbrach.

Nach Wasser sehnte er sich außerordentlich, denn sein Durst war mittlerweile wahrhaft quälend geworden. Er wollte aber zuerst wissen, wo er sich befand, und als er plötzlich entdeckte, daß das Balkengefüge zu seiner Rechten ein Ende nahm und sich anscheinend um eine Ecke herum fortsetzte, machte er vorsichtig Halt. Seine Augen spähten durch die Dunkelheit und endlich entdeckten sie ein dunkelrothes, feuriges Etwas, das aber zur Rechten Walewski's in der Tiefe lag und ein verlöschendes Herdfeuer zu sein schien. Wenn es ihm gelang, da hinabzukommen, konnte er sich vielleicht Licht verschaffen und den Raum erleuch-

Digitized by Google

ten, in dem er sich befand. Für ein augenblickliches und auch späteres Zurechtfinden an dem fremden Orte wäre das von außerordentlicher Wichtigkeit gewesen. Aber Vorsicht war nöthig, wenn Walewski in die Tiefe, in der sich das verlöschende Feuer befand, nicht hinabstürzen wollte. Er legte sich wieder auf den Boden und tastete umher, bis seine Hand eine Leiter berührte, die in die Tiefe hinabzuführen schien. Mit aller Vorsicht zog sich Walewski an die Leiter heran und stieg dieselbe hinab, bis er wieder festen Boden unter seinen Füßen fühlte. Er sah jetzt das mehr und mehr ersterbende Feuer in gleicher Bodenhöhe mit sich, aber er legte sich wiederum nieder, um sich in der Richtung bis zum Feuer auf dem Boden fortzuschieben. Seine Hände fühlten Holzstückchen und Späne, die er sorgfältig in der Brusttasche seines Rockes verwahrte. Zunehmende Wärme belehrte ihn, daß er sich dem Herdfeuer nähere.

Er richtete sich auf und hatte bald einen der Holzspäne zur Flamme entfacht. Er hielt den brennenden Span über seinen Kopf und blickte um sich. Er befand sich in einer mächtigen unterirdischen Halle, die aus dem Stein gehauen war und zu welcher von der Sohle der Strecke, in der er sich zuerst befand, zwei befestigte Leitern ungefähr zwölf bis fünfzehn Fuß hinabführten. Aus dieser Halle schien außer den Leitern nur noch eine hölzerne, eisenbeschlagene Thür hinaus zu führen, die sich in einer Ecke befand, wo zwei Seiten der Halle aneinander stießen. Das Feuer brannte auf einem Schmelzherd, von dem ein Rauchabzug in Gestalt eines eisernen Rohres an

Digitized by Google

der Wand herum durch jene hölzerne Thür führte. Wohin das Rohr führte, konnte Walewski nicht entdecken, da jene Thür fest verschlossen war. Außer dem Schmelzherd fand Walewski in der Halle noch eine Anzahl sonderbarer Maschinen, und wie ein Blitz wurde es ihm klar, daß er sich in der Werkstatt der Falschmünzer befand. Allerdings schienen hier nicht Kassenscheine, sondern Metallgeld fabrizirt zu werden.

Vor Allem aber sahen seine Augen neben Schmiedegeräthschaften einen Eimer mit Wasser stehen, das zwar schmutzig schien und metallisch schmeckte, das aber der fast Verschmachtete in langen Zügen trank. Dann sah er sich weiter in dem Raum um und entdeckte in einer Ecke einen Verschlag aus Brettern, der auch ein Dach hatte, so daß er beinahe einer Hütte glich. Dieser abgeschlossene Raum hatte eine Thür mit einem Kastenschloß. Walewski drückte auf die Klinke und zu seinem Erstaunen ging die Thür auf. Er entzündete einen neuen Span und beleuchtete das Innere der Bretterhütte. Er entdeckte eine Anzahl von Regalen, die sich rings in vierfacher Reihe übereinander an den Wänden herumzogen. In der untern Reihe dieser Regale entdeckte er hölzerne Mulden, in denen ganze Haufen frisch gemünzten Geldes lagen. Er sah Thalerstücke, die damals üblichen Achtgroschenstücke, die mit großer Kunstfertigkeit so geprägt waren, daß sie aussahen, als befänden sie sich Jahre lang im Verkehr. Er entdeckte österreichische Gulden und russische Rubel und fand auch heraus, daß die Falschmünzer sehr sorgfältig sortirten, denn in anderen Holzmulden lagen Stücke, die

Digitized by Google

bei der Prägung verunglückt waren und die man sorgfältig ausgemustert hatte. Vor Freude hätte er aber fast aufgejubelt, als er weiter suchend in dem Regal eine schrankartige Vorrichtung entdeckte, in welcher der Schlüssel stak und in der einige angebrannte Kerzen, ein Packet Streichhölzer, ein Stück Brod und auch einige Flaschen mit Weinresten und eine mit gewöhnlichem Schnaps gefüllte sich vorfanden. Hatte er doch in diesem Augenblicke Alles, was er eigentlich für einen längeren Aufenthalt brauchte, und er beschloß auch ohne Weiteres, sich in dieser Hütte, die ihm doch immerhin gegen direkten Ueberfall einigen Schutz zu bieten schien, häuslich einzurichten.

Die Thür hatte inwendig einen Riegel, den er sofort vorschob, um sich dann auf einige umgekehrte Holzmulden zu setzen und ein Stück Brod zu verzehren, das ihm bei seinem Hunger und angefeuchtet mit einem Schluck Schnaps ganz vortrefflich schmeckte.

Dann dachte er aber ernstlich daran, eine Rekognoszirung innerhalb des ihm aufgezwungenen Aufenthaltsortes vorzunehmen, umsomehr, als ihm jetzt Kerzen zur Verfügung standen. Er verließ mit einem brennenden Kerzenstumpf in der Hand die Bretterhütte und begab sich nach der Stelle, wo die Schmiedegeräthe lagen. Dort wählte er eine handliche Eisenstange aus, um für alle Fälle nicht ohne Waffe zu sein, dann begann er seine Wanderung.

Er stieg wiederum die Leiter hinauf bis zur Sohle der Tagesstrecke und verfolgte dieselbe nach links, also nach der Richtung hin, von welcher er gekommen war.

Nachdem er eine Zeit lang bergan gestiegen war, stand

Digitized by Google

er vor einer Barrikade von Steinblöcken und nahm an, daß er sich nun ziemlich dicht vor dem Ausgang der Tagesstrecke, dem sogenannten Mundloch befinde. Bei dem Verlassen des Bergwerkes war dieses Mundloch, welches über Tage höchst wahrscheinlich eine mächtige, zweiflüglige Holzthüre besaß, von innen mit „Bergen" versetzt worden, das heißt, es war taubes Gestein von der Sohle der Strecke bis zur Firste aufgestapelt und so eine Barrikade von ziemlicher Stärke geschaffen worden, welche verhinderte, daß irgend Jemand von der Erdoberfläche her das Bergwerk betreten und möglicherweise dadurch verunglücken könne. Walewski fand auch hier die Einmündung des Ganges, durch welchen ihn Baruch bis auf die Tagesstrecke gebracht hatte, und unwillkürlich überlief ihn ein Schauder, wenn er daran dachte, daß jeden Augenblick seine Verfolger hier heraustreten könnten, um ihn zu suchen. Und wenn man ihn fand?

Der Tod war ihm gewiß! Wohlan aber, so leicht sollten sie ihn nicht abschlachten. Vorher sollten so viele seiner Gegner den Tod finden, als die Eisenstange, die seine Hand jetzt fester faßte, träfe. „O Esther, Esther! Süßes, geliebtes Mädchen! Ahntest Du, in welcher Lage sich der Mann befindet, den Dein junges unschuldiges Herz liebt?"

Walewski ging plötzlich nach der Steinbarrikade am Mundloch und schleppte von dort Steine herbei, mit denen er die Ausmündung des Ganges in die Tagesstrecken zu versetzen begann. Würde er verfolgt, so fanden die Gegner doch ein Hinderniß und räumten sie dieses weg, so machte

Digitized by Google

das dadurch entstehende Geräusch den im Bergwerk Befindlichen darauf aufmerksam, daß seine Feinde nahten und sie konnten ihn wenigstens nicht ganz unvorbereitet überfallen. Die Verzweiflung lieh ihm Kräfte und innerhalb zweier Stunden hatte er vor den schmalen Eingang eine mächtige Barrikade von Sandsteintrümmern gebaut. Allerdings schnitt er sich hierdurch den Rückweg ab, aber diesen gedachte er doch nicht einzuschlagen und dann fand er wohl im Bergwerk immerhin noch bessere Verstecke, als den schmalen Gang, der zum Keller führte. Zwei Kerzenstumpfen waren zur Beleuchtung der Arbeit verwendet worden, und Walewski beschloß jetzt so rasch wie möglich seine Untersuchung fortzusetzen.

Er machte Kehrt und schritt zurück, so daß er an der unterhalb liegenden Halle vorüber seinen Weg nach der Tiefe fortsetzte. Nach ungefähr fünfzig Metern aber fand er die Tagesstrecke abermals durch eine Steinbarrikade bis zur Firste abgesperrt. Diese zweite Versetzung war aber nicht von Bergleuten, sondern wahrscheinlich von der Falschmünzerbande vorgenommen worden, um sich gegen einen Ueberfall oder ein Eindringen von jener Seite, vom Innern des Bergwerkes her, das gewiß durch Schächte mit der Erdoberfläche in Verbindung stand, zu schützen.

Walewski mußte wiederum Kehrt machen und sich sagen, daß nur zwei passirbare Ein- und Ausgänge im Innern vorhanden seien, der eine durch die hölzerne Thüre in der Halle, der andere derjenige, den er soeben verbaut hatte. Diese Entdeckung war günstig und auch ungünstig. Dadurch, daß jetzt eigentlich nur ein Eingang vorhanden war,

Digitized by Google

wußte Walewski, von wo aus er seine Verfolger zu erwarten hatte, er konnte also genau bestimmen, wo er seine Vertheidigungsstellung nehmen wollte; gleichzeitig aber war er übel daran, wenn er sich vor den Verfolgern verbergen wollte. Es stand ihm nur ein sehr beschränkter Raum zur Verfügung, in dem er sehr bald zu finden war, wenn man ihn erst ernstlich suchte.

Vorläufig kehrte Walewski über eine der Leitern herab nach der Halle zurück. Eine außerordentliche Ermüdung und Abspannung machte sich bei ihm bemerklich. Die Aufregung bei der Flucht aus jenem Verließ und bei der Rekognoszirung, das Arbeiten und Hantiren mit den Sandsteinblöcken hatte ihn sehr ermüdet, und sein Körper verlangte energisch Ruhe. Er beschloß seine Kräfte nicht unnütz aufzureiben und wenn möglich etwas zu schlafen. Er sah sich nach einer passenden Ruhestatt um und verfiel auf die Bretterhütte. Allerdings, der beste Zufluchtsort war sie nicht für ihn; wenn seine Verfolger ihn dort trafen, so hatte er keinen Ausweg mehr und war wie in einer Falle gefangen, aber dafür war er wiederum sicher, nicht im Schlafe überfallen zu werden.

Er begab sich nach der Bretterhütte, schob den an der inneren Thür befindlichen Riegel vor und legte sich auf dem gedielten Boden zum Schlafen nieder. Er faltete seine Hände und schickte aus seiner Noth ein heißes Gebet zum Himmel empor, um Rettung für sich, um Befreiung von aller Noth für die Mutter und die Geliebte. —

Er erwachte von einem eigenthümlichen Geräusch. Wie lange er geschlafen hatte, ob es Minuten oder Stunden

Digitized by Google

gewesen waren, er wußte es nicht. Er erwachte durch ein Geräusch und das halblaute Sprechen menschlicher Stimmen. Durch die Ritzen des Bretterverschlages fiel Licht, und einige Personen bemühten sich, wie er deutlich hörte, die Thür mit einem Schlüssel zu öffnen.

Sie waren da, die Verfolger! Der letzte Augenblick des Lebens, des Kampfes war gekommen.

Walewski war im ersten Augenblick von Schreck wie betäubt, dann überkam ihn eine Art wahnsinniger Energie.

Lautlos erhob er sich; zum furchtbaren Schlag bereit, hoben die Arme die eiserne Stange in die Höhe, und die fieberhaft leuchtenden Augen richteten sich auf die Thür, das Oeffnen derselben erwartend.

12.

Als Peiser in der Dämmerstunde N. verließ, hatte er zuerst die Absicht, über die österreichische Grenze zu gehen. Er schlug auch deshalb, nachdem er ungefähr eine halbe Stunde gefahren war, den nach dorthin führenden Weg ein. Die Baarschaft, die er bei sich trug, bestand aus mehreren tausend Thalern, wobei eine ganze Last schwerer Silberstücke. Mit diesem Gelde konnte Peiser schon unter fremdem Namen in dem vielsprachigen Oesterreich leben und vielleicht ein Geschäft anfangen. Dann hatte er ja aber noch ein ganzes Vermögen in dem Geschäfte Meyer Afrom's in Lodz stecken, auf welches in Rußland die preußischen Behörden nicht Beschlag legen konnten.

Aber würde Meyer Afrom gutwillig das Geld, das in seinem Geschäfte steckte, ausliefern?

Digitized by Google

Es lag in dem elenden Charakter Peiser's, daß er keinem Menschen traute, und deshalb überkam ihn auch, als er jetzt durch die Nacht dahin fuhr, der Gedanke, daß der Geschäftsfreund in Rußland sich die Nothlage und gehinderte Bewegungsfreiheit Desjenigen, der Geld von ihm forderte, zu Nutzen machen könne. Die Compagnieschaft war ja doch nur darauf basirt, daß Meyer Afrom der Schwiegersohn Peiser's werden sollte. Daß er aber eine verwandtschaftliche Verbindung mit der Tochter eines Falschmünzers zurückweisen würde, war Peiser nicht zweifelhaft.

Empfahl es sich nun nicht, jetzt noch, bevor die Entdeckung der Falschmünzergesellschaft sich vollzogen hatte, über die russische Grenze zu gehen und mit Meyer Afrom zu verhandeln? Aber in Rußland befanden sich Mitglieder der Bande, welchen Peiser in vielerlei Beziehungen nicht traute, dann aber lenkte er etwaige Verfolger aus Deutschland auf seine Spur. Er war nämlich in den Grenzorten und an der russischen „Grenzkammer" so genau bekannt, daß er nicht unbemerkt sich nach Rußland begeben konnte, ohne sich der Gefahr auszusetzen, ausgeliefert zu werden.

Plötzlich fiel ihm Balmach ein, der noch mit seinem Kahn in Myslowitz liegen mußte. Wenn er diesen zur Abfahrt bewegen und in dessen Schiff unbemerkt über die Grenze kommen konnte, war viel gewonnen.

Er machte deshalb im nächsten Dorfe vor dem Dorfwirthshause mit seinem Wagen Halt und nahm dort Nachtquartier. Allerdings, Ruhe fand er nicht auf dem Stroh-

Digitized by Google

lager, das ihm für die Nacht in der Schenkstube zurecht gemacht wurde. Die Angst und die Habsucht tobten in seiner Brust und peinigten ihn mit Höllenqualen.

Jedes Windrauschen vor den Fenstern ließ ihn erschreckt zusammenzucken, weil er fürchtete, die Verfolger seien da, und wenn er ermüdet einschlafen wollte, schreckte ihn der Traum von seiner Ergreifung und Gefangennahme wieder auf. Wahre Seelenpein aber machte ihm der Gedanke, so viel zusammengescharrten Vermögens jetzt zurücklassen zu müssen, wo er zu eiliger Flucht gezwungen war.

Wir wissen, daß seine geschäftliche Thätigkeit zum Theil darin bestand, bäuerliche Besitzungen durch Wuchergeschäfte in seine Hand zu bringen und die früheren Eigenthümer dieser Besitzungen dann auf denselben als seine Pächter anzustellen. Sollte er alle diese werthvollen Objekte hier zurücklassen, ohne eines Pfennigs Werth mit sich zu nehmen? —

Als der Morgen erschien, brachte er für Peiser ruhiges Ueberlegen. In seinem goldigen Licht schien dem Flüchtling auch die Gefahr nicht mehr so groß, wie am Abend vorher in der Dunkelheit und dem ersten Schreck. Was war denn bis jetzt Gefährliches geschehen?

Jene geheimen Kriminalbeamten schienen doch noch nicht Alles entdeckt zu haben, sonst hätten sie wohl schon die Falschmünzerbande aufgehoben. Wenn das aber auch geschah, wer wußte da gleich, daß auch Peiser mitschuldig sei? Nur wenige Bandengenossen wußten überhaupt, daß Peiser zu ihnen gehörte, und es war doch wohl nicht anzunehmen, daß sie sofort Verrath üben würden.

Digitized by Google

Vor Abend wollte Peiser so wie so nicht in Myslowitz eintreffen, er beschloß daher, den Tag nützlich zu verbringen. Er fuhr mit seinem Wagen von Dorf zu Dorf, wo seine Schuldner und Pächter saßen, und suchte von diesen Pacht- und Zinszahlungen zu erhalten. Er erzählte ihnen Allen übereinstimmend, daß ihn ein großer pekuniärer Verlust getroffen habe, und daß ihm daran liege, in den nächsten Stunden schon in den Besitz einer Geldsumme zu gelangen, mit der er einen großen Wechsel decken müsse. Er bewog meist die Schuldner, ihm ihr ganzes baares Geld auszuliefern, wenn er ihnen die Quittungen für Zinseszahlungen auf ganze Jahre ausstellte und ihnen ganz außerordentliche Vortheile für die Beschaffung baaren Geldes bot.

Seine fieberhafte Thätigkeit bei dem Eintreiben des Geldes, sein Einwirken auf die Leute, die sich meist sehr hartnäckig zeigten, ihre mühsam ersparten Pfennige hinzugeben, und die sich doch bestimmen ließen, wenn ihnen Peiser die großen Vortheile vorstellte, nahmen ihn ganz in Anspruch, und erst gegen Abend langte er in Myslowitz an.

Er stieg bei seinem Bekannten ab, dessen Frau die Jugendfreundin Esther's war, und erklärte diesem, daß er nach Oesterreich in Geschäften hinüber wolle, und Pferd und Wagen für achtundvierzig Stunden bis zu seiner Rückkehr hier stehen lasse. Nachdem er dann noch etwas Essen zu sich genommen hatte, ging er quer durch die schlecht erleuchtete Stadt nach dem Flußufer, um Balmach aufzusuchen.

Als er auf den Platz kam, von dem aus der abschüssige

Digitized by Google

Weg zum Fluſſe hinabführt, huſchte eine Geſtalt bei ihm vorbei, die er plötzlich faßte und feſthielt.

„Neun — elf," ſagte jene Geſtalt, „neun — elf. Was will der Balbajis?"

„Wie kommſt Du hierher, Baruch? Was willſt Du hier? Sprich, godler Schaute,*) was machſt Du hier?"

Baruch ſchien über dieſe unerwartete Begegnung ſehr erſchrocken. Er wand und krümmte ſich, um dem Griffe Peiſer's zu entgehen. Der kräftige Mann ſchüttelte aber den Krüppel energiſch hin und her und rief ihm wieder zu: „Wie kommſt Du hierher? Was haſt Du hier zu ſuchen?"

Baruch ſchien nicht geneigt, Auskunft zu geben, ſondern murmelte: „Baruch fortgelaufen — ſich verirrt — nicht wieder finden können."

Peiſer ſchien durch dieſe Erklärung etwas beruhigt. Er wußte ja, daß Baruch öfters ſolche Irrfahrten unternahm, und in der That ſchien er jetzt auf einer ſolchen begriffen zu ſein.

„Komm mit!" herrſchte er ihn deshalb an und führte ihn am Arme bis auf den Kahn Balmach's, den er trotz der Dunkelheit erkannte.

Balmach lächelte, als er Peiſer in ſeine Kajüte treten ſah, und rief ihm zu: „Ihr kommt wohl heute Alle zu mir. Soeben war Koppenhagen hier."

„Mag er verflucht ſein!" ſagte Peiſer auf Hebräiſch, dann fügte er in derſelben Sprache hinzu: „Bringt mir den Schauten da in Sicherheit."

---

*) Blödſinniger Narr.

Digitized by Google

Die letzten Worte richtete er an die beiden Schifferknechte Balmach's, und wenige Minuten später lag Baruch gebunden hinter einem Bretterverschlag.

„Was ist zwischen Euch Beiden vorgefallen?" sagte Balmach zu Peiser, „zwischen Euch und Koppenhagen, der heut so entrüstet von Euch sprach. Was soll daraus werden, wenn die Leute, welche Führer und Leiter des Geschäfts sind, sich in die Haare gerathen?"

„Ich will Euch etwas sagen," entgegnete Peiser, „das wird Euch über Alles aufklären. Wenn Ihr bis morgen früh mit Eurem Kahn hier liegen bleibt, werdet Ihr wahrscheinlich verhaftet und unter Anklage wegen Beihilfe zur Falschmünzerei gestellt sein."

„Ihr seid wahnsinnig!" rief Balmach. „Was schreit Ihr das so laut! Die Wände haben Ohren!"

„Und ich erkläre Euch," entgegnete Peiser, „daß es sich so verhält, wie ich sage. Es ist Alles verloren. Koppenhagen, der Schuft, trägt die Schuld. Ich habe beschlossen, noch in dieser Nacht über die Grenze zu gehen. Thue ich es aber auf dem Wege durch das russische Grenzamt, wo ich jedem einzelnen Beamten bekannt bin, so könnte man später meine Spur leicht auffinden und verfolgen. Ich rathe Euch daher in Eurem Interesse, sofort mit dem Kahn stromabwärts zu gehen und mich mitzunehmen. Wir können in weniger als einer Stunde weit fort sein, und sollte uns unterwegs irgend etwas zustoßen, genügt es, den Kahn nur an das jenseitige russische Ufer des Grenzflusses zu dirigiren, um uns unseren Verfolgern zu entziehen."

Digitized by Google

Balmach war bestürzt und fragte wiederholt: „Ist denn wirklich Alles verloren?"

„Das weiß ich nicht," entgegnete Peiser. „Ich weiß nur, daß jedes Zögern die furchtbarste Gefahr bringt. Vielleicht verläuft die Sache günstiger, als wir glauben, aber für die nächsten Wochen wollen wir uns doch in Sicherheit bringen. Indessen überlasse ich Euch, ganz nach Eurem Ermessen zu handeln. Wollt Ihr bleiben, so bleibt."

„Nein, nein," erklärte Balmach, „ich bleibe nicht eine Stunde länger. Ich müßte ja ein Narr sein, mich den Verfolgern hier direkt auszuliefern. Aber Koppenhagen, dieser Schuft, hat mir nichts davon gesagt."

„Ja, ja," entgegnete Peiser, „er ist klug und will kein Aufsehen unter der ganzen Gesellschaft hervorrufen, um noch so viel wie möglich für sich herauszuschlagen, und dann alle Anderen in Noth und Gefahr sitzen zu lassen. Wie ängstlich er ist, seht Ihr daraus, daß er auch schon die Stadt verlassen hat."

Balmach rief seine beiden Schifferknechte und befahl ihnen, Alles zur schleunigen Abfahrt bereit zu machen. Er erklärte ihnen, die ebenfalls in die Geheimnisse der Bande eingeweiht waren, daß höchste Gefahr im Verzug sei, und die Schifferknechte beeilten sich so, daß in einer Viertelstunde Alles zur Abfahrt fertig war.

Die Nachbarschiffer, die neben Balmach am Ufer lagen, frugen erstaunt, warum Balmach stromabwärts gehe, trotzdem er erst am Tage vorher mit voller Ladung angekommen war und nichts gelöscht hatte. Balmach erklärte, er

Digitized by Google

habe soeben die Nachricht von dem Tode seiner Frau erhalten, könne während der Trauerzeit kein Geschäft machen und müsse außerdem sofort zu den Trauerfeierlichkeiten nach Hause.

In der Dunkelheit schwamm der Kahn stromabwärts, und gegen acht Uhr Abends wurde die russische Grenze passirt, d. h. bei einer Krümmung des Flusses hatte man an beiden Ufern russisches Gebiet. Die Zollrevision, die hier stattfand, war außerordentlich einfach und bestand darin, daß Balmach dem betreffenden Beamten einen Fünfrubelschein und dessen Gehilfen kleinere Geldbeträge einhändigte, und dafür ohne Weiteres die Visa auf Paß und Kahnregister erhielt. Trotz der Dunkelheit brachten die Schifferknechte Balmach's und dieser selbst mit den langen Bootshaken den Kahn so weit, daß sie möglichst viel russisches Gebiet zwischen sich und die etwaigen preußischen Verfolger brachten. Dann wurde gegen zehn Uhr Abends Halt gemacht, der Kahn am Ufer an einigen Bäumen vertaut, und die Bemannung stieg an's Ufer, um Feuer zu machen und eine Mahlzeit zuzubereiten.

Baruch schien sich allein und gebunden im Inneren des Schiffraumes unbehaglich zu fühlen, denn er schrie jetzt laut und anhaltend. Peiser begab sich zu ihm hinab und stieß ihn mit dem Fuße.

„Was schreist Du, Narr? Willst Du schweigen!"

„Baruch will fort — Baruch will hier nicht bleiben!"

„Das glaube ich Dir," entgegnete Peiser. „Du möchtest fort, um zu schwatzen, daß Du mich getroffen hast; aber eher werfe ich Dich in das Wasser!"

Digitized by Google

„Aschmodai!“ *) schrie Baruch entsetzt. „Laß Baruch los, Achsor!**) — Baruch will nicht weggebracht werden — Baruch will zu dem Goj, der in dem Hause wohnte.“

„Was schreist Du da? Was willst Du mit Deinen wahnsinnigen Reden? Wo bist Du gewesen?“

Baruch schwieg trotzig. Peiser trat an ihn heran und versetzte ihm einen neuen Fußtritt. Der Blödsinnige krümmte sich wimmernd zusammen.

„Der Balbajis soll Baruch nicht schlagen — Baruch weiß von nichts — Baruch wird nichts sagen!“

„Du wirst nichts sagen? Nun werde ich Dir die Zunge lösen!“

Peiser suchte nach irgend einem Instrument, um den Krüppel zu züchtigen. Dieser ahnte, was ihm bevorstand, und erhob ein verzweifeltes Kreischen. Peiser gerieth in sinnlose Wuth und sprang auf Baruch los.

„Schweig, Du Bestie, oder ich zertrete Dich!“

In bestialischer Weise bearbeitete er die Rippen, das Gesicht und die Brust des Gefesselten mit seinen Stiefelabsätzen, bis Baruch nur noch leise wimmerte. Als er auf seine Fragen keine Antwort mehr gab, sondern vor Schmerz bewußtlos zu sein schien, schleuderte er ihn durch einen Fußtritt in die Ecke und schrie ihm zu: „Wir werden morgen weiter sprechen. Dann werde ich auch von Dir erfahren, wo Du gewesen bist.“

Dann eilte er hinauf und setzte sich an das Ufer zur

*) Teufel.
**) Unbarmherziger.

Digitized by Google

Abendmahlzeit, die unterdeß fertig geworden war. Da auch die Schifferknechte polnische Juden waren, wurde vor dem Essen erst das rituelle Gebet gesprochen, dann streckten sich die Schiffsknechte unter Deck zum Schlafen nieder, während Balmach und Peiser noch am Feuer sitzen blieben.

Balmach verlangte jetzt Aufschluß über den Verrath, der verübt worden sei, und Peiser erzählte ihm so viel ihm gut dünkte und indem er immer die größte Schuld auf Koppenhagen schob. Schließlich erklärte er, müde zu sein und schlafen gehen zu wollen.

Balmach bot ihm an, die Kajüte mit ihm zu theilen, aber Peiser schien merkwürdiger Weise zu wünschen, daß er allein bliebe, denn er machte allerlei Ausflüchte, wie, daß er schnarche und Balmach im Schlafe stören werde u. s. w. Balmach schwieg, beschloß aber, die Augen offen zu behalten.

Neben der Kajüte befand sich ein Verschlag, der sonst für die Ladung verwendet wurde, jetzt aber leer stand. In diesen warf Balmach etwas Stroh, darüber eine Decke, dann gab er Peiser ein Licht in einem eisernen Leuchter und dieser zog sich in seine Kabine zurück, indem er sorgfältig die Holzthür, die nach derselben führte, mit einem Pflock von innen verfestigte.

Balmach hatte sich nach seiner Kajüte begeben und war hier auf die Bettstatt gestiegen, um das Auge an ein Loch in der Bretterwand zu drücken, welche ihn von Peiser schied. Er sah, wie dieser erst nochmals sorgfältig den Verschluß der Thür untersuchte, dann das Stroh und die Decke so ordnete, daß er mit dem Kopf nach der Thür zu liegen

Digitized by Google

kam, und so bei dem Oeffnen der Thür durch den Stoß an den Kopf geweckt werden mußte. Dann entkleidete sich Peiser seines Ueberrocks, und nun entdeckte Balmach die schwere Geldkatze, welche Peiser um den Leib geschnallt trug.

Das also war das Geheimniß! Peiser hatte viel Geld bei sich!

Daß Peiser übrigens Recht hatte, es zu verbergen, war daraus zu ersehen, daß Balmach vorsichtig von seiner Bettlade herunterstieg und sein Gesicht ein teuflisches Grinsen zeigte, als er sich selbst zum Schlafen zurecht legte.

— — — — — — — — — — — —

Am Ufer flackerte noch das Feuer, eine helle Sternennacht stand über dem Flusse und über dem Kahn, der in seinem Innern so viel Verbrechen und Elend barg. Der Elendeste der Menschen im Schiff war natürlich Baruch, der arme Krüppel.

Als Esther ihn bat, Walewski zu retten, hatte er beschlossen, ihrem Wunsche um jeden Preis Folge zu leisten. Er wußte, daß an jenem Abend bei den Falschmünzern gearbeitet würde, hatte sich heimlich von Hause entfernt und war gegen Abend in der Falschmünzerwerkstatt angelangt, wo man ihn einließ, als er nach Rukowski fragte.

Seine Terrainkenntniß in dem unterirdischen Raume hatte er benützt, um nach Walewski zu suchen, und das Hilfegeschrei desselben hatte den Krüppel bis zu der Fallthür gebracht, durch welche es ihm gelang, Walewski bis in das Innere des Bergwerks zu bringen. Was er nun weiter mit ihm beginnen sollte, wußte er nicht, auch hatte er keine Zeit, bei ihm zu bleiben, denn der gellende Pfiff

Digitized by Google

galt ihm und rief ihn zu Rukowski zurück, mit dem er bald darauf die Werkstätte verlassen mußte.

Baruch empfand vor Allem das Bedürfniß, Esther aufzusuchen, um diese von dem zu unterrichten, was geschehen sei, und von ihr sich Rath zu erholen, was nun geschehen solle. Als er nach Hause kam, erfuhr er aber zu seinem großen Schrecken, daß Esther am Abend das Haus verlassen habe und nicht wieder zurückgekehrt sei. Das versetzte den Krüppel in eine Art von Raserei. Er fürchtete, daß Esther für immer fortgegangen sei, ohne ihn mit sich zu nehmen, und bis Mittag erfüllte er das verödete Haus, in welchem die Dienstboten sich erstaunt fragten, weshalb weder Peiser noch seine Tochter wiederkehrten, mit seinen Klagen und seinem Kreischen. Gegen Mittag machte er sich auf, um Esther zu suchen, und da er nur Myslowitz kannte, wohin ihn Peiser einige Male mit sich genommen hatte, suchte er diesen Ort in seiner Verzweiflung auf, um hier direkt Peiser in die Hände zu laufen.

Er hatte um Hilfe gerufen, als er merkte, daß sich das Schiff in Bewegung setzte, weil er an Land und zu Esther wollte, er hatte aber doch so viel instinktmäßige Klugheit besessen, um auf die Fragen Peiser's keine verrätherischen Antworten zu geben. Als Peiser ihn aber in so brutaler Weise behandelt hatte, tobte jetzt in der Brust des körperlichen und geistigen Krüppels nur ein Gefühl: das der Rache gegen seinen Peiniger. Er sehnte sich darnach, Peiser mit Nägeln und Zähnen zu zerfleischen, wenn dieser es wagen sollte, ihn aufzusuchen.

Zur Ausführung seiner Rache aber mußte sich Baruch

Digitized by Google

vor Allem der Fesseln entledigen, die seine Hände und Füße zusammenschnürten. Im Zwielicht des anbrechenden Tages, welches das Umherblicken in dem Schiffsraum gestattete, fiel Baruch's Blick auf das eiserne Ende eines Bolzens, der aus der Schiffswand hervorragte und dazu diente, die Planken auf den Schiffsrippen festzuhalten.

Er rollte sich bis an den Bolzen heran und begann auf dem scharfkantigen Ende desselben die Stricke, mit denen er an den Händen gefesselt war, energisch hin und her zu reiben.

In der halb liegenden, halb sitzenden Stellung, mit den vom Zusammenschnüren und Mißhandlungen blutunterlaufenen Armen war es ihm fast unmöglich, sein Werk fortzusetzen, das zuerst gar keine Aussicht auf Erfolg bot. Aber das Rachegefühl verlieh ihm Kräfte, und wenn auch erst nach ungefähr einer Stunde merkte er, wie die einzelnen Kabelgarne, aus denen die Stricke zusammengedreht waren, sich lockerten und allmählig zerrissen.

— — — — — — — — — — — —

Balmach hatte die Nacht über wenig geschlafen. Als er am Morgen aufstand und durch das Loch in die Seitenkabine blickte, die durch eine kleine Luke etwas Licht erhielt, sah er Peiser das rituelle Morgengebet verrichten. Ein höhnisches Lächeln glitt blitzschnell über Balmach's Gesicht. Dann machte er sich noch in seiner Kajüte zu thun und holte schließlich aus dem Schränkchen eine starke Hanfschnur heraus, in die er mit kunstfertiger Schifferhand eine Laufschlinge knüpfte. Dasselbe teuflische Grinsen spielte auf seinem widerlichen Gesicht, als er die Schlinge

Digitized by Google

darauf probirte, ob sie sich auch rasch und sicher zuzog. Dann verbarg er sie in der Tasche seines Kalmuckrockes.

Er fand, als er auf das Deck hinaufstieg, seine beiden Schiffsgenossen schon am Ufer und damit beschäftigt, Kaffee zu kochen. Bald nach ihm kam auch Peiser herauf. Er sah bleich aus und schien ziemlich unwirsch.

„Warum fahren wir nicht weiter?" fragte er Balmach. „Die Sonne steht schon hoch am Himmel, es ist acht Uhr und wir könnten mindestens eine halbe Stunde unterwegs sein. Je weiter wir von der Grenze fortkommen, desto besser."

„Das denke ich nicht," entgegnete Balmach, „im Gegentheil will ich hier liegen bleiben, denn hier im freien Felde, wo auf eine Meile in der Runde kein Dorf und Haus steht und wo man Verfolger sich nähern sehen kann, sind wir sicherer, als in einer Stadt oder einem Dorf. Ihr werdet einsehen, daß es vernünftiger ist, hier zu bleiben. Meine beiden Schiffsleute werden dann in das nächste Dorf gehen, um Proviant zu holen."

„Warum wollt Ihr Beide fortsenden?" fragte Peiser mißtrauisch. „Es genügt doch, wenn einer von ihnen fortgeht!"

„Ihr redet, wie Ihr es versteht! Wir müssen so viel Proviant haben, daß wir in den nächsten Tagen durchaus nicht nöthig haben, unsere Reise zu unterbrechen und irgendwo anzulegen. Einer der Leute kann die Vorräthe aber nicht allein tragen, demnach müssen Beide gehen. — Wenn Ihr fertig seid, macht Euch auf den Weg," wendete er sich an die Knechte. Dann sagte er wieder spöttisch lächelnd

Digitized by Google

zu Peiser: „Ihr fürchtet Euch doch nicht, mit mir allein zu bleiben?“

Peiser sah ihn bei dieser Frage lauernd und forschend an und entgegnete dann so gleichgiltig als nur möglich: „Fürchten? Warum soll ich mich vor Euch fürchten?“

Und doch fürchtete er sich, und seine elende, gemeine Seele zitterte in der Furcht, welche das Mißtrauen jedem Schurken gegen jeden anderen Menschen einflößt. Peiser hatte gehofft, daß er den ziemlich starken Vorrath an Silber, der sich bei seiner Fahrt den Tag über noch vermehrt hatte, in Myslowitz gegen Papiergeld umtauschen könne. Es war ihm dies jedoch nicht gelungen, und so schleppte er sich ängstlich mit der gefüllten Geldkatze umher, die er unter seinem langen, bis über die Kniee reichenden Kaftan trug. Er mißtraute Balmach, indem er ihn nach sich selbst beurtheilte. Er fürchtete, daß durch die gefüllte Geldkatze die Habsucht seines Spießgesellen erregt werden könnte, und deshalb verbarg er sorgfältig die Last, die er um seinen Leib geschnallt trug, vor den Augen Balmach's.

Die Frage, die Balmach zuletzt an Peiser gerichtet hatte, schien Letzterem äußerst verdächtig, ebenso wie das Fortschicken der beiden Knechte. Peiser blieb deshalb am Ufer, an dem er auf und ab ging, und sah lange den Knechten nach, die, über die weitausgedehnten Wiesen dahin schreitend, so lange sichtbar waren, bis sie hinter einem kleinen Busch verschwanden.

Balmach hatte seine kurze Pfeife angezündet und sich auf den schmalen Bordrand gesetzt, der das Schiff ungefähr

Digitized by Google

in Kniehöhe an Deck umgab. Er sah gleichgiltig Peiser zu, der immer noch am Ufer auf und ab ging und sich selbst das Versprechen gegeben hatte, während der Abwesenheit der beiden Schiffsknechte mit Balmach nicht in den inneren Raum des Schiffes hinunterzugehen. Er vermied es deshalb auch, Baruch einen Besuch mit obligaten Mißhandlungen abzustatten.

„Seid Ihr bald mit Eurem Spazierenlaufen fertig?“ fragte Balmach endlich, als Peiser immer noch nicht mit seinem Hin- und Herlaufen aufhörte. „Bekommt Ihr etwa für die Meile bezahlt?“

„Das nicht,“ entgegnete Peiser, „aber ich will mir Bewegung machen.“

„Davon habt Ihr, glaube ich, genug,“ sagte Balmach. „Es wäre wohl besser, Ihr ließet Euch herab, hier an Deck zu kommen, denn ich denke, wir haben genug mit einander zu berathen.“

Die letztere Behauptung war richtig. Es war noch sehr viel, besonders die ganze Fortsetzung der Flucht zu besprechen, und Peiser durfte nicht zögern, vom Ufer aus über die Laufplanke das Deck zu betreten. Er setzte sich, ein Stück von Balmach entfernt, ebenfalls auf die Bordkante nieder und wartete, bis Jener ihn anredete.

Balmach aber schien jetzt zu einer Unterredung wieder weniger Lust zu haben, er stand vielmehr auf, ging einen Augenblick nach dem Hintertheil den Schiffes, machte sich da an der Verbolzung des Steuerruders etwas zu schaffen und kehrte dann langsam bis in die Nähe Peiser's zurück.

Plötzlich erhielt dieser von ihm einen Stoß, der ihn

Digitized by Google

unfehlbar zu Boden geworfen hätte, wenn nicht das Mißtrauen für ihn die Veranlassung gewesen wäre, jede Bewegung Balmach's zu beobachten. So sprang Peiser taumelnd von der Bordkante auf und sah mit einem einzigen Blick die mordgierig funkelnden Augen Balmach's und in der Luft die Schlinge, die ihm der Gegner kunstgerecht über den Kopf werfen wollte. Peiser streckte den Arm vor und fing die Schlinge auf.

Im nächsten Augenblick hatten sich die beiden Gegner gefaßt, und nun begann ein stummes Ringen auf Leben und Tod. Balmach war wüthend darüber, daß es ihm nicht gelungen war, Peiser zu überrumpeln, Peiser wußte, daß es bei dieser Nothwehr sein Leben galt, und war auch voll Rachedurst gegen den heimtückischen Genossen.

Mit wilder Kraft versuchte Jeder, den Anderen auf das Deck niederzuwerfen, was indeß unmöglich schien, weil die Leidenschaften den Kämpfern gleiche Kräfte verliehen.

Kein Wort wurde gewechselt; man hörte nur das Keuchen der Ringenden und das wilde Stampfen der Stiefelabsätze auf dem Verdeck. Balmach stieß zuerst eine Art Triumphgeschrei aus, als er Peiser zur Seite gerissen und halb über die Bordkante gedrängt hatte.

In der That taumelte Peiser und plötzlich schlug er über den Bordrand, im Falle Balmach, den er fest umklammert hielt, mit sich reißend.

Ein klatschender, schwerer Schlag in's Wasser und die ineinander festgekrallten Gegner sausten nieder auf den Grund des Flusses. Die Bewegung des Wassers, das sich an seiner Oberfläche noch immer kräuselte, deutete wohl

Digitized by Google

an, daß in den Körpern selbst unter Wasser noch Bewegung sei, aber nach weniger als einer Minute lag die vorher zitternde Wasserfläche spiegelglatt und glänzend im Sonnenlicht da.

— — — — — — — — — — — — —

Baruch hatte sich von den Fesseln befreit und seine schmerzenden Glieder waren nach einiger Zeit wieder bewegungsfähig geworden. Auch er hörte das Gestampf über seinem Kopfe, ohne sich erklären zu können, um was es sich handle, aber sein Rachegefühl gegen Peiser wurde wieder wach, und er sehnte sich darnach, ihm zu begegnen.

Da schien es ihm, als töne ein verzweifelter Schrei aus Peiser's Kehle vom Deck zu ihm hernieder. Baruch stürzte aus dem Verschlag heraus, in den man ihn geworfen hatte, und eilte an Deck.

Er fand dasselbe leer und sah nur noch neben dem Schiffe im Wasser sich vergrößernde Ringe sich ausbreiten.

Einen Augenblick spähte Baruch noch umher. Dann eilte er über die Laufplanke davon an das Ufer und so rasch ihn seine schmerzenden Füße tragen konnten, davon, ohne sich um die Richtung zu kümmern, die er einschlug.

13.

Esther erwachte aus ihrer Ohnmacht, als sie eine Treppe hinaufgetragen wurde. Sie hörte eine Thüre öffnen, dann wurde sie niedergesetzt und bald darauf der Sack von ihrem Kopf gezogen.

Sie sah, daß sie sich in einem niedrigen Zimmer befand, dessen Fensterladen dicht verschlossen waren und auf

Digitized by Google

dessen Tisch ein Licht stand. Sie entdeckte auch zwei Personen in diesem Raum, nämlich eine ihr fremde Frau und — Koppenhagen.

„Was bedeutet mein gewaltsames Fortschleppen?“ fragte Esther bestürzt. „Wo ist mein Vater?“

„Ihr Herr Vater ist, glaube ich, wohl, und ich habe nur nach Ihnen geschickt, um Ihnen hier für einige Zeit einen Aufenthalt anzuweisen. Da Sie wohl nicht freiwillig gegangen wären, war ich gezwungen, zur Gewalt zu greifen!“

„Was will man von mir?“ fragte Esther entsetzt.

„Von Ihnen persönlich nichts. Aber Ihr Herr Vater, der bisher mein Geschäftsfreund war, hat sich verdächtig gemacht, und er ist ein solch' abgefeimter Schurke, daß ich ihm sehr wohl den gemeinsten Verrath zutraue. Um ihn daran zu verhindern und um von ihm gewisse Garantien zu erlangen, bleiben Sie als Geisel hier. Es soll Ihnen kein Leid geschehen, wenn Ihr Vater vernünftig ist, und ich hoffe, er wird noch so viel Interesse für sein einziges Kind haben, um dasselbe nicht in meinen Händen zu lassen. Es ist also vorläufig für Sie gar keine Gefahr vorhanden. Ich warne Sie aber davor, sich dadurch Ungelegenheiten zu bereiten, daß Sie schreien oder sich ungeberdig betragen. Ihr Hilferufen würde auch nicht beachtet werden. Diese Frau hier wird Ihnen die nöthigen Hilfeleistungen gewähren. Aber glauben Sie nicht, daß die Frau allein ist. Auf einen Hilferuf derselben würden meine Leute, die sich unten befinden, sofort heraufkommen, und ich kann Ihnen erklären, daß Sie dann vor Miß-

Digitized by Google

handlungen, und wären es vielleicht die schlimmsten und schrecklichsten, nicht sicher sind."

Er verließ das Zimmer und stieg die Treppe hinab. Hier im Erdgeschoß klopfte er energisch an eine Thüre und trat in ein Zimmer, welches kein anderes, als Wolf's Wohnstube war, denn in der Giebelstube dieses Hauses, in Rudow, hatte Koppenhagen seine Gefangene untergebracht.

Er fand hier Wolf nebst seiner Frau, die sich ziemlich erholt zu haben schien, sowie deren Schwester, die vor Kurzem aus Berlin gekommen war.

„Ich habe oben eine Kranke untergebracht," erklärte Koppenhagen kurz, „um die Sie sich weiter nicht zu kümmern brauchen, weil eine Pflegerin vorhanden ist. Die Kranke ist irrsinnig, und wenn Sie vielleicht Schreien oder Hilferufe hören sollten, so geht Sie das nichts an. Es ist eben eine Wahnsinnige, die fortwährend entspringen will. Ich untersage Ihnen außerdem auf das Strengste, mit der Wärterin in irgend welche Verbindung zu treten. Haben Sie mich verstanden?"

„Jawohl," entgegnete Wolf, „wir werden Ihren Anordnungen pünktlich Folge leisten."

„Ihre Frau scheint sich erholt zu haben," fuhr Koppenhagen dann fort, der zu Wolf in ziemlich brutalem Tone sprach.

„Ja, ich danke, es geht mir etwas besser," entgegnete Frau Wolf, „aber ich fühle mich immer noch ziemlich schwach."

„Dann wird es aber Zeit," sagte Koppenhagen, „daß

Digitized by Google

Ihre Schwester macht, daß sie davonkommt. Ich kann hier nicht Ihre ganze Familie durchfüttern, und Ihnen Jemand zur Unterhaltung und zum Vergnügen zu besorgen, dazu habe ich keine Verpflichtung. Sie werden auch selbst einsehen," wendete er sich darauf an die ältere Frau, „daß hier nichts mehr für Sie zu thun ist."

Diese, welche ganz gebückt im Stuhl saß und sich auf ihren Stock stützte, wurde erst von einem krampfhaften Husten befallen, dann antwortete sie mit heiserer Stimme: „Ich will ja gehen, wenn ich hier überflüssig bin, aber ich dachte, meine Schwester bedürfe noch der Pflege. Sie ist noch so außerordentlich schwach, und ich fürchte, sie muß sich wieder niederlegen, wenn sie ohne Pflege ist."

Die Frau brachte diese Worte nur stoßweise hervor und hustete dann wieder bedenklich.

„Ihre Pflege mag auch viel werth sein," entgegnete Koppenhagen. „Ich glaube, Sie bedürfen mehr der Pflege, wie die Frau Wolf. Vielleicht legen Sie sich auch noch hin und werden krank, und ich habe dann das Vergnügen, Sie hier auf meine Kosten begraben zu lassen. Die Sache hört auf. Spätestens übermorgen machen Sie, daß Sie wieder fortkommen. Das Reisegeld werde ich dann geben. Ueberhaupt habe ich mich mit der ganzen Sache übertölpeln lassen. Ich hätte gar nicht darauf eingehen sollen. Aber Sie," wendete er sich barsch zu Wolf, „haben immer nichts als Gewimmer, Geschwätz und Klagegeheul. Ich erinnere Sie nochmals daran," setzte er flüsternd hinzu, „daß ich Sie für jede, auch die geringste Kleinigkeit verantwortlich mache, die zu meinen Ungunsten durch die

Digitized by Google

Anwesenheit dieses alten Weibes entsteht. Bleiben Sie heute zu Haus und machen Sie nicht wieder Ihre Spaziergänge in die Umgebung, die mir überhaupt sehr verdächtig vorkommen. Ich komme wahrscheinlich Nachmittags zurück und werde vielleicht Ihrer bedürfen."

Nachdem Koppenhagen die Familie Wolf verlassen hatte, herrschte dort keineswegs die demüthige Zurückhaltung und Aengstlichkeit, die während seiner Anwesenheit sich gezeigt hatte. Besonders Wolf war sehr aufgeregt und rief, wenn auch mit gedämpfter Stimme, ein über das andere Mal: „Dieser elende Lump! In welcher Weise wagt er es jetzt, uns zu behandeln! Aber warte, Schuft, es soll Dir vergolten werden! Du hast dort oben eine neue Teufelei in's Werk gesetzt, und wir wollen Dir schon auf die Schliche kommen!"

„Triffst Du Rothmann heute nicht?" fragte Frau Wolf.

„Ich habe ihm gestern geschrieben," entgegnete Wolf, „aber heute ist er in Myslowitz und vor Abend nicht zu sprechen. Ich will nur warten, was bis Abend hier geschieht, um ihm eventuell noch eine Nachricht zugehen zu lassen. Diese Kranke, von der Koppenhagen spricht, scheint mir eher eine Gefangene zu sein."

„Es ist auch Niemand weiter bei ihr," erklärte Frau Wolf, „als die Frau."

„Wäre es nicht möglich," sagte die ältere Schwester, die jetzt merkwürdig aufrecht am Fenster stand und fast über weiblicher Größe war, „sich mit der Gefangenen in Verbindung zu setzen, oder wenigstens zu erfahren, ob sie in Wirklichkeit eine Kranke ist?"

Digitized by Google

„Neben dem Zimmer," erklärte Frau Wolf, „in dem sich die Kranke befindet, ist ein Verschlag, der uns bisher als Bodenraum diente. Wir mußten aber auf Befehl Koppenhagen's dort Alles ausräumen, als das Zimmer oben hergerichtet wurde."

„Ich werde versuchen, in diesen Verschlag zu gelangen," erklärte die Schwester. „Gegen mich wird man wohl am wenigsten Verdacht haben."

Sie humpelte vorsichtig die Treppe hinauf. Als sie indeß die knarrenden Stufen kaum erstiegen hatte, trat die Frau, die Esther bewachte, aus dem Zimmer und rief der Heraufsteigenden drohend zu, sich sofort zu entfernen. Dieselbe mußte daher den Versuch aufgeben, auf diesem Wege irgend etwas zu erfahren, und Frau Wolf gerieth in nicht geringe Angst, daß Koppenhagen von dieser versuchten Horcherei erfahren könne.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Sklavin.

Novelle

von

Alfred Stelzner.

1.

(Nachdruck verboten.)

Vom Fort Prinz Friedrich zu Weltevreden, dem Villenviertel Batavia's, der Hauptstadt von Java, dröhnt der Nachtschuß aus ehernem Munde, wie tosender Donner weithin über die wogende Oberfläche der Sundasee rollend.

Noch ruht der Glanz der untergehenden Sonne auf dem Küstenmeere des malayischen Archipels. Das scheidende Tagesgestirn überschüttet die langgestreckte Meeresbucht mit rosigen Gluthen; das ganze Firmament ist in einen unbeschreiblichen Duft von Gold und Purpur getaucht. Ein Farbenzauber von berauschender Pracht liegt ausgegossen über der köstlichen Meereslandschaft.

Es war ein drückend heißer Abend, wie ihn das Jahr 1859 zu Beginn der regenlosen Jahreszeit bisher noch kaum gebracht hatte. Von dem breiten Schiffskörper eines mächtigen Dreimastschooners, des „Sirius" aus Hamburg, der stolz und friedlich auf der Rhede von Batavia vor Anker lag, löste sich, durch kräftigen Ruderschlag bewegt, ein kleines Boot, das dem Landungsplatze zusteuerte.

Digitized by Google

Langsam nur nähert das kleine, von einem Paar stämmiger Matrosen geruderte Boot sich seinem Ziele. Am Steuer, unter einem Sonnendach aus Segelleinwand, sitzt der Führer des Schooners, ein breitschulteriger, etwas derber, doch wohlgebauter Mann in mittleren Jahren, dem der helle, dem Klima angemessene Anzug, weiße Beinkleider und Weste, gelbseidener Rock und ein runder, weißer Strohhut vortrefflich zu Gesicht steht. Einen „biederen, prächtigen Kerl mit einer Donnerstimme und einem Felsenherzen" hatte einmal Einer den Kapitän Bastian genannt, und daß diese Charakteristik nicht unzutreffend sein konnte, lehrte schon ein Blick in das tief gebräunte, von kurzem, krausem Vollbart umrahmte Antlitz des Mannes, aus dessen lebendigen Gesichtszügen ein ernster Lebensmuth und eine unbeirrte Entschlossenheit strahlte.

Er schien in nachdenklicher Stimmung; nur hin und wieder schlug er die hellen, durchdringenden Augen auf, um nach der Hafenseite und dem weithin sichtbaren Zollgebäude auszulugen, und die fast haarscharf von seinen „Jungens" ohne seine Hilfe innegehaltene Richtung mit leisem Steuerdrucke zu verbessern.

Immer trüber wurde das Wasser, immer schwüler die Atmosphäre, je mehr man sich dem Lande näherte. Jetzt durchfurchte das Boot, an unzähligen chinesischen Dschunken vorüber gleitend, die am Ufer lagen, das schmutzige braune Wasser der breiten, in einen Kanal umgeschaffenen Flußmündung, die den Strand mit der Rhede verbindet.

Eben versank der rothglühende Sonnenball in den

Digitized by Google

Fluthen und die Schiffsglocken der Schiffe auf der Rhede ließen wie zum Scheidegruße ihre gellende Stimme hören, als das Boot den „Boom", den eigentlichen Landungsplatz erreichte.

„Adjüs, Jungens!" rief Kapitän Bastian, der sogleich ausgestiegen war, seinen Leuten nach, die ohne Rast wieder abstießen und die Richtung seewärts einschlugen, um an Bord des „Sirius" zurückzukehren. Dann schritt er, ein paar herzugeeilte Zollwächter mit freundlichem Lächeln und achselzuckend abfertigend, auf einen der alterthümlichen offenen Wagen zu, die in der Nähe hielten.

Der Kutscher, ein dicker Malaye mit einem langen, blaurothen Kittel und einem schildförmigen, schwarz und golden lackirten Hute, hing in tiefstem Schlafe auf seinem Bocke und wurde erst wach, als Kapitän Bastian ihn klatschend auf den Schenkel schlug.

„Nach Molenvliet, in's Marinehotel — verstanden?" rief er in ziemlich geläufigem Malayisch.

„Sayah tuwan — jawohl, Herr!" stammelte der Aufgerüttelte, nach seinem Siri-Priemchen suchend, das ihm vor Schreck zwischen den Zähnen herausgefallen war, und mit heftigem Ruck zugleich seine beiden mageren Gäule ermunternd.

Aechzend und knarrend und eine mächtige Staubwolke aufwirbelnd, setzte die Miethskalesche sich darauf in Bewegung.

Die Nacht war schnell hereingebrochen, kaum nachdem das letzte Fleckchen Sonnengluth unter dem Horizonte verschwunden war. Silberne Sternbilder funkelten hernieder,

Digitized by Google

und ein milder, aber glänzender Mondenschein, wie man ihn nur unter den Wendekreisen findet, ergoß sein schimmerndes Licht über die ganze Gegend. Zahllose Grillen, Frösche und Eidechsen schienen wie mit einem Schlage lebendig geworden, und ein wunderliches, gleichförmig summendes Geräusch von tausenderlei Nachtinsekten erfüllte die Straßen der Stadt.

An einer weiten Grasfläche mit riesigen Pisangbäumen vorüber, hatte der Wagen das große Gebäude des in altholländischem Styl erbauten Rathhauses von Alt-Batavia erreicht, passirte einige staubige Straßen mit kleinen, dicht neben einander gebauten verfallenen Häusern, die mit auffallenden Aufschriften versehen waren, und bog nun, über eine hölzerne Brücke fahrend, in einen wüsten breiten Sandweg, der zur Linken von einem schmutzigen Gewässer begrenzt war.

Der Wagen gerieth jetzt in das chinesische Viertel Batavia's. Dicht gedrängt standen zur Rechten des Weges niedrige, mit winzigen Fensteröffnungen versehene Holzbaracken, von deren Thüren sich hochrothe Papierschilder mit großen chinesischen Buchstaben selbst im Mondlicht grell abhoben. Schlanke, hochragende Kokospalmen mit ihrem Fächer bewegungsloser Blätter zu Häupten erschienen auf dem Hintergrunde des tiefdunklen Himmels. Zugleich wurde das Leben in den Straßen immer lebhafter, je mehr das Fuhrwerk sich dem „europäischen" Viertel näherte. Jetzt holperte es an den Villen des Molenvliet entlang, oftmals überholt von vorbeisausenden eleganten Equipagen, deren Bediente hoch aufflammende Fackeln führten. Und

Digitized by Google

Kapitän Bastian athmete erleichtert auf, als endlich in der Ferne ein großes, weißgetünchtes, von einer breiten Veranda umgebenes Gebäude sichtbar ward, in dessen Fenstern das Mondlicht sich glitzernd brach.

Gleich darauf durchfurchten die Räder knirschend eine frische Aufschüttung von Kieselsteinen und die Kutsche hielt vor dem Thore des Marinehotels.

Ehe ein malayischer Hausdiener, der aus dem Dunkel einer Art Laube auftauchte, den Kutschenschlag erreicht hatte, war Kapitän Bastian ausgestiegen. Er händigte dem Kutscher den Fahrlohn ein und begab sich sodann, vom Hausdiener geleitet, in's Hotel.

Durch die Veranda war er in einen größeren, marmorgetäfelten Saal gelangt, in dem eine erfrischende Kühle herrschte. Hier begrüßte ihn der Wirth, ein dicker Herr in schneeweißem Anzuge.

„Willkommen in Batavia, Kapitän! Schon vorgestern angekommen, wie?"

„Vorgestern," bestätigte Kapitän Bastian in geläufigem Holländisch, „hatte noch an Bord zu thun. Ist mein Zimmer in Bereitschaft?"

„Alles in Ordnung! Auch Ihre Koffer — sie kamen heut' Mittag — sind schon drüben." Der Wirth deutete auf die offene Gallerie, die sich dem Saale anschloß. Dort lagen die Seitengebäude, welche die Logirzimmer des Hotels enthielten. „Gute Reise gehabt?"

„Gerade hundert Tage!"

„Hundert, hm — lange unterwegs, wahrhaftig! Geht aber noch an, wie?"

Digitized by Google

„Hatte viel flaue Winde. Voriges Mal lief der ‚Sirius' nur neunzig Tage."

„Hm, wie die Zeit vergeht! Schon wieder ein Jahr herum! Hamburg-Batavia, Batavia-Hamburg, immer dieselbe Geschichte, Kapitän! Sind nun schon das sechste Jahr mein Gast, wie?"

„Das siebente!" verbesserte Kapitän Bastian. „Sieben Mal habe ich Jahr für Jahr die Reise gemacht."

Der Wirth nickte schmunzelnd vor sich hin.

„Werden auch dies Jahr zufrieden sein, Kapitän. Bleiben Sie wieder sechs Wochen?"

„Kaum. In vierzehn Tagen etwa haben wir gelöscht, hoffe ich. Als Rückfracht nehme ich Zinn und Indigo ein. Das ist bald geladen. Haben Sie mir den Ketjil wieder zur Bedienung bestimmt?"

„Bedaure, Kapitän. Der Ketjil, der Faulpelz, bedient Herrn Grotter seit Monaten, Ihren Landsmann . . ."

„Wie geht's ihm?" unterbrach Kapitän Bastian den redseligen Wirth lebhafter als bisher.

„O gut," schmunzelte dieser selbstbewußt. „Meinen Gästen geht's doch immer gut, wie? Herr Grotter erwartet Sie übrigens. In der Gallerie werden Sie ihn finden. Er ist allein, so viel ich weiß."

„Soll mich freuen, den Herrn wieder zu sehen," versetzte Kapitän Bastian, sich der Gallerie zuwendend.

Als er die weite, von nur wenigen Gästen besetzte Vorgallerie betrat und sich forschend nach beiden Seiten umschaute, sprang ein Mann aus einem mächtigen Schaukelstuhle auf und eilte dem Ankömmling in freudiger

Digitized by Google

Hast entgegen, demselben schon von Weitem beide Hände zum Gruße hinstreckend.

Herbert Grotter überragte die mehr untersetzte und mehr in die Breite gediehene Gestalt des Kapitäns fast um Kopfeslänge. Seine Kleidung, ein blendend weißer, luftiger Anzug, verrieth einen kräftigen Körperbau, der, wie auch die kernige Fülle des tropisch gebräunten Antlitzes bewies, den schädlichen Einflüssen des Klima's den ausgiebigsten Widerstand entgegensetzte. Ein froher, ungetrübter Lebensmuth strahlte aus seinen ausdrucksvollen Augen, und ein langer, aschblonder Schnurrbart, dessen Farbe mit derjenigen des kurzgelockten und ungescheitelten Haupthaares übereinstimmte, hob sich eigenthümlich ab von dem bei Weitem dunkleren Teint, wie ihn ein Jahre langer Aufenthalt unter der tropischen Sonne gezeitigt.

Einer angesehenen Hamburger Kaufmannsfamilie entstammend, war er vor zwei Jahren mit einflußreichen Empfehlungen nach Batavia gekommen, um als Volontär in dem Hause der alten Firma Thaddäus Adelung & Comp. die javanischen Handelsverhältnisse kennen zu lernen. Das Studium derselben an Ort und Stelle war für den künftigen Chef des Hamburger Hauses so dringend wünschenswerth und bedeutsam für dessen Gedeihen gewesen, daß die hochbetagten Eltern Herbert's sich um so eher zu der schweren Trennung von ihrem einzigen Kinde entschlossen hatten, als sie ihn gut aufgehoben wußten und vor Allem ein unumwundenes Vertrauen in seine eisenfeste und unerschütterliche Gesundheit setzten. Sein schon früh erwachter Hang zu allerlei waghalsigen und tollkühnen

Digitized by Google

Abenteuern, der seinem unausrottbaren Ueberschuß an Kraft und Kraftbewußtsein entsprang, hatte sie freilich oft genug mit heimlicher Sorge erfüllt, doch aber ihre innerste Ueberzeugung, daß der helle Kopf und das gute Herz ihres Lieblings ihn vor allem Schaden an Leib und Seele bewahren werde, nicht zu erschüttern vermocht.

Jetzt freilich wurde ihnen endlich die Trennung zu lang und sie hatten kürzlich den lebhaften Wunsch geäußert, ihn so bald wie möglich wieder in ihrer Mitte zu sehen, und insbesondere Kapitän Bastian bitten lassen, Herbert zu veranlassen, mit dem nächsten Dampfer in die Heimath zurückzukehren. Sie erhofften durch seinen Einfluß auf ihren Sohn um so sehnlicher die Erfüllung ihres Wunsches, als gewisse Mittheilungen in seinen letzten Briefen in ihnen die Befürchtung wachgerufen hatte, daß Herbert durch zarte Bande in Batavia gefesselt wäre und an eine Verbindung dächte, die schwerlich ihren Beifall finden würde.

Diesen Wunsch und diese Befürchtung seiner Eltern hatte Kapitän Bastian, nachdem er die etwas stürmische Begrüßung Herbert's freundlich erwiedert und an seiner Seite an der Brüstung der Gallerie Platz genommen, demselben in seiner ruhigen und nachdrücklichen Weise auseinander gesetzt, und sah jetzt mit seinen durchdringenden Augen forschend zu dem um etwa zwanzig Jahre jüngeren Manne hin.

Die hünenhafte und dabei doch elegante Erscheinung Herbert's, besonders aber seine ungezwungene und natürliche Art hatten den sonst sehr zurückhaltenden Seemann

Digitized by Google

von vornherein angezogen, und auf Grund dieses Gefallens war zwischen ihnen Beiden während seines vorjährigen Aufenthaltes in Batavia eine Freundschaft entstanden, die bei dem beträchtlichen Altersunterschiede zwar weit entfernt von jugendlichem, oft nur zu schnell verlodernden Enthusiasmus war, doch jenes überaus behagliche Gefühl einer gegenseitigen Vertrauenswürdigkeit in ihnen geweckt und gefestigt hatte, wie es nur bei gleich edlen und gesinnungstüchtigen Naturen möglich ist.

Offen und ohne Umschweife war Kapitän Bastian den heimlichen, von Herbert's Eltern beargwöhnten Beziehungen ihres Sohnes auf den Leib gerückt, und er zweifelte keinen Augenblick, daß ihm eine ebenso unbemäntelte Antwort zu Theil werden würde.

Herbert hatte seinen prüfenden Blick ruhig ertragen, und nur ein eigenthümlich verlegenes Lächeln verrieth, daß die Berührung dieses Thema's ihm unbehaglich sein mußte.

„Sehen Sie, Kapitän," versetzte er nach einer längeren Pause, „jedem Menschen außer Ihnen — und vielleicht meinen Eltern — hätte ich jede Auskunft über diese Beziehungen schlechtweg verweigert . . ."

„Also waren die Befürchtungen Ihrer Eltern am Ende doch nicht ohne guten Grund so schwere?" unterbrach ihn der Kapitän theilnehmend.

„Es ist vorüber," versetzte Herbert sinnend, „die Eltern haben nicht mehr zu fürchten, nicht das Mindeste. Und ich danke meinem guten Glück, daß mir noch früh genug die Augen aufgingen. Kannten Sie die Familie Franssen hier zufällig?"

Digitized by Google

„Bedaure — nein."

„Da ist nichts zu bedauern," lachte Herbert bitter auf. „Der Mann machte vor einem Jahre Bankerott und schoß sich darauf eine Kugel vor den Kopf. Er hatte schmählich gewirthschaftet. Ich erfuhr das leider zu spät, sonst wäre es mir wohl nicht eingefallen, in seiner Familie zu verkehren — wie so viele junge Leute. Die Fransens machten ein großes Haus. Nur ahnte Niemand, daß man sich auf Kosten der geprellten Gläubiger amüsirte. Die Wittwe und deren Tochter hatten aus der plötzlich hereingebrochenen Katastrophe kaum mehr gerettet, als was sie auf dem Leibe trugen. Alles wurde ihnen genommen. Man bedauerte sie allgemein, helfen jedoch that natürlich Niemand, bis auf Einen, und dieser Eine, Kapitän — war ich. Die Tochter hatte schon Manchem den Kopf verdreht. Sie ist eine blendende Schönheit, aber ohne Herz, ohne eine Spur von Gemüth, wie ich zu spät entdeckte. Dieser Mangel sollte sich auch an der Mutter nur zu bald in erschreckendem Maße bemerklich machen. Auf die Schönheit ihres Kindes baute sie ihre ganze Zukunft, es sollte ein Spekulationsgeschäft gemacht werden."

„Ist Ihnen vielleicht bekannt," unterbrach der Kapitän den Erzählenden, „ob die Wittwe Fransen eine geborene van Ruyter ist?"

„Ganz recht, das ist ihr Mädchenname. Woher wissen Sie . . ."

„Ich kannte ihren Bruder Cornelis, den alten Herrn van Ruyter. Er ist seit fünf Jahren todt. Hatte lange

Digitized by Google

hier gelebt und hier sein Glück gemacht. Geschäfte führten uns zusammen, als ich meine erste Reise hierher machte. Persönliches Gefallen beiderseits knüpfte engere Beziehungen. Zwei Jahre hinter einander war ich während meines hiesigen Aufenthaltes fast täglich sein Gast. Er bestand darauf."

„So kennen Sie also auch seine Frau, die Wittwe van Ruyter?" fragte Herbert lebhaft.

„Sehr gut kenne ich sie!" bestätigte der Kapitän eigenthümlich erregt. „Ich mußte ihr feierlich versprechen, sie aufzusuchen, so oft ich nach Batavia komme. Erinnern Sie sich denn nicht, daß ich Sie voriges Jahr bei der alten Dame einführen wollte, daß Sie aber ablehnten, weil Ihnen gesellschaftliche Verpflichtungen aller Art bereits über den Kopf zu wachsen drohten?"

„Ich wußte eben nicht, daß es sich um Franssen's Schwägerin handelte. Sie wissen doch, daß man die Wittwe Ruyter die Einsiedlerin am Königsplatze nennt? — Nein? Das wundert mich. Ihre Villa ist völlig zugewachsen, ihr Garten gleicht einem tropischen Urwalde auf ein Haar."

„Das war allerdings schon letztes Jahr so," meinte der Kapitän zustimmend. „Die Ruyter lebt sehr zurückgezogen seit dem Tode ihres Mannes."

„Niemand verkehrt mit ihr. Selbst mit den Franssens hatte sie keinen Umgang, was ich ihr freilich nicht verdenken kann. Sie weiß vielleicht, wie mißliebig die Schwester ihres verstorbenen Gatten und deren Tochter sich über sie äußerten."

Digitized by Google

„So, thaten sie das? Die Franssens, Mutter und Tochter, würden sich aber doch sehr wundern, wenn sie wüßten, was ich weiß, und außer mir nur noch die Wittwe des seligen Ruyter."

„Sie lächeln ja sehr geheimnißvoll, Kapitän," meinte Herbert. „Reizt mich aber blutwenig, auf mein Wort. Bin vielmehr froh, daß ich mich mit Erfolg bemüht habe, die Franssens, Mutter und Tochter, gänzlich aus meiner Erinnerung zu streichen."

„Sie liebten das Mädchen?" fragte der Kapitän.

„Niemals!" versetzte Herbert bitter, „so wenig die Schöne selbst jeder Liebe fähig gewesen wäre. Ich erwähnte schon, daß nach dem Bankerott und dem Tode des Gatten die hinterlassene Wittwe und Tochter völlig mittellos waren. Ob Frau van Ruyter nicht helfen wollte, oder ob sie überhaupt nicht um Hilfe angegangen wurde, ist mir nicht bekannt. Mich dauerten die so plötzlich Verarmten, und ich muß gestehen, daß es der Mutter Franssen sehr leicht wurde, mir im Laufe einiger Wochen einige tausend Gulden abzunehmen. Sie mußte erfahren haben, daß ich über ein nicht unbeträchtliches Vermögen, das mir unlängst von großväterlicher Seite zugefallen, frei verfügen konnte. Außerdem war ihr nicht entgangen, daß ich ihrer Tochter eine gewisse Theilnahme entgegenbrachte. Diese beiden Motive bestimmten ihre ganze Handlungsweise. Sie gestand mir eines Tages, daß ihre Tochter mich liebe, und daß sie meine Bewerbung um deren Hand um so lieber sähe, als wir bereits — infolge meiner häufigeren Besuche — im Gerede der Leute seien.

Digitized by Google

Sie können sich denken, Kapitän, wie verblüfft ich war. Und dieses Bekenntniß der Mutter wurde unter Lächeln und Thränen, unter Vorwürfen und Bitten mit so meisterhaftem Komödiantentalent vorgebracht, die erröthende Tochter erschien zu so außerordentlich gut abgepaßter Zeit, daß ich vollständig überrumpelt wurde. Doch lassen Sie mich kurz sein. Ein zufällig und unfreiwillig von mir belauschtes Gespräch zwischen Mutter und Tochter nahm mir die Binde von den Augen. Ich Verblendeter! Ein Abgrund bodenloser Gemeinheit und Niedrigkeit der Gesinnung hatte sich meinen jäh ernüchterten Blicken aufgethan. Aus dem eigenen Munde der beiden Frauen erfuhr ich, daß Alles Lüge und Heuchelei war, daß sie ein abgekartetes Spiel trieben, nicht allein mit mir, nein, auch noch mit Anderen, daß man mir den Laufpaß geben würde, sobald ich nur gehörig ausgebeutelt wäre, um dann das nämliche einträgliche Spiel womöglich an neuen Opfern zu wiederholen. Beiläufig erfuhr ich noch des Weiteren, daß dieses elende Weib, aus der nichts als die schmutzigste Habsucht sprach, es im Grunde gewesen war — wie die eigene Tochter in durchaus nicht versteckten Vorwürfen durchblicken ließ — die den unglücklichen Gatten in Schande und Tod getrieben, indem sie ihn zu den verzweifeltsten Spekulationen veranlaßt hatte. Sie werden begreifen, Kapitän, daß ich sofort jede Beziehung zu diesen Damen abbrach. Nur einmal noch hörte ich von ihnen, ganz vor Kurzem, sie müssen ihre Taktik schnell geändert haben, denn die Tochter heirathete einen reich gewordenen Krämer, mit dem sie jetzt die Flitterwochen in dessen

Digitized by Google

Landhaus vor der Stadt verlebt. Sprechen wir also nicht mehr davon, Kapitän. Sie sehen, die Befürchtungen meiner Eltern sind längst gegenstandslos, und ihrem Wunsche komme ich leichten Herzens nach. Mit dem alten Adelung, meinem Chef hier, bin ich schon im Klaren. Der nächste Dampfer ist in vier Wochen fällig, wie?"

„In vier Wochen," bestätigte Bastian.

„Da kann ich also in aller Gemüthsruhe noch auf die Jagd gehen, ehe ich mich einschiffe," meinte Herbert. „Sagen Sie, Kapitän, haben Sie schon einmal eine Tigerjagd mitgemacht?"

„Tiger wollen Sie jagen? Ist das Ihr Ernst?"

„Mein voller Ernst! Wir werden an zehn Jäger sein. Ueber fünfhundert Eingeborene mit ihren Piken wird man zu Treibern bestellen. In Garoet, der Provinz der Preanger Regentschaften, wird das Treiben stattfinden. Mit Vergnügen würde ich Sie bei dem Plantagenbesitzer einführen, der mich schon voriges Jahr zu solcher ganz unvergleichlichen Treibjagd einlud. Wollen Sie mitmachen?"

„Tigerjagd!" brummte der Kapitän in den Bart. „Geht mir eigentlich über den Spaß. Soll aber ein fürstliches Vergnügen sein, wie man es nicht alle Tage genießen kann. Wenn Sie daher Gelegenheit haben, mich noch anzubringen, so möchte ich wohl mit von der Parthie sein."

„Abgemacht!" lachte Herbert. „Das Nähere besprechen wir noch. Was fangen Sie morgen an und die nächsten Tage? Wir brechen erst nächste Woche nach Garoet auf."

„Morgen beabsichtige ich meinem Versprechen nachzu-

Digitized by Google

kommen und Frau van Ruyter meine Aufwartung zu machen. Habe mich bereits zum Nachteſſen bei ihr anmelden laſſen."

„Es iſt ein bischen einſam da?"

„Sehr einſam! Deshalb möchte ich Sie bitten, mit mir zu kommen. Die alte Dame würde ſich ſehr freuen, Sie kennen zu lernen."

„Habe wahrhaftig keine Luſt, Kapitän!"

„Sie ſind ein ſchlechter Kamerad, lieber Grotter," brummte dieſer halb luſtig und halb ärgerlich. „Aus Rückſicht auf den verſtorbenen Gatten, der mich mit Beweiſen ſeiner freundſchaftlichen Geſinnung geradezu überſchüttete, fühle ich mich verpflichtet, der Wittwe meine freien Abende während meines Bleibens hier zu widmen. Schon letztes Jahr indeſſen waren mir dieſe Zuſammenkünfte, offen geſtanden, recht peinlich, nicht weil die alte Dame — die übrigens erſt in den Vierzigern ſteht — eine merkwürdige Schweigſamkeit entwickelt und überhaupt etwas ſeltſam iſt, ſondern — wie ſage ich gleich, hm — ſehen Sie, lieber Grotter, Sie ſind ein Ehrenmann, und Sie werden es Niemandem wieder ſagen, daß ich vermuthe, Frau van Ruyter ſähe es nicht ungern, wenn ich ihr in aller Form einen Antrag machte! Verſtehen Sie mich?"

„Zum Teufel," lachte Herbert, „das iſt allerdings eine heikle Geſchichte. Na, wiſſen Sie, Kapitän, da es ſich um einen Dienſt handelt, den ich Ihnen leiſten kann, ſo ſtehe ich Ihnen ſelbſtverſtändlich für jeden dieſer ſchweigſamen Abende zur Verfügung. Ich verſichere Sie, daß

Digitized by Google

ich eine unüberwindliche Schranke abgeben werde. Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß Frau van Ruyter von den jammervollen Beziehungen, die mich eine Zeit lang an ihre Verwandten fesselten, nicht die mindeste Kenntniß hat."

„Das hat sie gewiß nicht," versetzte Kapitän Bastian, „schon weil sie hier mit Niemand verkehrt und insbesondere, weil der Familie Franssen seit dem Tode ihres Gemahls mit keinem Worte Erwähnung geschehen darf, aus gewichtigen Gründen, die ich nicht mittheilen kann. Beurtheilen Sie Frau van Ruyter jedoch nicht falsch infolge meiner Mittheilung. Ich kenne kaum eine würdigere und ehrenwerthere Frau. — Eine gewisse Entschädigung für Ihre Mühleleistung werden Sie übrigens bei alledem finden."

„Ei, und die wäre?"

„Ein eingeborenes Geschwisterpaar, Bruder und Schwester, die seit ihrer Kindheit dem Ruyter'schen Hause leibeigen sind, bilden die einzige persönliche Bedienung der Wittwe. An dem Mädchen werden Sie Ihre Freude haben, ein Engel an Holdseligkeit und Liebreiz ..."

„Hören Sie auf," lachte Herbert abwehrend. „Sie machen sich ja doch nur einen schlechten Witz mit mir. Ich hasse übrigens die Sklaven und die Sklaverei, mit der es ja wohl gottlob am längsten gedauert hat.*) Ist die Schöne denn jünger als ihre Herrin?"

*) Erst am 1. Januar 1860 wurde die Sklaverei auf Drängen der öffentlichen Meinung durch Beschluß der holländischen Regierung in Niederländisch-Indien abgeschafft.

Digitized by Google

„Spotten Sie nur, Sie werden Ihre Freude haben an dem Mädchen, sage ich, und auch an dem Bruder, einem ganz prächtigen Burschen! — Aber es ist spät geworden," fuhr der Kapitän mit einem Blick auf seine Uhr plötzlich auf. „Wir sind die Letzten hier. Die Kerle da warten mit Schmerzen auf uns!"

In dem Augenblicke, als die beiden Herren sich erhoben, näherten sich ihnen in ehrerbietigster Haltung zwei malayische Diener mit brennenden Kerzen, die gewartet hatten, um die Fremden auf ihr Zimmer zu führen.

Es war kurz vor Mitternacht, als die letzten Gäste des Marinehotels sich zur Ruhe begaben. Ueber dem dichten tropischen Buschwerk des Gartens lag glitzernder Mondesglanz, der gespenstig zwischen den weißgrauen Stämmen und den dunklen Kronen der Palmen und Tamarinden umherhuschte. Nichts unterbrach die Todtenstille ringsum, als das einförmige Summen der Heimchen und hin und wieder der heiser kreischende Schrei der häßlichen Gekko-Eidechsen.

2.

Kurz vor acht Uhr am nächsten Abend bestiegen Herbert und der Kapitän des „Sirius" eine schon längere Zeit vor dem Hotel haltende Kutsche, welche sie zur Villa der Frau van Ruyter bringen sollte. Es war ein angenehmer, kühler Abend. Ein leiser Lufthauch bewegte die Laubkronen der Palmen und Pisangbäume, die zur Seite des von Wagen und Fußgängern belebten Molenvliet standen, in den die Kutsche mit ihren beiden Insassen gleich nach der Abfahrt eingebogen war.

Digitized by Google

Das umfangreiche, in hellem Lichterglanze strahlende Societätsgebäude der „Harmonie", in welchem die musikalischen Unterhaltungen und Bälle der eleganten Welt von Batavia damals stattzufinden pflegten, war eben passirt, als der Kapitän seinen Gefährten auf ein großes, mit Thor und Garten versehenes Haus aufmerksam machte, das völlig dunkel war und unbewohnt schien.

„Gehört, wie ich zufällig weiß, einem steinreichen chinesischen Kaufmann, der außer seinen Millionen auch eine ganze Reihe Häuser besitzt."

„So, so," meinte Herbert gleichgiltig.

„Wird Sie interessiren, zu hören, daß der schlitzäugige, quittengelbe Sohn des himmlischen Reiches, der für einen ganz gemeinen Kerl gilt, ein gehöriges Stück Geld für die schöne Elima bot; so heißt nämlich die schon erwähnte Sklavin der Frau van Ruyter."

„So, so!" wiederholte Herbert, jedoch schon lebhafter als zuvor.

„Frau van Ruyter aber," fuhr Kapitän Bastian fort, „gab dem chinesischen Weiberfreund, der keinen üblen Geschmack zu haben scheint, auf dessen wiederholtes Anerbieten eine entschieden abschlägliche Antwort. Da wußte der schlaue Chinese eines Tages Elima's Bruder in sein Haus zu locken. Die Ruyter wunderte sich höchlichst, daß Sidin, den sie nur mit ein paar kleinen Besorgungen betraut hatte, noch nach Stunden nicht heimkehrte, und wollte ihm kaum glauben, als er bei der Rückkehr berichtete, daß der Chinese ihm das Ansinnen gestellt hätte, mit Elima zusammen seine Herrin heimlich zu verlassen, um in Li-

Digitized by Google

Tschung's Haus überzusiedeln, wo sie Beide in aller Freiheit ein prächtiges Leben führen sollten. Sidin aber hatte den verlockendsten Versprechungen trotzig widerstanden und kleiner Verführung Gehör geschenkt. Frau van Ruyter war darüber nicht wenig empört. Aber was hätte sie thun können? Sich mit einem solchen gefährlichen Menschen, wie jener Li-Tschung, in ernstlichen Streit einzulassen, vermied man lieber. Ging doch vor Jahren das Gerücht, daß seine Frau, die unter unaufgeklärten Umständen ganz plötzlich starb, keines natürlichen Todes gestorben wäre; und dieses Gerücht schien allgemein um so glaubwürdiger, als des weiteren zwei Sklavinnen der Verstorbenen plötzlich spurlos verschwanden, welche von dem Staatsanwalt als einzige Zeugen vernommen werden sollten. So verlief die dunkle Geschichte im Sande. Der Chinese soll Unsummen für Bestechungen aufgewandt haben, bis die Untersuchung niedergeschlagen wurde. — Clima aber, die verführerische Sklavin, ist seit Sidin's Abenteuer nicht wieder auf die Straße gekommen, um vor etwaiger Entführung oder Verfolgung sicher zu sein."

Herbert horchte plötzlich hoch auf. In seinen ausdrucksvollen Augen begann mit einem Male ein unruhiges Feuer zu glühen, und er wandte sich seinem Gefährten mit einer Miene zu, die zu verrathen schien, daß eine alte Erinnerung in seiner Seele aufgetaucht sei, die noch heute einen besonderen Reiz für ihn nicht verloren haben konnte.

„Wann war das?" fragte er lebhaft.

„Vor einem Jahre," versetzte der Kapitän, dem der eigenthümliche Eifer Herbert's nicht auffiel, „während

Digitized by Google

meines letztjährigen Aufenthaltes hier. Frau van Ruyter selbst erzählte mir die ganze Geschichte. Von einer Freilassung ihrer Leute aber, die ich ihr an's Herz legte, wollte die nicht eben vorurtheilsfreie Dame durchaus nichts wissen. Ich möchte sogar bezweifeln, ob sie, wie sie mir schließlich versprach, wirklich inzwischen die nöthigen Anordnungen getroffen hat, durch welche ihre Sklaven wenigstens nach ihrem Tode die Freiheit erhalten. Eine gar zu phlegmatische und indifferente Natur, die Gute."

Herbert war sehr nachdenklich geworden und verharrte eine lange Weile in brütendem Schweigen.

„Eine nationale Sünde, diese infame Sklaverei," fuhr er plötzlich auf. „Eine erleuchtete Politik das, die sich scheut, ein erbärmliches Vorurtheil auszurotten! Als ob mit Abschaffung der Sklaverei Ackerbau und Industrie und die ganze koloniale Macht der Herren in die Brüche ginge! — Haben Sie schon einmal einer Sklavenauktion beigewohnt, wie solche bei Gelegenheit von Nachlaßversteigerungen hier fast täglich vorkommen? Nein? Nun, da können Sie Auftritte erleben, daß Ihnen das Herz im Leibe weh thut, sage ich Ihnen. Die Javanen sind eine sanfte, schüchterne Nation, sonst stände es hier sicherlich längst anders!"

Die Kutsche war inzwischen den Rijswijk, eine der Hauptstraßen Batavia's, entlang gefahren, bald nachdem sie das Hotel des Generalgouverneurs passirt, rechts in die Sekretärallee eingebogen, und von dort wiederum zur

Digitized by Google

Rechten dem breiten Wege des außerordentlich belebten, an seinen vier Seiten von prächtigen Villen eingerahmten Königsplatzes in Weltevreden gefolgt.

Der besonders am Abend, unter flimmerndem Sternenhimmel märchenhaft schöne Weg wimmelte von Wagen und Fußgängern aller Art, letztere meist Malayen, die mit brennender Fackel vorübereilten, oder Chinesen, wie sie in ihrer Nationaltracht — Strohhut, langem Zopf, weißem Kittel und weiter blauer Hose — seit Jahrhunderten in der Hauptstadt des Landes herumschwärmen. Laut schallt die Glocke des Eisverkäufers, der schrille Ruf des Fruchthändlers oder die Klingel des malayischen Krambudenbesitzers; von einigen der ringsum hellerleuchteten Villen her, die durch wohlgepflegte Gärten und mächtige Hecken vom Wege getrennt sind und lauschig hinter tropischem Gebüsch und Baumwerk hervorlugen, dringen fröhliche Akkorde durch die Nacht, begleitet von dem dumpfen Dröhnen der großen Trommel, ein Zeichen, daß dort getanzt wird.

An einer Stelle des Platzes nur, der mit all' seinem Licht und Leben fast einem einzigen großartigen Vergnügungslokale gleicht, herrscht tiefe Finsterniß. Der hellrothe Fackelschein einer vorüberfausenden Equipage läßt zur Genüge erkennen, daß der Garten, der die einsame Villa der Frau van Ruyter wie eine lebendige Mauer umgibt, in der That einem Urwalde gleicht, der keinen Lichtstrahl durchläßt.

Wie Riesengespenster und abschreckende Schutzgeister

Digitized by Google

der Wohnung stehen zwei gewaltige Bäume am Eingange des Gartens, einem wohlvergitterten Thore, hinter dem weder Weg noch Steg zu erkennen ist.

An dieser Stelle fährt jetzt die Kutsche vor, die den Weg vom Marinehotel in kaum zehn Minuten zurückgelegt hat. Kapitän Bastian steigt zuerst aus, bezahlt den Kutscher und tritt, von Herbert begleitet, an's Thor.

Man mußte die Gäste erwartet oder ankommen gehört haben, denn im selben Augenblick dringt Fackelschein aus dem Dickicht, mehr und mehr näher kommend. Ein malayischer Bedienter mit Kopftuch und langem, bis auf die Füße reichenden dunkelrothen Gewand, tritt aus dem dichten Bambusgebüsch und öffnet das Thor. Mißtrauisch und stutzend mustert er Herbert's hünenhafte Gestalt, bezeugt auf die eigenthümlich unterthänige Weise seiner Nation dem ihm bekannten Kapitän den üblichen Willkommensgruß, schließt die Pforte wieder und leuchtet den ihm folgenden Fremden schweigend voran.

Die verwahrlosten Gartenwege, die sie passiren, machen den Eindruck von engen Fußpfaden, die man nothdürftig durch das undurchdringliche Gestrüpp und Buschwerk eines tropischen Urwaldes gehauen. Nicht selten streifen herniederhängende Zweige Herbert's Gestalt. Nach kurzer Wanderung jedoch wird eine Lichtung sichtbar, und jetzt taucht die kleine, aus dem Dunkel der Umgebung sich grell abhebende Villa der Frau van Ruyter vor den Blicken der sich Nähernden auf. Thüren und Fenster des einstöckigen, rings von einer offenen Gallerie umzogenen Hauses scheinen sorgfältig geschlossen zu sein.

Digitized by Google

An der hinteren Front desselben macht der Führer Halt und hält seine Fackel hoch. Der Kapitän, der mit den Gepflogenheiten des Hauswesens vertraut ist, schreitet, von Herbert gefolgt, die drei marmornen Stufen der Vorgallerie hinan, wendet sich jedoch auf halbem Wege zu seinem Begleiter zurück, als er eines Dieners ansichtig wird, der in ehrerbietiger Haltung zum Empfange der Herren bereit steht.

„Das ist der Bruder, Clima's Bruder," flüsterte er Herbert zu. „Ein prächtiger Bursche und gewandt wie eine Katze! — Wie geht's, Sidin?" begrüßte er sodann den Eingeborenen, der seine schwarzen funkelnden Augen mit fragendem Blicke auf Herbert's imponirende Erscheinung gerichtet hatte.

„O, gut, Herr!" versetzte der Gefragte mit glückstrahlendem Lächeln, das eine Reihe blendend weißer Zähne sehen ließ, „der Himmel segne Sie und Ihre Theilnahme!"

Herbert hatte überrascht aufgehorcht, und faßte den Sundanesen scharf in's Auge, dessen lebendige Züge und geschmeidige Körperformen, die von einem langen, buntfarbigen, um die Hüften verschnürten Kittel nur leicht verhüllt waren, das günstige Urtheil des Kapitäns nur bestätigen konnten. Das von schwarzem, kurzgelocktem Haar umrahmte Gesicht zeigte nur eine wenig bräunliche Gesichtsfarbe, und nur die etwas breiten Nasenflügel und die etwas vollen, dunkelrothen Lippen vielleicht, sowie das langgeschlitzte Auge, dessen Blick, glänzend wie der eines Adlers, unter schön geschwungenen Brauen hervorsah, ver-

Digitized by Google

riethen dem Kundigen die Abstammung des jungen Eingeborenen.

„Das erste Mal, Kapitän, daß ich einen Malayen Deutsch sprechen höre!“ gab Herbert seinem Erstaunen hierüber Ausdruck, als Sidin durch eine offenstehende Thür den Gästen des Hauses nach einer inneren Gallerie vorausschritt, die mit bequemen Ruhestühlen und Sophas ausgestattet und wie der Raum vorher durch ein gedämpftes Licht nur matt erhellt war.

„Nichts Merkwürdiges dabei,“ lächelte der Kapitän zurück. „Die Mutter der Frau van Ruyter war eine Deutsche, die niemals weder holländisch noch malayisch verstand, noch verstehen wollte, obgleich sie Jahre lang bis zu ihrem Tode unter diesem Dache bei ihrem Schwiegersohn lebte. Auf ihre Veranlassung kaufte Herr van Ruyter derzeit das Geschwisterpaar, als es noch in den Kinderschuhen steckte. Die alte Dame nahm sich gegen alle Gewohnheit des Landes mit mütterlicher Zärtlichkeit der armen Waisen an, und unterrichtete sie selbst in unserer Muttersprache, um sich deutschsprechende Diener zu erziehen. Nie mag es dankbarere Schüler gegeben haben, nicht oft wohl gelehrigere und begabtere. Je mehr ihre schnelle Auffassungsgabe, die sie Alles spielend erlernen ließ, an den Tag kam, desto eifriger wurde die alte Dame im Lehren, so daß die beiden Sklaven schließlich nach wenigen Jahren an Bildung mit jedem Abendländer der besseren Gesellschaft wetteifern konnten. Ob die beiden Ausnahmemenschen dadurch aber glücklicher wurden, möchte ich sehr bezweifeln. Ich weiß nur, daß nach dem plötz-

Digitized by Google

lichen Tode ihrer Gönnerin, die sie mehr wie Zöglinge, denn als Diener gehalten, ihr Dasein eine ganz andere Färbung erhielt. Der selige Herr van Ruyter war ein trefflicher Mann; über seine Dienerschaft aber führte er ein strenges Regiment, und verlangte von ihr nach der alten Tradition eine schlechthin sklavische Unterwürfigkeit. Und unter Frau van Ruyter ist das nicht viel anders geworden."

„Seltsame Leute!" lächelte Herbert vor sich hin, der diesen Auseinandersetzungen aufmerksam gefolgt war, und nun mit seinem Begleiter durch eine Glasthür, die Sidin öffnete, in die offene Hintergallerie des Hauses eintrat, deren Dach von schlanken eisernen Säulen getragen wurde, zwischen denen breite Vorhänge herabgelassen waren. Der glänzend weiße marmorne Fußboden des hallenartigen, an drei Seiten offenen, sehr luftigen Raumes war zum größten Theil mit zierlich gemusterten Matten bedeckt, und dieser selbst mit Ruhebänken, Schaukelstühlen, kleinen Tischen und Blumenvasen auf's Behaglichste möblirt. Am Ende der Gallerie, unter einer mächtigen Hängelampe, stand die reich ausgestattete Tafel, die indessen nur für zwei Personen gedeckt war.

Der Kapitän war bei seinem Eintritt sogleich auf die Frau des Hauses zugeeilt, die sich aus einem Divan in der Nähe der Tafel erhoben hatte und ihm einige Schritte entgegen gegangen war, und Herbert, der sich zögernd im Hintergrunde hielt, bemerkte sehr wohl, daß dieselbe ihn erstaunt betrachtete und durch das unerwartete Erscheinen eines ihr gänzlich unbekannten Fremden nicht eben an-

Digitized by Google

genehm überrascht war. Augenscheinlich bot der Hausfreund seine ganze Beredtsamkeit in leise gesprochenen Worten auf, um die Einführung des Fremden zu rechtfertigen, und dessen Persönlichkeit in vortheilhaftestem Lichte zu malen. Mehrmals wenigstens streifte ein flüchtiger Blick über ihn hin, dessen müder Ausdruck zusehends freundlicher wurde, je länger der Kapitän auf die wunderliche, nach längst vergangener Mode gekleidete Dame einsprach.

Mit einer gewissen Feierlichkeit stellte der Kapitän ihr endlich seinen Freund Grotter vor, und obgleich Herbert auf ein etwas seltsames Benehmen der einsiedlerischen Wittwe vorbereitet und auf einen keineswegs warmen Empfang gefaßt war, berührte es ihn doch eigenthümlich, daß dieselbe ihn mit keiner Silbe anredete, sondern ihm nur schweigend die Hand gab.

Herbert verbeugte sich und murmelte der sich etwas hastig wieder Abwendenden einige höfliche Worte nach.

„Finde sie sehr verändert — halte sie für krank," flüsterte der Kapitän ihm zu, als sie, einer stummen Aufforderung der Dame Folge leistend, sich zur Tafel begaben, die Sidin alsbald mit einem dritten Gedecke versorgte.

Herbert fand keine Zeit, über diese Bemerkung und den eigenthümlich verbissenen Zug in dem sonst nicht eben unschönen Antlitz der bereits stark ergrauten und in ihrer Haltung gebeugten Wittwe nachzudenken; seine ganze Aufmerksamkeit war soeben durch die Erscheinung eines jungen, aus dem Nebenzimmer eintretenden Mädchens vollständig in Anspruch genommen worden. Auf den ersten Blick

Digitized by Google

hatte er in Clima, die sich gesenkten Auges ihm gegenüber hinter dem Sessel ihrer Herrin zu deren Bedienung aufgestellt hatte, jenes entzückende Wesen wiedererkannt, dem er vor Jahresfrist an zwei aufeinander folgenden Abenden in der Nähe des Königsplatzes und dann nie wieder begegnet war. Erst heute aber war er aufgeklärt worden, und zwar durch die Bemerkung des Kapitäns, daß das Mädchen seit dem Kaufgebote jenes Chinesen das Haus nicht mehr verlassen durfte, weshalb er die Bewunderte trotz eifrigen Nachforschens und Ausspähens nicht wieder zu Gesicht bekommen hatte.

Eine Javanin, eine Sklavin also war dieses herrliche Wesen, dessen zarte, sammetweiche Haut doch nur jenen warmen, berückenden Ton zeigte, wie man ihn an brünetten Schönheiten der europäischen Gesellschaft manchmal zu bewundern Gelegenheit hat! Eine Sklavin dieser Engel an Liebreiz und Holdseligkeit! Er vermochte kein Auge von der reizenden Gestalt des Mädchens abzuwenden. Die kleidsame Tracht ließ vollendete Körperformen erkennen. Der geblümte Sarong, ein in tiefen Falten niederfallender Rock, war um die Hüften durch einen silbernen Gürtel zusammengefaßt, Armbänder zierten das feine Handgelenk, und wenn Herbert die Aussicht nicht versperrt gewesen wäre, so hätte er bemerken können, daß die tadellose Gestalt von kleinen, in golddurchwirkten Schuhen von rothem Sammet steckenden Füßchen getragen wurde. Was ihn jedoch vor Allem entzückte und zu immer neuer Bewunderung hinriß, war der herrliche Kopf und das wunderbar schöne Antlitz des kaum achtzehnjährigen Mädchens.

Digitized by Google

Die prachtvollen, glänzend schwarzen, in einen zierlichen Knoten geschürzten Haare, die reine Stirn, die dunklen Augen voll Gluth und Leben! Wie kalt hatte ihn im Grunde die blendende Schönheit jener Kokette gelassen, die sich ihm aufdrängte, um ihn zu verrathen; wie sehr entzückte ihn hier dagegen die Schönheit der Seele, der warme Hauch der Holdseligkeit, die sich nimmermehr erkünsteln läßt, weil sie der ursprünglichen Unschuld des Herzens entstammt.

Wie ein traumhafter Rausch war es über Herbert gekommen; mehr und mehr fühlte er sein ganzes Denken und Fühlen von ungeahnten Empfindungen umstrickt, und er hatte sich so sehr im Anschauen des liebreizenden Geschöpfes verloren, daß er seine Umgebung fast vergaß.

Zerstreut kostete er von mehreren Gerichten, welche Sidin schweigend aufgetragen und wieder abgeräumt hatte; und es war ihm nicht einmal aufgefallen, daß die Frau des Hauses sich ihren Gästen gegenüber sehr einsilbig und mit einer fast befremdlichen Theilnahmlosigkeit benommen hatte.

Eben war von Sidin eine mächtige Schale voll der herrlichsten Tropenfrüchte aufgetragen worden, und Herbert bewunderte gerade die Geschicklichkeit und Anmuth, mit der Elima für ihre Herrin eine Apfelsine zerlegte, als ein unterdrückter Aufschrei ihn jäh aus seiner Träumerei aufschreckte.

Mit allen Zeichen eines lähmenden Entsetzens sah er Frau van Ruyter zur Seite auf den Boden starren, und die besinnungraubende Angst, die sich in ihren Zügen

Digitized by Google

malte, sagte ihm sogleich, daß etwas Außerordentliches vorliegen müßte.

„Was ist das?“ flüsterte Sidin, der funkelnden Auges nach derselben Richtung sah.

„Um Gottes willen, rühren Sie sich nicht,“ raunte der Kapitän Herbert bestürzt zu, „die Bestie kehrt vielleicht wieder um, wenn sie nicht gereizt wird.“

Jetzt erst bemerkte Herbert in einer Entfernung von etwa drei Metern den unheimlich gestreckten, funkelnden Leib einer langen Schlange, die leichtgehobenen Kopfes bewegungslos am Boden lag; nur die tückischen, wuthblickenden Augen, und die lange, gespaltene Zunge verriethen, daß Leben in dem Thiere war.

Er erbleichte, denn er hatte auf der Stelle eine der gefährlichsten Giftschlangen erkannt, deren Biß für tödtlich gilt.

„Eine Kraitschlange! Sehen Sie, sie ringelt sich zusammen.“

Wie ein drückender, furchtbarer Bann lag es auf allen Anwesenden, von denen Niemand sich zu rühren wagte. In athemloser Spannung harrte Jeder auf das, was ihnen so furchtbar drohend bevorstand.

Frau van Ruyter bot einen bemitleidenswerthen Anblick. Ihre Angst schien von Sekunde zu Sekunde zu steigen, wie ihre weit aufgerissenen Augen ein wachsendes Entsetzen bekundeten. Und doch hatte von Allen gerade sie die geringste Veranlassung, um ihr Leben besorgt zu sein; denn an ihrer einen Seite stand Sidin, dessen entschlossene Haltung und wilder Blick zu sagen schien, daß

Digitized by Google

er um seiner Herrin willen opferwillig den Kampf auf Tod und Leben aufzunehmen bereit sei, und auf der anderen Seite befand sich Elima. Die Letztgenannte schwebte ohne Zweifel in der größten Gefahr, schon weil sie dem Reptil am nächsten stand. Sie war sich dessen sicherlich bewußt; nicht zu wissen jedoch schien sie, daß sie ihre großen, dunklen Augensterne flehentlich auf Herbert gerichtet hielt, als ob sie sich vertrauensvoll und bebenden Herzens zugleich unter seinen Schutz stellte, und alle Rettung aus seiner starken Hand erhoffte.

Während die Schlange bisher in ihrer ganzen Länge fast zusammengeringelt auf dem Boden gelegen hatte, erhob sie sich jetzt ohne augenfällige Veranlassung plötzlich, streckte sich und stieg empor, so daß es aussah, als ob sie sich auf ihren immer noch zusammengeringelten Schwanz gestützt hätte. Ihr Kopf befand sich fast in Tischeshöhe. Sie schien tückischen Blickes die Oertlichkeit, wohin sie gerathen und welche zu dem dichten Bambusgebüsch des Gartens, dem sie sicherlich entschlüpft war, einen sehr herausfordernden Gegensatz bildete, erkunden zu wollen. Langsam und fast unmerklich näherte sie sich, immer kerzengerade emporgerichtet, dem Tische.

Herbert sah, wie plötzlich ein leises Zittern über Elima's vorgebeugten Körper lief. Von Mitleid übermannt sah er zu dem Mädchen auf, dessen Auge noch immer auf ihm ruhte, und mit einem so unbeschreiblichen Ausdruck von Flehen, von Todesangst und Hingebung zugleich, daß es ihn im innersten Herzen durchschauerte. Ein trunkener Blick flammte über sie hin; dann begann er mit todes-

Digitized by Google

muthigem Lächeln seinen soeben gefaßten Entschluß zur Ausführung zu bringen, das Mädchen mit Einsetzung des eigenen Lebens zu retten.

Unausgesetzt die Schlange im Auge behaltend, die nach wie vor die nämliche halbaufrechte Stellung behauptete und nach wie vor mit unheimlicher Lebhaftigkeit vor sich hin züngelte, holte er so behutsam wie möglich ein Paar weißseidener Handschuhe aus der Rocktasche, wie sie die Herren in Batavia zu tragen pflegen, zog sie an und über seine eigenen noch diejenigen des Kapitäns, welche neben dem Gedeck desselben auf dem Tische lagen.

In athemloser Spannung verfolgten alle so verhängnißvoll Betheiligten sein unerhörtes Wagniß.

Es war, als ob das Reptil ahnte, daß diese Vorbereitungen ihm galten, denn es hatte Herbert den wuthgeschwollenen Kopf zugewandt und zischte und züngelte tückisch gegen ihn hin. Und kaum nachdem er die Handschuhe übergestreift hatte und nun die Rechte langsam vorstreckte, während er das Reptil mit festem Blicke im Auge behielt, schickte die Bedrohte sich zum Beißen an.

Spiralförmig rollte sie sich plötzlich unter unheimlichem Zischen zusammen, richtete sich dann mit einem Schlage in die Höhe, legte Hals und Kopf nach rückwärts und öffnete weit den Rachen.

Herbert war leichenblaß, verlor jedoch keinen Augenblick seine Geistesgegenwart. Er sah ganz deutlich, wie sich die Spitzen der sonst in einen sackähnlichen Wulst eingelagerten Giftzähne durch eine Aufwärtsbewegung des Oberkiefers nach vorn richteten, und erwartete, während

Digitized by Google

seine Rechte kaum weniger als einen Fuß von der Schlange entfernt war, jeden Moment deren Angriff. An einem kaum merklichen Zucken des Rachens bemerkte er jetzt, daß die Schlange zum Biß ausholte. An diesem einzigen, genau berechneten furchtbaren Augenblicke hing Tod und Leben.

Wie Herbert vorausgesehen, schnellte das tückische Reptil ganz plötzlich zu tödtlichem Bisse vor.

Einen Moment vorher aber hatte Elima eine Bewegung gemacht, als ob sie ihrem ebenso tollkühnen wie großherzigen Retter in den Arm fallen wollte, und dabei einen herzzerreißenden Schrei ausgestoßen.

Das Unthier mochte dadurch jäh erschreckt und beirrt worden sein, so daß es sein Ziel verfehlte; wahrscheinlicher war, daß Herbert auch ohnedies als Sieger aus dem grausigen Kampfe hervorgegangen wäre, denn mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit hatte er im selben Augenblicke, als die Schlange zum Bisse vorschnellte, sie mit seiner Rechten so außerordentlich gewandt dicht unter dem Rachen gepackt, daß sie in seiner muskulösen Faust wie in einem Schraubstock eingeklemmt war.

Ohne lange zu überlegen, sprang Herbert sodann bei Seite und zermalmte dem Unthier mit einem einzigen Schlage auf die Marmorfliesen den geifernden Kopf zu einem formlosen Brei.

Das Alles war so schnell geschehen, daß Sidin, der doch eiligst zur Hilfe herbeigesprungen war, nichts zu thun mehr übrig blieb. Denn auch den verstümmelten, sich gräßlich krümmenden Leib der Schlange hatte Herbert be-

Digitized by Google

reits mit mächtigem Schwunge durch die zurückgeschobenen Vorhänge weithin in das dichte Unterholz des Gartens geschleudert.

„Die Lunte," schrie er Sidin athemlos zu, „bringe die Lunte, schnell!"

Während Sidin eilends fortlief, das Verlangte zu holen, begab Herbert sich in seltsamer Hast zum Tische zurück. Er schien die Lobesäußerungen des Kapitäns nicht zu hören; es fiel ihm nicht auf, daß Frau van Ruyter nicht mehr zugegen war; ja, er sah nicht einmal zu Elima hin, die selbstvergessen in einer Nische lehnte und mit ganz seltsamem, thränenfeuchtem Blicke unverwandt zu ihrem Retter hinsah. Er hatte sich vielmehr immer in derselben Hast die Handschuhe abgestreift und betrachtete nun forschend seine Hände unter der Lampe.

„Nichts!" murmelte er dabei vor sich hin. „Und das hier? Hm, eine einzige verdächtige Stelle! Hat wohl nichts zu sagen, aber man kann nicht wissen!"

Gelassen blies er in das glühende Ende der sonst nach altem Brauch zum Inbrandsetzen von Cigaretten benutzten Lunte, die Sidin soeben herbeigeschafft hatte; dann drehte er sich mit einem sonderbaren Lächeln mit dem Gesicht der Wand zu, und nur an einem leisen Zucken seines hochgewachsenen Körpers konnte man errathen, was vorging.

Kaltblütig hatte er sich die verdächtige Stelle, die nur wie eine punktförmige Hautverletzung aussah und doch vielleicht alle Erscheinungen der heftigsten Vergiftung hervorgerufen hätte, mit der Lunte ausgebrannt.

„Ein Radikalmittel allerdings," sagte der Kapitän,

Digitized by Google

als Herbert sich wieder umdrehte, ihm auf die Schulter klopfend, „wenn auch gewiß ein schmerzliches.“

Herbert nickte nur und beauftragte Sidin, ihm Leinwand und Garn und womöglich auch Watte zu bringen. Erst jetzt bemerkte er die Abwesenheit der Hausfrau.

„Wo ist Frau van Ruyter?“ fragte er. „Ich will nicht hoffen, daß der Schreck ihr geschadet hat.“

„Sie hat sich zurückgezogen, lieber Grotter. Sie wankte wie eine Trunkene. War aber auch wahrhaftig ein grauenhafter Auftritt! Ich denke, wir machen uns, wenn Sie Ihre Wunde verbunden haben, auf den Heimweg.“

„Wenn nur die Geschichte keine nachtheiligen Folgen für Frau van Ruyter hat!“

Der Kapitän zuckte die Achseln.

„Möglich wäre es schon. Aber Elima wird um sie besorgt sein, das beruhigt mich. Doch nein,“ unterbrach er sich überrascht, „da ist ja das Mädchen!“

Weder der Kapitän noch Herbert hatten bemerkt, daß Elima vorhin erschöpft und die Hand fest auf die Brust gepreßt, auf eine Bank im Dunkel jener Nische zugewankt war; ebenso wenig war ihnen aufgefallen, daß das Mädchen so völlig von den erschütterndsten Gemüthsbewegungen beherrscht wurde, daß sie sogar ihre nächsten Pflichten ihrer Herrin gegenüber hatte vergessen können. Unausgesetzt hatte sie auf Herbert gestarrt, wie wenn sie sich das Bild ihres Retters unauslöschlich einprägen wollte. Immer unwiderstehlicher und mit elementarer Gewalt fühlte sie sich zu dem Manne hingezogen, dessen Heldenmuth sie verwirrte, der sein Leben auf's Spiel gesetzt

Digitized by Google

hatte ihretwegen. Die einzige Empfindung eines überwältigenden Dankgefühls wuchs plötzlich mit Riesengröße in ihrer Seele auf, und willenlos dieser einen überquellenden Empfindung folgend, war sie, ohne zu wissen, was sie that, mit einem Male wie außer sich auf Herbert zugestürzt, hatte seine Linke ergriffen und sie, ehe er sich dessen versah, an ihre Lippen gepreßt, um dann im selben Augenblicke wie ein gescheuchtes Reh davonzufliehen.

Keines Lautes mächtig starrte Herbert dem Mädchen nach. Erst als der Kapitän ihm ziemlich derb auf die Schulter klopfte, kam er wieder zu sich.

„Diese leuchtenden Augen," meinte Jener mit sonderbarem Lächeln, „und diese glühenden Wangen werden Ihnen noch Kopfschmerzen machen, lieber Grotter! Aber ich dächte, Sie denken auf dem Heimwege darüber nach. So, da ist Sidin! Geben Sie Ihre Hand her, so, die Wunde wird bald heil sein. Der Verband ist schnell gemacht."

Herbert, der schweigend der Müheleistung des Kapitäns zugesehen, dankte mit einem zerstreuten Kopfnicken. Dann schob der Seemann seinen Arm unter den des Freundes, und Beide verließen das Haus der Frau van Ruyter, nachdem sie Sidin noch aufgetragen, sie der Herrin zu empfehlen.

Unterwegs sprach Herbert kein Wort, und der Kapitän hütete sich, ihn in seinen Gedanken zu stören. Nur als er ihm zum Gutenachtgruß die Hand drückte, meinte er: „Ein merkwürdiger Abend. Hoffen wir, daß er für Keinen von uns schlimme Folgen hat."

Digitized by Google

3.

Auf der Landstraße, die von Süden her aus den Hochlanden in fast schnurgerader Richtung in Batavia einmündet, bewegte sich ein mit zwei prächtigen Grauschimmeln bespanntes Gefährt in schärfstem Trabe der Stadt zu.

Die erschlaffte Haltung des Kutschers und des neben ihm auf dem Bocke hockenden malayischen Dieners, dessen Obhut zwei größere Handkoffer anvertraut waren, der dampfende Schaum, der die feurigen Thiere fast über und über bedeckte, sowie die dicke Staubschicht, welche die elegante offene Kalesche und Alles, was darin und daran war, in ein einförmiges Sackgrau hüllte, ließen darauf schließen, daß das augenscheinlich herrschaftliche Gespann eine längere Fahrt hinter sich haben mußte.

Am wenigsten waren die Strapazen einer Tagesreise im Innern Java's den beiden in lange, dichtgeschlossene Staubmäntel gekleideten und mit leichten Sonnenschirmen versehenen Insassen des Wagens anzumerken, die schweigend neben einander im Rücksitze desselben saßen. Die ganz ausnehmend tief gebräunte Gesichtsfarbe der beiden Herren, von denen der ältere den linken Arm in einer Binde trug, legte den weiteren Schluß nahe, daß dieselben längere Zeit unter freiem Himmel den sengenden Strahlen der tropischen Sonne ausgesetzt gewesen sein mußten, und diese Annahme schien durch die Anwesenheit von allerlei Jagdzeug, sowie einer an Tragriemen hinter dem Kutschbock hängenden Büchse nur noch näher bestimmt und bestätigt zu werden.

Jetzt tauchte zur Seite der Landstraße der schmale,

Digitized by Google

nur für Boote befahrbare Wasserlauf des Tschiliwung auf, ein Zeichen, daß man sich der Hauptstadt näherte, welche von einem weitläufigen Kanalnetz dieses Flusses durchzogen wird. Die ersten Bambushütten eines Kampongs, einer der zahllosen von Eingeborenen bewohnten Vorstädte Batavia's, wurden am Wege sichtbar.

„Das nenne ich mir doch noch kutschiren," unterbrach der Herr mit der Armbinde, der seine Uhr zu Rathe gezogen hatte, ein langes Schweigen. „Sagten Sie nicht, daß wir noch gute acht Meilen von Buitenzorg bis nach Haus hätten? Nun, wir haben die Strecke in nicht ganz vier Stunden zurückgelegt. War doch sehr liebenswürdig von dem Geschäftsfreunde Ihres Chefs, lieber Grotter, daß er uns einen Wagen zur Verfügung stellte. Mit dem Jammerfuhrwerk, das uns aus Garoet heut früh bis Buitenzorg brachte, hätten wir für diese acht Meilen mindestens ebenso viele Stunden gebraucht. Höchst gastfreundlicher Herr, dieser Geschäftsfreund — seine Küche — Donnerwetter!"

Der Kapitän hatte plötzlich die Zähne fest aufeinander gepreßt, und sein letzter Ausruf klang auch keineswegs so, als ob er mit angenehmen Erinnerungen an irgend welche kulinarischen Genüsse in Zusammenhang stände.

„Haben Sie wieder Schmerzen?" fragte Herbert theilnehmend.

„Stiche, ja, ganz infernalische!" versetzte der Kapitän, mit grimmigem Lächeln auf seinen eingebundenen Arm tupfend. „Ist aber nicht der Rede werth. Nette Narben wird's freilich geben. Der Landchirurg war ein voll-

Digitized by Google

endetes Kameel. Das aber versichere ich Sie, eine Tigerjagd würde ich sobald nicht wieder mitmachen, auch wenn ich einen so lieben und tapferen Gefährten wieder fände, der ein solches Talent zum Lebensretter entwickelte, wie Sie, lieber Grotter."

Herbert entzog seine Linke beinahe heftig dem herzlichen Händedrucke, mit dem sein Nachbar seinen dankbaren Empfindungen Ausdruck gab.

„Sehen Sie dort, Kapitän," setzte er unvermittelt ein „das ist der Flaggenstock des Bürgerhospitals. Dort über den Palmen! In einer Viertelstunde sind wir am Molenvliet. Wie die Zeit vergeht! Sollte man's denken, es sind gerade drei Wochen verstrichen seit jenem verhängnißvollen Abend bei Frau van Ruyter!"

„Verhängnißvoll, das weiß der liebe Himmel!" seufzte der Kapitän in komischem Ernst, „und zwar für Sie selbst sehr verhängnißvoll. Ich habe mir schon die schwersten Vorwürfe gemacht, Sie bei Frau van Ruyter eingeführt zu haben. Ich konnte das freilich nicht ahnen, daß Sie sich im Fluge bis über beide Ohren in die schöne Elima verlieben würden. Was soll daraus nur werden? Sind Sie sich klar darüber?"

Herbert hatte sinnend vor sich hingestarrt und die ganze eindringlich gehaltene Rede schweigend über sich ergehen lassen.

„Ich selbst werde Sie morgen zu Frau van Ruyter begleiten," versetzte er jetzt. „Elima muß frei sein. Ich werde mit Ihrer Hilfe vor nichts zurückscheuen, um das durchzusetzen. Wissen Sie, daß ich heute schon den ganzen

Digitized by Google

Tag die unerträglich qualvolle Vorstellung nicht los geworden bin, was aus Elima werden würde, wenn ihre Herrin eines plötzlichen Todes stürbe?"

„Sie fiele als Eigenthum den Erben zu," meinte der Kapitän nachdenklich, „würde vielleicht verkauft, vielleicht gar öffentlich versteigert. Barbarische Zustände das! Aber gesetzten Falls, es ginge Alles nach Wunsch — Sie wollen das Mädchen doch nicht etwa heirathen?"

Herbert richtete seine ausdrucksvollen Augen groß und ernst auf seinen Gefährten.

„Nicht heirathen?" fragte er. „Warum nicht?"

„Warum nicht?" wiederholte der Kapitän verblüfft. „Sie sind wirklich nicht übel, lieber Grotter! Ist das Ihr Ernst?"

„Mein voller Ernst, Kapitän!" bestätigte Herbert mit Nachdruck. „Ich versichere Sie heilig, daß ich über meine Empfindungen und Absichten so ziemlich im Reinen bin. Und vor meinen Eltern, die Sie vermuthlich im Auge haben, würde ich meine Wahl zu rechtfertigen wissen, wenn sie nicht beim bloßen Anblick des lieben Geschöpfes jeden Widerspruch von vornherein fallen ließen; und was die Welt sagt, ist mir sehr gleichgiltig, denn ich bin unabhängig und Niemandem verpflichtet."

Der Kapitän war sehr nachdenklich geworden und schien auf diese freimüthigen Geständnisse seines jüngeren Freundes um eine passende Antwort verlegen. Er murmelte noch etwas Unverständliches vor sich hin und versank dann in ein brütendes Schweigen.

Ueber den sogenannten Kasernenweg, an den ausge-

Digitized by Google

dehnten Gebäuden des Bürgerhospitals vorbei war das Gefährt inzwischen in die Villenvorstadt Weltevreden gelangt, passirte den Waterloopark, fuhr an der Ostseite der Citadelle vorüber durch Rijswijk und erreichte endlich den am gleichnamigen Kanal sich hinziehenden Molenvliet mit seinen luftigen, durch Gärten mit Fruchtbäumen aller Art getrennten Häusern, in denen zum größten Theil schon Licht brannte.

Mit einer Parade, die dem erschlafften Kutscher der überangestrengten Pferde alle Ehre machte, hielt der Wagen vor dem Marinehotel.

Der Wirth war zufällig vor dem Portale zugegen, sprang eilfertig an den Schlag und begrüßte seine zurückgekehrten Gäste mit einem Schwall von Worten, während einige Bediente des Hauses sich der Handkoffer und des mitgeführten Jagdzeuges bemächtigten.

„Was gibt's Neues?" fragte der Kapitän, während Grotter in's Haus trat. „Sind Briefe gekommen? War Jemand vom Schiffe hier?"

„Das nicht," versetzte der Gefragte. „Aber ich sprach den Schiffsmakler. Es geht fix mit der Fracht. Ich fürchte, Sie werden dies Jahr kaum vier Wochen mein Gast gewesen sein. Und so verliere ich also zwei liebe Gäste zu gleicher Zeit. Der nächste Dampfer geht ja auch schon über acht Tage in See. Will denn Herr Grotter wirklich schon mit dem nächsten Schiff heimreisen?"

„Glaube wohl! Müssen ihn selbst fragen, bester Herr! — Apropos, hat Frau van Ruyter nach mir geschickt? Sie wußte nicht, daß wir so lange ausbleiben würden."

Digitized by Google

„Frau van Ruyter?“ wiederholte der Wirth, plötzlich stehen bleibend und den Kapitän, der ihm bis in den Hausflur gefolgt war, starr anblickend. „Sie wissen also noch nicht . . .“

„Was ist?“ rief Herbert, der stehen geblieben war und die letzten Worte vernommen hatte. „Sprechen Sie, was gibt's?“

„Frau van Ruyter ist gestorben.“

„Was sagen Sie?“ rief der Kapitän erschrocken. „Gestorben?“

„Sie sind toll, Herr!“ schrie Herbert, der wie vom Schlage getroffen zurückgefahren war.

Der Wirth zuckte die Achseln.

„Ketjil,“ schrie er einen in der Nähe herumlungernden Bedinten an, „bring' uns das Handelsblatt von heute auf der Stelle! — Frau van Ruyter,“ wandte er sich sodann dem Kapitän wieder zu, „ist gestern begraben worden. In acht Tagen wird der Nachlaß versteigert. Es steht heute in allen Blättern. Die Erben scheinen's eilig zu haben.“

„Nicht möglich, nicht möglich!“ zweifelte der Kapitän noch immer. „Erzählen Sie uns, was Sie über den Todesfall erfahren haben. Es ist sehr schnell gekommen!“

„Habe nicht viel zu erzählen, Kapitän,“ versetzte der Wirth, „was ich weiß, habe ich von dem Diener der Frau van Ruyter, der gleich nach deren Ableben hier war. Er schien sehr niedergeschlagen, Sie nicht anzutreffen. Ich brachte aus ihm nur so viel heraus, daß die Dame bald nach Ihrer Abreise vom Fieber befallen wurde, daß die

Digitized by Google

Gewalt der Krankheit trotz aller Pflege ihre Kräfte wie mit einem Zauberschlag brach und ihren Geist umnachtete, daß sie schrie und wüthete und phantasirte wie eine Rasende, sich immer verfolgt wähnend von einer gräßlichen Schlange. Am Todestage in der Frühe schien die Krankheit eine günstige Wendung zu nehmen, wenigstens kehrte ihr Bewußtsein zurück. Eine Stunde später jedoch, ehe noch der Notar, nach dem sie verlangte, eintraf, hauchte sie ihren letzten Athem aus. — Aber was haben denn Sie, Kapitän? Erst jetzt bemerke ich, daß Sie den Arm in der Binde tragen!"

„Eine Verletzung auf der Jagd, nicht der Rede werth! Und gestern, sagen Sie, fand das Begräbniß statt?"

„Gestern, ja! Und hier — gib her, Ketjil — sehen Sie, im ‚Batavischen Handelsblatt' finden Sie die Auktionsanzeige. Sehen Sie dort!"

Den Athem anhaltend und sich gewaltsam zusammennehmend, starrte Herbert dem Kapitän über die Schulter in die Zeitung, welche der Wirth ausgebreitet vor ihm hinhielt. Hundertmal hatte er ähnliche Anzeigen gelesen; nicht selten auch ähnlichen Versteigerungen, wie er sie hier in fetten Lettern angekündigt sah, persönlich beigewohnt. Und doch schwindelte ihn, als er jetzt mit Blicken verschlang, was er doch kaum zu fassen vermochte.

Da stand es schwarz auf weiß, daß auch eine „kaum achtzehnjährige Sklavin von ganz außerordentlicher Schönheit" dem Meistbietenden unwiderruflich zugeschlagen werden sollte.

Herbert fuhr sich über die Augen, als ob er träume.

Digitized by Google

Er zitterte am ganzen Leibe. Eine unsägliche Empfindung von Schreck und Wuth, von Hohn und Schmerz durchrüttelte seine mächtige Gestalt, und trieb ihm den Angstschweiß auf die Stirn. Schweigend und unsicheren Schrittes hatte er sich zu einem der nächsten Tische begeben, sich in einen Sessel geworfen und war dort in ein tiefes Brüten versunken.

Erst als nach einer längeren Weile der Wirth an ihm vorübereilte, der sich bisher mit dem Kapitän des Weiteren unterhalten hatte, und sich nun aus diesem, von keinem Gast sonst besetzten Theil der Gallerie entfernte, wohl um sich nach dem Abendessen für die Herren umzusehen, sprang er plötzlich wieder auf. Sein fester Blick verrieth, daß er sich zu einem schnellen Entschlusse durchgerungen haben müsse.

„Bitte, Herr Wirth, mir sogleich einen Wagen holen zu lassen. Ich gehe nur noch auf mein Zimmer, um die Kleider zu wechseln. Dann möchte ich sofort den Wagen zur Verfügung haben."

„Soll besorgt werden," versetzte der Wirth, indem er davon eilte.

„Was haben Sie vor, lieber Grotter?" fragte der Kapitän, der sich langsam genähert hatte, mit besorgter Miene.

„Wollen Sie mich begleiten?" fragte Herbert dagegen. „Ich fahre auf der Stelle zum Ruyter'schen Hause. Muß selbst sehen, wie es da steht."

„Das werden Sie nicht thun," erklärte der Kapitän sehr bestimmt.

Digitized by Google

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, wer die Ruyter'schen Erben sind. Der Tod entbindet mich des gegebenen Versprechens. Und was heute wohl die ganze Stadt weiß, darf ich Ihnen in aller Ruhe mittheilen."

„Sie machen mich sehr gespannt!"

„Um es kurz zu sagen, der verstorbene Cornelis van Ruyter hatte nicht lange vor seinem plötzlichen Tode sein ganzes Vermögen, seine ganze bewegliche und unbewegliche Habe den Kindern seiner Schwester, der verehelichten Frauffen, vermacht, und zwar ohne alles Vorwissen seiner ihm nunmehr nachgefolgten Gattin, die vielmehr erst in der Stunde, als sie die Wittwenhaube anlegte, zu ihrer nicht geringen Bestürzung erfuhr, daß ihr, so lange sie lebte, nur die Nutznießung der gesammten Hinterlassenschaft vorbehalten sei. Nur mich allein hatte der Erblasser in's Vertrauen gezogen, da er, noch weiterer Vorbehalte wegen, eines Zeugen bedurfte, und außer mir und dem unter amtseidlicher Verschwiegenheit stehenden Notar, der bei der Abfassung des Testamentes zu Rathe gezogen und bei dem letzteres niedergelegt wurde, wußte kein Sterblicher um diese letztwilligen Verfügungen. Jene weiteren Vorbehalte betrafen insbesondere den Wunsch des Testators, die Welt möge bis zum Ableben seiner Gattin in dem Glauben erhalten werden, daß diese die unumschränkte Erbin der ganzen Hinterlassenschaft geworden sei, die übrigens nicht so bedeutend ist, wie wohl Viele meinen. Diese Verklausulirung erfolgte, um die eigentlichen Erben, die

Digitized by Google

Kinder der Schwester, nicht hoffährtig zu machen, und um der Wittwe van Ruyter alle Demüthigungen zu ersparen, und sehr begreiflich ist, daß Letztere jenem Wunsche durchaus nachkam, wenn ich auch nicht verschweigen kann, daß das unter großen Umständlichkeiten abgefaßte Testament der Wittwe zeitlebens zur Verbitterung gereicht hat. Da die beiden blühenden Neffen schon vor Jahren, wie Sie wissen, von einer Epidemie dahingerafft wurden, so begreifen Sie, daß zu Erben der Ruyter'schen Hinterlassenschaft nunmehr ausschließlich die Tochter der Wittwe Franssen berufen ist, zumal, da sonst keine weiteren Verwandten existiren."

Herbert war des Kapitäns Worten in steigender Erregung gefolgt. Bei der Erwähnung des Namens der Erben nur hatte er eine heftige Bewegung gemacht, verächtlich die Lippe gekräuselt, und war dann in seine finstere und fast drohende Haltung zurückgesunken.

„Ich kann mir denken," unterbrach der Kapitän ein längeres Schweigen, „daß eine Begegnung Ihrerseits mit der Wittwe Franssen oder deren Tochter Ihnen höchst peinlich sein müßte."

„Sie werden doch nicht in's Todtenhaus übergesiedelt sein?"

„Ist allerdings unwahrscheinlich, dennoch scheint es mir aber ein heikles Unternehmen, jetzt zur Nachtzeit das Ruyter'sche Haus aufzusuchen."

„Ich gehe trotz alledem," erklärte Herbert aufspringend. „Sie werden mich hier zurückerwarten, wie? Fürchten Sie nichts, ich werde mich in Acht nehmen und die größte

Digitized by Google

Vorsicht beobachten. Auf Wiedersehen denn, es ist besser vielleicht, wenn ich allein gehe!"

Er nickte dem in bedenklicher Stimmung Zurückbleibenden noch einmal zu und eilte dann hastig hinaus.

Nach kaum einer Viertelstunde war er am Königsplatz. Um sein eigentliches Ziel nicht zu verrathen, ließ er den Wagen eine gute Strecke vor der Ruyter'schen Villa halten und befahl dem Kutscher, an derselben Stelle auf seine Rückkehr zu warten. Mit zögernden Schritten näherte er sich sodann, immer die dunkelsten Stellen des Weges unwillkürlich suchend, seinem Ziele.

Die Palmen wiegten ihre grünen Diademe über ihm im Hauche der Abendkühle, zu seinen Häupten wölbte sich der strahlende Sternenhimmel, wie ein Bild ewigen Friedens; in seinem Herzen aber wohnte tobender Unfriede, und ein stechender Schmerz zerkrampfte immer wieder seine von Trotz und Zorn und maßlosem Weh erfüllte Seele, weil er sich immer wieder erinnern mußte, daß Elima sich jetzt wie durch eine tückische Schicksalslaune in der Gewalt Derjenigen befand, die ihn haßte, wie er sie verachtete, von der er keine Regung des Mitleids für sich selbst und die Geliebte je erhoffen durfte, um so weniger, als sie von einer ebenso herzlosen und dazu geldgierigen Mutter berathen war, die auf keinen geringen Gewinn aus dem Verkauf der begehrenswerthen Sklavin rechnen mochte.

Ueberlegend hemmte er vor dem Gitter der Villa den Schritt. Wie ausgestorben lag das Dickicht des ungepflegten Gartens vor seinen Blicken, und umsonst suchte er nach irgend einem lebenden Wesen, mit dem er sich hätte ver-

Digitized by Google

ständigen können. Einmal hatte er die Hand nach dem Glockenzuge am Thore ausgestreckt, dieselbe jedoch sogleich wieder zurückgezogen. Prüfend sah er an dem hohen, eisernen Gitter empor. Er schätzte es als ein unschwer zu überwindendes Hinderniß. Dennoch aber konnte er eine Uebersteigung desselben nicht wagen, die Straße war nicht unbelebt genug zur Ausführung solchen Vorhabens.

Schnell entschlossen wandte er sich endlich ab, hastigen Schrittes durcheilte er eine unfern vom Platze abzweigende Querstraße, bog dann in einen einsamen, dunklen Nebenweg ein, und stand nun vor einer mannshohen Gartenmauer an der Hinterfront des Ruyter'schen Besitzthums, wie er schon an dem dichten, hochragenden Baumwuchs erkannte, und sich zur Uebergenüge durch Abzählen der vorhin passirten Grundstücke versichert hatte.

Mit leichtem Sprunge packte er das Gesimse der Mauer, stemmte sich an derselben empor, und ließ sich an der anderen Seite geräuschlos wieder herab.

Er befand sich inmitten eines fortlaufenden Bambusgebüsches, dessen senkrechte Rohre sich wie ein Gitter vor ihm zusammenschlossen. Horchend spähte er eine Zeit lang um sich und bahnte sich sodann, mit nerviger Faust das Strauchwerk zur Seite biegend, einen Weg in's Innere des Gartens.

Eher als er erwartete, hatte er einen Kiesweg erreicht, und schlich nun behutsam auf ein Licht zu, das aus der Ferne ihm entgegenblinkte. Niemand hatte offenbar seine Annäherung an die Villa bemerkt.

An der offenen Hintergallerie hemmte er plötzlich er-

Digitized by Google

schrocken den Schritt. Männerstimmen waren laut geworden.

Verwundert und bestürzt zugleich hatte er im Innern der Gallerie durch eine Spalte der herabgelassenen Vorhänge zwei uniformirte Polizeidiener bemerkt, die bei einer Kanne Wein sehr ungenirt Karten spielten, während am anderen Ende des Raumes ein vierschrötiges, Herbert durchaus unbekanntes Frauenzimmer mit einer Handarbeit beschäftigt war. Sonst war Niemand in der Gallerie zu entdecken.

Vorsichtig tastend schritt Herbert weiter, denn vor diesen Leuten mochte er sich nicht sehen lassen, jetzt kam er an ein schmales, mit schweren Eisenstäben vergittertes Fenster, aus dem ein matter Lichtschein in's Freie drang. Er vermuthete, daß es einer Gesindestube angehören mußte. Geräuschlos schlich er an dasselbe heran und fand es nicht nur geöffnet, sondern sah auch in dem Raume eine Gestalt, in der er zu seiner freudigen Genugthuung Sidin, Elima's Bruder, erkannte.

Ueberrascht fuhr derselbe von seinem Buche auf, als er leise seinen Namen rufen hörte, und eine helle Freude strahlte ihm aus den lebhaften Zügen, als er Denjenigen erkannte, der ihm und der Schwester schon einmal so hochherzig geholfen.

„Du bist erstaunt, Sidin, mich hier zu sehen," hob Herbert in leisem Flüsterton an. „Ich mußte mich heimlich heranschleichen, weil ich sonst sicherlich weder Dich noch Elima zu Gesicht bekommen hätte."

„Großer Jammer, Herr, großes Elend!" versetzte der

Digitized by Google

Angeredete in ebenso leisem Flüsterton, sich eng an das Gitter drückend. „Alles verändert hier!“

„Ich weiß, Sidin. Du wirst aber unser Ausbleiben begreifen, wenn ich Dir sage, daß wir erst vor einer Stunde aus Garoet von der Jagd heimkehrten. Wo ist Elima?“

„Es waren schreckliche Tage, Herr, und es kommen noch schrecklichere Tage. O, daß die gute Herrin sterben mußte! Die neue Herrin ist bös. Elima ist dort in der Kammer! Ich werde sie holen. Sie haben uns eingesperrt, Herr, weil sie fürchten, daß wir davonlaufen. Zwei Wächter von der Polizei und eine abscheuliche alte Hexe sitzen im Haus als Aufseher.“

„Geh', bring' die Schwester hierher, wenn Du kannst,“ drängte Herbert ungeduldig.

„Ich kann es, Herr! Sie drohte, sich zu tödten, wenn man sie von meiner Seite nähme. Da gaben sie nach. Und doch wollen wir sterben, ehe sie uns verkaufen.“

„Ich will Euch retten, Sidin,“ flüsterte Herbert, dessen Erregung von Minute zu Minute wuchs, „ich will es versuchen. Deshalb kam ich, um mit Euch zu sprechen. Willst Du in der Kammer bleiben, wenn ich mit Deiner Schwester spreche,“ setzte er zögernd hinzu. „Willst Du uns so lange allein lassen?“

„Ich will es, Herr.“

Eine Minute später erschien Elima selbst am Gitter. In ihrer ganzen Haltung drückte sich ein verwirrendes Gefühl von Furcht und Freude, von Zaghaftigkeit und Hingebung aus, als sie Herbert's ansichtig wurde.

Digitized by Google

Sie mußte geweint haben; die langen Wimpern der großen glänzenden Augen zeigten noch Spuren von Thränen, und sie sah mit einem so unendlich bewegten und rührenden Blick auf Herbert, daß dieser im innersten Herzen sich erschüttert und beseligt fühlte.

Dreimal noch hatte er nach jenem in der That verhängnißvollen Abend, an den eine kleine, unscheinbare Narbe ihn zeitlebens erinnern sollte, das Mädchen in Gesellschaft des Kapitäns und der Frau des Hauses wiedergesehen, ohne Gelegenheit zu finden, dasselbe allein zu sprechen; ungern hatte er sein Versprechen eingelöst und an dem Jagdausflug Theil genommen; das Bild der Geliebten hatte ihn in den Wochen der Trennung im Wachen und im Träumen verfolgt, immer ungestümer war seine Sehnsucht gewachsen, sie wiederzusehen, um ihr zu sagen, worüber er die lange Zeit im tiefsten Herzen Klarheit errungen; jetzt fühlte er sich Clima mit einem Male so unendlich nahe und vertraut, als ob er jeden Schlag ihres Herzens von jeher belauscht hätte, und jede Regung ihrer Seele ihm immerdar bekannt gewesen sein müsse.

Hingerissen von seinen Alles überwältigenden Gefühlen hatte er die kleine, weiche Hand des Mädchens stürmisch gepackt und sie mit brennenden Küssen bedeckt.

„Clima," stammelte er in bestrickendem Flüsterton, „ich darf Dich so traulich nennen, süßes Mädchen, weil ich Dich liebe, unsäglich liebe, wie ich weiß, daß Du mich liebst seit der ersten Stunde, da ich Dich sah. So küßtest Du mich, und so vergelt ich Dir's" — wieder und wieder drückte er ihre zuckende Hand an seine Lippen — „so, so

Digitized by Google

verlobe ich mich Dir, weil ich Dich nicht halten kann in meinen Armen, an meinem Herzen."

Wie ein Rausch von Glück und Seligkeit zog es über das auf's Tiefste erschütterte Mädchen hin, auf deren Antlitz jähes Erröthen und Erbleichen wechselten. Sie hatte die Linke auf die stürmisch wogende Brust gepreßt, und sie wankte, als ob das Uebermaß von trunkenen Empfindungen sie übermanne.

„Sag', daß Du mich liebst," flüsterte Herbert in überströmender Zärtlichkeit. „Sag', daß Du mein bist, mein eigen allezeit!"

Mit unbeschreiblichem Blick sah Elima auf den Geliebten nieder. Zwei schwere Thränen rannen ihr langsam über die glühenden Wangen und doch umspielte ein seliges Lächeln ihre bebenden Lippen.

Zu sprechen jedoch vermochte sie kein Wort. In ihren leuchtenden Augen nur las Herbert die glühendsten Betheuerungen, die hinschmelzende Erwiederung seiner Liebe.

Und wie sie standen Aug' in Auge, so flutheten ihre Seelen zu köstlichem Bunde in einander, und sie fühlten sich entrückt während eines langen, innigen Schweigens allen Grenzen der Zeit und des Raumes. —

Erst das Erscheinen Sidin's entriß sie dieser verzückten Selbstverlorenheit und brachte sie wieder zur Besinnung.

„Seien Sie auf der Hut!" raunte der Eintretende mit verhaltener Stimme Herbert zu. „Ich hörte Stühle rücken. Die alte Hexe horcht zuweilen hier an der verschlossenen Thür. Ich hab's längst gemerkt!"

„Höre, Sidin," rief Herbert, einer plötzlichen Eingebung

Digitized by Google

folgend, „komm näher heran, daß Du mich gut verstehst. Am liebsten würde ich Dich und Elima gleich jetzt aus diesem Kerker befreien. Sind die Eisenstangen sehr fest?"

„Leider sehr fest, Herr! Bis morgen Abend aber hätte ich sie bewältigt — sicherlich!"

„Würdest Du mir folgen, Elima, wohin es auch sei?" flüsterte Herbert dem erröthenden Mädchen leise zu.

„Wohin es auch sei!"

Herbert sah flammenden Auges auf sie hin. Es waren die ersten Worte, die sie sprach, und sie klangen ihm wie himmlische Musik in den Ohren.

„Sidin," rief er nach einer Weile tief aufathmend und sich gewaltsam aufraffend, „sind denn alle Thüren verschlossen?"

„Alles verschlossen, Herr, doppelt und dreifach verschlossen und verriegelt! Man würde es leicht hören, wenn ich mir an den Thüren zu schaffen machen wollte!"

Herbert hatte sich überzeugt, daß die dicken und ohnedies durch eine Querschiene versteiften Eisenstangen selbst im Laufe von Stunden nicht zu durchbrechen waren. Es blieb nichts übrig, als die Befreiung der Geliebten bis auf morgen Abend zu verschieben. Das sah er nur zu wohl ein. Bis dahin würde Sidin das Hinderniß vielleicht beseitigen können.

„Haltet Euch bereit zu morgen Abend um dieselbe Stunde!" raunte Herbert ihm zu. „Bis dahin machst Du das Gitter los, Sidin, verstehst Du?"

„Ja, Herr. Doch jetzt geht, es ist die höchste Zeit!"

„Und Du, Elima," wandte Herbert sich noch einmal

Digitized by Google

zurück, „verſprichſt mir hoch und heilig, daß Du Dir kein Leid anthun wirſt, ſo lange Du noch ein Fünkchen Hoffnung auf unſere Vereinigung hegen kannſt.“

Das Mädchen nickte ihm innig zu. Wehmuth, Angſt und Beſorgniß aber ſpiegelten ſich in ihren ſeltſam bewegten Zügen wieder.

Es war die höchſte Zeit geweſen, daß Herbert ſich zurückgezogen hatte, denn kaum nachdem er, vorſichtig ausſpähend, ein paar Schritte über den Weg gethan, hörte er eine Thür zuſchlagen und gleich darauf eine keifende Weiberſtimme auf die Zurückgebliebenen einfahren.

„He, was gibt's denn zu ziſcheln mitſammen,“ ſcholl es in's Freie, „und gar am offenen Fenſter! Hör' ich nicht Schritte da draußen? Bei Gott, 's iſt nicht geheuer in dem vermaledeiten Hauſe! Und dort — ich will nicht geſund ſein, wenn dort nicht Jemand in den Buſch ſchlüpft! Halloh! Die Polizei ſoll nachſehen! Da iſt 'was nicht richtig, Ihr Halunken!“

Eilends war Herbert denſelben Weg zurückgegangen, auf dem er vorhin gekommen war, und gerade, als er ſich mit nicht geringer Anſtrengung wieder auf den Rand der Mauer geſchwungen, bemerkte er, wie der Schein zweier Fackeln auftauchte, die ſich in der Richtung auf ihn zu bewegten.

Geräuſchlos ließ er ſich jenſeit zur Erde gleiten, und mehr laufend als gehend, erreichte er bald darauf die Stelle, wo der Wagen, der ihn hergebracht, noch immer ſeiner harrte.

Nach kaum einer Viertelſtunde ſaß er wieder dem Ka-

Digitized by Google

pitän gegenüber, der seinen Bericht mit aller Theilnahme anhörte. Als aber Herbert ihm schließlich das Ansinnen stellte, den zu Befreienden auf seinem Schiffe eine heimliche Zufluchtsstätte zu gewähren und sie, wie ihn selbst, als Passagiere aufzunehmen, erhob er sich plötzlich mit bedenklicher Miene und lehnte es ab, an diesem Abend noch eine Entscheidung zu treffen.

„Was ich irgend für Sie thun, was ich mit Ehre und Gewissen irgend vereinbaren kann, lieber Grotter, wird geschehen. Wir wollen die Frage in aller Ruhe morgen früh noch einmal gründlich besprechen. Und dann will ich Ihnen meine Meinung sagen. Heute fühle ich mich so todtmüde, daß es mir unmöglich ist, den immerhin doch sehr bedenklichen Fall richtig zu beurtheilen. Auch Ihnen wird die Ruhe gut thun! Morgen stehe ich zu Ihrer Verfügung!"

4.

Durch eine Mittheilung von nur wenigen Worten, welche Herbert am nächsten Vormittag zu seiner Bestürzung erhielt, war der Kapitän der immerhin sehr peinlichen Verlegenheit, über das bedenkliche Ansinnen, das jener ihm am gestrigen Abend gestellt, eine Entscheidung zu treffen, überhoben worden.

Man hätte Elima, weil dringender Fluchtverdacht vorläge, zur größeren Sicherheit schon am frühen Morgen in's Haus des Herrn van der Pulle — so hieß der Schwiegersohn der Wittwe Franssen — übergeführt, wo sie unter strengster Aufsicht bis zur Auktion verbleiben werde.

Digitized by Google

Das war der Inhalt der niederschmetternden Botschaft, die Herbert in Gestalt eines kleinen, in offenbarer Hast bekritzelten Zettels von einem Javanenknaben überbracht worden war, der nicht die geringste sonstige Auskunft zu geben vermochte. Sidin, der sich vorsichtiger Weise der deutschen Sprache bedient, hatte noch angefügt, daß er den Zettel dem Schließer des Hauses, seinem Kameraden, der weniger streng bewacht würde, zur Besorgung übergeben hätte, und es war Herbert nicht zweifelhaft, daß dieser Letztere, dessen er sich wohl erinnerte, die erste beste Gelegenheit wahrgenommen und die Weiterbesorgung irgend einem der auf dem Königsplatz herumlungernden Betteljungen übertragen hatte.

Stunden lang war Herbert durch diese unvermuthete Nachricht, die ihm jede Hoffnung auf Elima's Rettung abzuschneiden schien, so niedergedrückt, daß er sich außer Stande fühlte, irgend einen klaren Gedanken zu fassen; erst nach einer, seinerseits sehr erregten Berathschlagung mit dem Kapitän war er auf die naheliegende Idee gekommen, den Versuch zu machen, das Mädchen zu kaufen.

„Und Sie, Kapitän," hatte er die bezüglichen Erörterungen mit dringender Beredtsamkeit geschlossen, „werden mir den herzlich erbetenen Liebesdienst nicht verweigern, die Unterhandlungen mit den Ruyter'schen Erben selbst in die Hand zu nehmen. Ich kann durch Vermittlung und Gutsagen von Adelung & Comp. hier jede Stunde über mein persönliches Vermögen frei verfügen, über rund fünfunddreißigtausend Gulden. Fünf bis zehntausend Gulden, unter Umständen noch mehr, würde mein Chef mir

Digitized by Google

gewiß kreditiren, so daß Sie bis fünfzigtausend Gulden bieten dürfen. Wahrscheinlich aber sind die Ruyter'schen Erben schon mit dem zehnten Theile zufrieden; jedenfalls brauche ich Sie wohl nicht erst zu versichern, daß ich Alles, was ich besitze, mit Freuden hingebe für die Befreiung des Mädchens."

Schweigend und den ausdrucksvollen Kopf nachdenklich in die Hand gestützt, hatte der Kapitän diesen eindringlichen Worten zugehört, zerstreut gelächelt, als Herbert ihn noch darauf hinwies, daß bei den Erben auch nicht der geringste Verdacht aufkommen dürfe, daß die Unterhandlungen im Auftrage eines Dritten, geschweige denn in seinem — Herbert's — Auftrage angeknüpft würden, und hatte nach längerem Ueberlegen sich endlich bereit erklärt, dem Anliegen zu entsprechen.

„Hätte mir's freilich nie träumen lassen, lieber Freund," hatte er gelächelt, „daß ich noch einstmals Menschenhandel treiben würde, aber Ihnen zu Liebe bin ich selbst dazu bereit. Lassen Sie einen Wagen kommen und mir vom Wirth die Adresse dieses Herrn van der Pulle aufschreiben. Das Weitere werde ich dann auf dem Wege zu meinem Arzte, den ich hoffentlich das letzte Mal konsultire, nach besten Kräften besorgen."

Wenn Herbert in seiner ersten Begeisterung ein Mißlingen dieses Planes überhaupt für ausgeschlossen und, nachdem der Kapitän ihn verlassen, mindestens doch für höchst unwahrscheinlich gehalten hatte, so sollte er durch die Rückkehr desselben auf's Herbste enttäuscht werden.

Die Unterhandlung war als gründlich gescheitert zu

Digitized by Google

betrachten. Die Wittwe Franssen hatte im Namen der erbberechtigten Tochter alle Gebote, und selbst das höchste, kurzer Hand mit der Bemerkung abgelehnt, daß sie schon einmal in Versuchung geführt worden sei, und zwar durch das außerordentlich hohe Gebot eines steinreichen Chinesen, die Sklavin unter der Hand zu verkaufen, daß sich übrigens schon mehrere Kaufliebhaber gefunden hätten, und gerade deshalb im wohlverstandenen Interesse der Erbin auf dem Meistgebot der Konkurrenten bei Gelegenheit der nahe bevorstehenden Versteigerung beharrt werden müsse.

Eine grimmige Verwünschung war Alles, womit Herbert auf den ausführlichen Bericht des Kapitäns geantwortet hatte.

Kein Trosteswort vermochte ihn seinem dumpfen, finsteren Brüten zu entreißen, dem er verfallen war; er schien es zu überhören, was jener, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, von seinem Arzte erzählte, der ihn versichert hätte, daß alle Gefahr vorüber wäre und seine Wunden nun sehr bald vernarben würden, was ihm, dem Kapitän, um so lieber wäre, als er in spätestens acht Tagen schon in See gehen wolle, da der „Sirius" bis dahin infolge sehr günstiger Ladeverhältnisse segelfertig sei.

Mit einem krampfhaften Aufschluchzen, das dem Kapitän tief in die Seele schnitt, war Herbert plötzlich aufgesprungen, hatte drohend die Fäuste vor sich hingeballt, und war dann auf sein Zimmer geeilt, um sich bis zum späten Abend nicht wieder blicken zu lassen.

In den nächsten Tagen suchte der Rathlose verschiedene Advokaten auf, um deren Gutachten über den von

Digitized by Google

ihm ohne Namensnennung vorgetragenen Fall einzuholen. Nichts wollte er unversucht lassen, um der Geliebten die Schande der öffentlichen Versteigerung zu ersparen. Er suchte das Bureau des Landrathes auf, ja, er war zweimal in der Kanzlei des Generalgouverneurs. Ueberall aber begegnete er gleichgiltigem Achselzucken und dem Bescheide, daß sich in einer Sache, die durchaus auf dem Boden des Gesetzes stehe, selbstverständlich auch nicht das Mindeste thun ließe.

So verstrich die Zeit in bangster Erwartung und Hoffnungslosigkeit, und der angesetzte Tag der Auktion war gekommen, ohne daß Herbert seinem Ziele, der Befreiung Elima's, auch nur einen winzigen Schritt näher gekommen wäre.

Mit jeder Stunde stieg seine Erregung, bis er endlich im entscheidenden Augenblicke dem einzig möglichen Troste des Kapitäns, sich in's Unvermeidliche zu fügen, wohl oder übel zugänglich werden mußte.

Mit der Entschlossenheit, wie sie verhaltener Grimm und wilder Trotz und Verzweiflung, die sich an einen letzten Rettungsanker klammert, so unheimlich zeitigt, begab er sich in Begleitung des Kapitäns zum Ruyter'schen Hause, wo auf dem freien Platz vor der Veranda schon am Vormittag die Versteigerung begonnen hatte, und jetzt — es war gegen drei Uhr — mit derselben fortgefahren werden sollte.

Schon von Weitem hatte er den dumpfen Ton vernommen, den ein Eingeborener zum gewöhnlichen Zeichen, daß Auktion gehalten wurde, in regelmäßigen Pausen

Digitized by Google

einem kupfernen Becken mit gewichtigem Klöpfel entlockte. Hundertmal mochte er diesen Zeichen gleichgiltig zugehört haben; heute hatte der Ton für ihn eine verzweifelte Aehnlichkeit mit den erschütternden Lauten einer Sterbeglocke, die an die Vernichtung alles irdischen Glückes gemahnt.

Das Gartenthor des Hauses stand weit geöffnet, die Wege waren gesäubert und an dem sonst so einsamen Orte herrschte das regste Treiben.

Ohne den Blick zu wenden war Herbert an der Seite des Kapitäns geraden Weges auf die Veranda zugeschritten und hatte auf deren Stufen einen Platz gewählt, von dem aus er Alles bequem zu übersehen vermochte. Er stand nachlässig an eine Säule gelehnt, und nur die seltsame Blässe seines Antlitzes, der hin und wieder glühend aufflammende Blick seiner unruhigen Augen, und ein finster drohender Zug, der seine festgeschlossenen Lippen umspielte, ließ seine ungeheure Erregung errathen.

Inmitten des freien Platzes vor der Veranda stand eine plumpe Tafel, die mit Hausrath aller Art übervoll bedeckt war, während zur Seite derselben sich eine Menge Möbel aufgestapelt fanden, die zumeist mit Nummern und kleinen Zetteln versehen waren.

Zahlreiche Käufer und wohl noch mehr Zuschauer hatten sich eingefunden, Holländer und Deutsche, Franzosen, Engländer und Amerikaner, insbesondere viele Chinesen, auch Armenier, Araber und Javanen, die insgesammt den ausgestellten Sachen eine mehr oder weniger kritische Musterung angedeihen ließen.

Digitized by Google

In Batavia zählten früher derartige Auktionen zu den öffentlichen Lustbarkeiten, zu denen man sich einfand, nicht so sehr um zu kaufen, als um zu gucken und Stadtklatsch zu sammeln; insbesondere durch die Auktion des Ruyterschen Nachlasses aber war sogar eine ungewöhnliche Anzahl von Müßiggängern angelockt worden, welche die Anzeige über die „ganz außerordentliche Schönheit" der zur Erbschaftsmasse gehörigen Sklavin gereizt hatte.

Um den Auktionator, in dessen Nähe einige Polizeibeamte postirt waren, hatten sich nur die eigentlichen Käufer versammelt, während der Hauptstrom der Neugierigen an Herbert vorüber durch die Veranda in den Salon des Hauses fluthete. Dort mußten also zweifellos Sidin und Elima zur Besichtigung ausgestellt sein.

Um keinen Preis der Welt hätte Herbert es über sich vermocht, sich diesen Neugierigen anzuschließen, um Elima hier gegenüber zu treten; denn er fühlte nur zu wohl, daß die Unglückliche in nichts achtendem Gefühlsausbruch bei seinem Anblick sich selbst und ihre Liebe vor aller Welt verrathen mußte. Und doch erzitterte er in aufwallendem Zorn, und eine Thräne ohnmächtiger Wuth preßte sich zwischen seine Wimpern, als er sich vergegenwärtigte, mit welch' mitleidlosen, frechen Blicken und unverschämten Fragen die Aermste wohl behelligt wurde, die bei ihrer holdseligen Unschuld sicherlich vor Scham verging.

„Sie muß unsäglich leiden," flüsterte er dem Kapitän zu. Dieser, der eben aus dem Saale zurückkam, nickte.

„Schändlich, dieser Menschenhandel! Ein alter Kerl von Chinese musterte sie beharrlich — wahrscheinlich war

Digitized by Google

es Li-Tschung, der Schuft — daß es mir in den Fingern juckte, ihm eins hinzulangen. Uebrigens viele gemeine, abstoßende Gesichter hier; nur die Franssens, die würdigen Damen, habe ich nirgends bemerkt. — Aber nur Muth, lieber Grotter, ich glaubte in Ihrem Sinne zu handeln, als ich Clima auf Ihre Anwesenheit vorbereitete und sie versicherte, daß Sie sie auf alle Fälle freikaufen würden."

Herbert nickte dem Kapitän dankbar zu, entgegnete jedoch nichts. —

Die Versteigerung hatte inzwischen längst begonnen und ihren geregelten Fortgang genommen. Unaufhörlich erscholl die einförmig heisere Stimme des Auktionators, der sich seiner Pflichten mit dem gelassenen Gange und der mechanischen Geschmeidigkeit einer Maschine entledigte. Stück auf Stück des Hausstandes verschwand unter dem Hammer und wurde von geschäftigen Kulis aus dem Garten getragen und in die Wohnung des neuen Eigenthümers geschafft. So war Alles, was auf dem Platze gestanden hatte, nach einander an die Reihe gekommen, als endlich zu guter Letzt die fünf Menschen aufgerufen wurden, die in allen Blättern der Stadt wiederholt ausgeschrieben worden waren.

„Endlich!" rief der Kapitän ungeduldig, der schon unzählige Male seine Uhr gezogen hatte. „Es ist weit über Fünf. Ich muß jedenfalls noch bei Tage an Bord. Zu sechs Uhr habe ich mein Boot an den Landungsplatz bestellt. Möchte meine Leute nicht gern lange warten lassen. Und wenn der Wind günstig ist, gehe ich gegen Mitternacht in See. Dann geht der Mond auf," fügte

Digitized by Google

er hinzu, als Herbert ihn fragend ansah, „Vollmond! Bei bedecktem Himmel werde ich bis Tagesanbruch warten müssen. Die Küste ist nicht ungefährlich."

„Könnten Sie Ihre Abreise nicht doch noch verschieben?" fragte Herbert. „Es ist mir, als ob es ein Unglück gebe und ich Ihrer Hilfe noch dringend bedürftig wäre!"

Der Kapitän sah seinen finster zu Boden blickenden Gefährten kopfschüttelnd an, wurde jedoch von einer Entgegnung durch das Erscheinen der Sklaven abgelenkt.

Die Unglücklichen näherten sich der langen Tafel, auf der sie, wie es so Brauch war, feilgeboten werden sollten, unsicheren Schrittes und mit niedergeschlagenen Augen.

Aller Blicke waren neugierig auf diese kostbare Waare, vor Allem auf Elima gerichtet, bei deren Erscheinen ein unwillkürliches Murmeln der Bewunderung durch die Menge ging.

Elima hatte in ihrer Verwirrung Herbert nicht bemerkt, als sie an ihm vorüber die Stufen der Veranda hinabgeschritten war; und sie hob auch dann nicht den Blick, als sie jetzt am Rande der Tafel stand, auf welche sie ihre bebende Rechte gestützt hatte, wie wenn sie eines Haltes bedürftig wäre.

Herbert aber starrte auf sie hin mit flammenden Augen voll Liebe und Zorn, voll unsäglichsten Mitleids und wildestem Trotz, und jede Thräne, die er an ihren tiefgesenkten Wimpern hervorquellen und ihr über die Wangen perlen sah, erpreßte ihm ein dumpfes, drohendes Stöhnen.

Digitized by Google

„Auf die Tafel!“ befahl der Auktionator, der einen kleinen Tritt herangerückt hatte.

Die Köchin, eine ältere Frau, welche, wie der Kapitän sich erinnerte, Elima's Eltern noch gekannt, kam dem an sie gerichteten Befehle in demüthiger Haltung nach.

„Werden die Drei nicht zusammen verkauft?“ fragte ein steifer Holländer gelassen, indem er zugleich auf die beiden übrigen Sklaven, die Söhne der alten Frau, wies, von denen die Alte sich soeben mit einer letzten erschütternden Umarmung verabschiedet hatte. Sie, wie ihre beiden Söhne waren seit Jahren dem Ruyter'schen Hause leibeigen gewesen.

„Einzeln, lauten die Auktionsbedingungen!“ hatte der Auktionator versetzt. Und nach wenigen Minuten waren Mutter und Kinder drei verschiedenen Eigenthümern zugeschlagen, in dem furchtbaren Bewußtsein, sich vielleicht niemals im Leben wiederzusehen.

Die Reihe kam an Sidin. In trotziger Haltung bestieg er die Tafel. Sein dunkles Auge hing wie gebannt an Herbert, der ihm unmerklich zunickte.

Die prächtige Gestalt des Ausgerufenen zog viele Kaufliebhaber an; Gebot folgte auf Gebot, bis endlich Herbert, der bis zuletzt geschwiegen, mit einem, das vorhergehende um fünfhundert Gulden übersteigende Letztgebot von zweitausend Gulden Eigenthümer des Versteigerten wurde.

Mit einem lauten Ausruf der Genugthuung, in dem sich Freude und Trotz, Stolz und Verachtung mit unbeschreiblichem Ausdruck mischten, sprang Sidin von der

Digitized by Google

Tafel, eilte auf Herbert zu, küßte wiederholt dessen Hand und trat endlich ehrerbietig auf seine Seite.

Dieser hatte den stürmischen Dank des Befreiten, ohne sich zu regen und wie geistesabwesend über sich ergehen lassen. Als ob der Boden unter ihm wanke, hatte er dann plötzlich die schlanke Säule umklammert, an welche gelehnt er bisher gestanden.

Elima war auf der Tafel erschienen. Tiefgesenkten Hauptes war sie der rauhen Aufforderung nachgekommen. Thränen entstürzten ihren Augen, Todtenblässe bedeckte ihre sonst so lebensvollen Züge; trotzdem war sie von höchster Schönheit und Holdseligkeit; und manch' Einer, der hergekommen sein mochte, um sich die schöne Sklavin anzusehen, wendete sich verlegen zur Seite, als Elima, von Leid und Scham übermannt, jetzt plötzlich in die Kniee sank und ihr Antlitz bekümmert in beide Hände vergrub.

„Elima Melati," kündigte der Auktionator mit immer derselben trockenen Stimme und unerschütterlichen Geschäftsruhe an, „achtzehn Jahre alt, Waise, von ganz außerordentlicher Schönheit. Spricht vier Sprachen, hat auch sonst eine vortreffliche Bildung genossen und wird selbst den höchsten Ansprüchen an eine europäische Erzieherin gerecht. Spielt Klavier, singt, versteht kunstvolle Handarbeiten, und pflegte mit seltener Hingebung ihre verstorbene Herrin, die das Mädchen wie eine Tochter hielt! — Wer bietet?"

Eine seltsame Stille trat ein. Verwundert sah der Auktionator um sich. Es war, als ob Jeder sich scheute,

Digitized by Google

mit dem Feilschen um diese Unglückliche den Anfang zu machen.

„Man sieht ja nichts von der Schönheit," schnarrte da plötzlich die Stimme eines jungen Stutzers, in dessen Gesicht der Klemmer das einzige Bemerkenswerthe bildete, „das Mädchen sollte doch die Hände auf den Rücken legen!"

„'s Maul halten soll der grüne Junge," schrie der Kapitän ergrimmt über den Platz, „sonst stopfe ich's ihm, wozu sein Taschengeld kaum ausreichen dürfte!"

„Ruhe, meine Herren!" rief der Auktionator dazwischen. „Muß dringend um Ruhe ersuchen! — Wer bietet?"

„Zweitausend Gulden!" tönte es in schlechtem Holländisch aus dem Munde eines langen Engländers, der soeben angelangt war, und sich nach diesem — wie er gewiß meinte — ganz exorbitanten und nicht zu überbietenden Gebote triumphirend im Kreise umsah und schon nach seiner Brieftasche langte.

„Dreitausend!" rief ein kleiner Franzose, der auf allen Auktionen zu finden war.

„Viertausend Gulden!" brummte der Engländer.

Der Franzose verlor sich achselzuckend in der Menge.

„Wer bietet mehr als viertausend Gulden?" fragte die trockene Stimme des Zuschlägers.

„Viertausendfünfhundert!" rief ein Araber, der sich in die Nähe der Tafel gedrängt hatte und Geschmack an der seltenen Waare zu finden schien.

„Fünftausend Gulden!" fiel ihm der Engländer in's

Digitized by Google

Wort, die Hände in den Hosentaschen vergraben, und anscheinend kaltblütig wie vorher.

„— und fünfhundert!“ schrie der Araber.

„Sechstausend Gulden! Höher gehe ich nicht,“ sagte der Engländer.

„Sechstausend Gulden sind geboten,“ rief der Auktionator mit einem forschenden Blick auf einen in der Nähe stehenden Chinesen. „Bietet Niemand mehr?“

Eine längere Pause trat ein.

„Siebentausend Gulden!“ erscholl plötzlich eine eigenthümlich krächzende Stimme, bei deren Klange Elima sichtlich zusammenzuckte.

Die Bejammernswerthe rang fassungslos die Hände, und ein herzzerreißendes Aufschluchzen erschütterte gewaltsam ihren Körper. Röthe und Bläße jagten sich in jähem Wechsel auf ihrem von Thränen überströmten Antlitze.

Alle Anwesenden hatten unwillkürlich nach der Richtung geblickt, aus der das letzte Gebot ertönt war, nicht so sehr vielleicht deshalb, weil durch die Höhe desselben die meisten Kauflustigen von fernerem Bieten abgeschreckt wurden, als vielmehr der Persönlichkeit wegen, von der das Gebot ausging.

Auch Herbert, der bisher mit verschränkten Armen und finster zu Boden gerichteten Blicken vor sich hingestarrt, hatte, plötzlich zusammenfahrend, aufgesehen. In finsterem Schweigen war er den bisherigen Geboten der verschiedenen Kaufsliebhaber gefolgt. Er wußte nur zu wohl, daß er es mit einem Einzigen aufzunehmen hätte, der sich bisher nicht hatte hören lassen, und obwohl er

Digitized by Google

den Chinesen, der sich schon vor Jahresfrist um Elima's Besitz beworben, nie gesehen zu haben wähnte, war er doch überzeugt, daß die Stimme, die er jetzt eben gehört, nur von ihm ausgehen konnte.

„Siebentausend Gulden!" rief der Auktionator. „Li-Tschung hat das Gebot! Bietet Niemand mehr?"

Bei Nennung dieses Namens war eine unwillkürliche Bewegung in der Menge entstanden; und Herbert, der jäh erblaßt war, wußte nur zu wohl, daß die Lichtung, die um den Chinesen herum plötzlich entstand, wie wenn Jeder ihm scheu ausweiche, nicht der Achtung zuzuschreiben war, die großer Reichthum sonst meist einzuflößen pflegt. Er wußte vielmehr, daß Li-Tschung für einen der berüchtigtsten Menschen der Hauptstadt galt.

Er faßte die magere und steifgliederige Gestalt des Chinesen mit durchbohrendem Blick in's Auge, als wenn es einen Kampf gelte auf Leben und Tod. Kaum zehn Schritt war sein Gegner von ihm entfernt. Sein Anzug bestand aus dem weißen Kittel der Chinesen und weiter, blauer Hose; an seinen Händen funkelten kostbare Brillanten. Vom Wirbel seines eckigen Kopfes hing ein langer Zopf herunter, ein schmutziger, lückenhafter Schnurrbart entstellte seine Oberlippe. Sein gelbes Gesicht war über und über mit Falten und Runzeln bedeckt, in denen ebenso viele Sünden versteckt zu sein schienen, die ihren Widerschein insgesammt in dem stechenden Blick der listig schielenden Augen fanden.

„Li-Tschung hat das Gebot," wiederholte der Auktionator. „Siebentausend Gulden zum Ersten . . ."

Digitized by Google

„Soll ich jetzt für Sie bieten, lieber Grotter?“ flüsterte der Kapitän.

Der Gefragte nickte zustimmend.

„Achttausend Gulden!“ rief der Kapitän mit der größten Ruhe.

Aller Blicke wandten sich dem neuen Bieter zu, und auf Aller Gesicht begann sich eine lebhafte Spannung zu malen. Nur der Chinese blieb unbeweglich stehen; er schien zu wissen, von welcher Seite ihm der Kauf streitig gemacht werden würde.

„Zehntausend Gulden!“ sagte er, ohne eine Miene zu verziehen.

Ein lautes Gemurmel lief durch die Reihen der Umstehenden. Man reckte die Hälse. Außer Herbert und dem Chinesen dachte aber offenbar Niemand mehr daran, mitzubieten.

„Wollen sehen, daß wir ihn abschrecken,“ raunte der Kapitän Herbert nach einer Weile Nachsinnens zu. Dann rief er laut: „Zwanzigtausend Gulden!“

Eine lebhafte Unruhe bemächtigte sich der Zuschauer. Ein solches Gebot für einen Sklaven war unerhört.

„Bitte um Ruhe!“ schrie der Auktionator in den Lärm. „Zwanzigtausend Gulden sind geboten!“

Li-Tschung schwieg und schien zu überlegen, wie er weiter vorgehen sollte.

„— und eintausend!“ sagte er endlich, den eckigen Kopf langsam wendend und zu seinem Gegner hinschielend.

Die Thränen waren Elima versiegt. Sie hatte sich aufgerafft und stand nun regungslos wie zu einem Stein-

Digitized by Google

bilde erstarrt. Nur ihre großen, mit unsäglich traurigem Blick an Herbert hangenden Augen verriethen, daß sie mit jeder Fiber ihres Herzens an dem furchtbaren Kampfe Theil nahm, der um sie entbrannt war.

Eben wollte der Kapitän ein neues Gebot ausrufen, als Herbert ihm in's Wort fiel.

„Dreißigtausend Gulden!" rief er schneidend, seiner kaum noch mächtig.

„Dreißigtausend!" schrie der Auktionator durch den immer stärker werdenden Lärm. „Ich mache die Herren darauf aufmerksam, daß die Zahlung sofort zu geschehen hat oder innerhalb dreier Tage unter Bürgschaft."

„Vierzigtausend Gulden!" sagte Li-Tschung, ohne daß die geringste Veränderung in seinen Gesichtszügen zu sehen war; nur seine Stimme klang noch krächzender als vorher, und seine Hautfarbe hatte einen Stich in's Olivenfarbene angenommen. „Sie sehen doch wohl," fuhr er zu dem Auktionator gewandt in scheinbarer Ruhe fort, als eine längere Pause eingetreten war, „Niemand bietet mehr! Schlagen Sie zu!"

„Li-Tschung hat das Gebot! Vierzigtausend Gulden! — Bietet Niemand mehr?"

Elima war plötzlich wieder in ein wildes Schluchzen ausgebrochen.

„Laß ab von mir!" rief sie dem Chinesen verzweiflungsvoll zu. „Ich folge Dir doch nimmermehr! Ich würde mich tödten vor Deinen Augen!"

„Oho," lachte Li-Tschung seinem Opfer mit cynischem Grinsen zu. „Vor Deinen Drohungen ist mir nicht bange.

Digitized by Google

Ich bin in meinem Rechte und die Polizei wird mir schon helfen!"

„Li-Tschung hat das Gebot!" wiederholte der Auktionator mit lauterer Stimme. „Vierzigtausend Gulden zum Zweiten, vierzigtausend . . ."

„Fünfzigtausend Gulden!" schrie Herbert über den Platz. Seine Stimme zitterte und bebte.

Um die erkünstelte Ruhe des Chinesen war es offenbar geschehen. Als ob er seinen Sinnen nicht traute, hatte er sich plötzlich mit wilder Geberde Herbert zugewandt, und als dessen Gebot von stürmischen Zurufen aus der Menge begleitet wurde, ergriff ihn sichtlich eine jähe Wuth. Die Augen quollen ihm aus dem Kopfe, in den Falten und Runzeln seines erdfahl gewordenen Gesichtes zuckte es tückisch auf, und seine knochigen Finger krallten sich zusammen.

„Gratulire, lieber Grotter!" flüsterte der Kapitän, „der Schuft bietet nicht höher!"

Es schien in der That, als ob Li-Tschung nicht gewillt sei, den Kaufpreis, der eine nie dagewesene Höhe erreicht hatte, noch höher zu treiben.

„Fünfzigtausend Gulden zum Ersten!" rief der Auktionator.

Seine Stimme verhallte in dem ihn übertäubenden Lärm, der immer noch anwuchs.

„Zuschlagen, zuschlagen!" tönte es von verschiedenen Stellen her.

„— und zum Zweiten!" schrie der Auktionator und hob den Hammer.

Digitized by Google

Herbert stand weit vorgebeugt. Er hielt krampfhaft den Athem an und jeder Nerv seines Leibes schien auf's Höchste gespannt. Dieselbe ungeheure Spannung befing auch Elima. Einmal nur war ein schmerzliches Lächeln über ihre Züge gehuscht, um sogleich aber der qualvollsten Erwartung wieder zu weichen.

Schon wollte der Auktionator, der stets den Chinesen im Auge behalten hatte, zuschlagen, als dieser den Arm hob und ihm zuwinkte.

So schnell sein giftiger Zorn ihn übermannt, so schnell auch wieder schien er zu sich selbst gekommen zu sein, und es mußte auffallen, daß er anscheinend um so ruhiger ward, je unverblümter gegen ihn gerichtete Schmähworte und Spottreden laut wurden. Heimtückisch schielte er zu seinem Gegner hinüber, von ihm auf Elima, und hielt offenbar absichtlich mit einem Mehrgebot bis zum letzten Augenblick zurück.

Wieder winkte er mit dem Arme, und sah mit teuflischem Lächeln zu dem Auktionator auf, dessen besondere Rücksicht er sich ohne Zweifel versichert hatte.

„Bitte um Ruhe!" schrie derselbe noch lauter als vorher. „Fünfzigtausend Gulden zum —"

„Sechzigtausend Gulden!" krächzte Li-Tschung.

„Was sagt er?" schrie es brausend durcheinander.

„Sechzigtausend Gulden sind geboten," brüllte der Auktionator, der zum ersten Male in seinem Leben bei Ausübung seines Berufes in eine hochgradige Hitze gerathen war, „Li-Tschung hat das Gebot! Wer biet mehr?"

Digitized by Google

Den Worten war ganz plötzlich eine so überraschende, von dem vorherigen tosenden Lärm sich so seltsam abhebende Stille ringsum gefolgt, daß Einer den Anderen erstaunt anblickte. Das verblüffende Letztgebot mußte ungefähr wie ein lähmender Schrecken gewirkt haben; wenigstens waren fast Alle eine lange Weile sprachlos vor Ueberraschung.

„Sechzigtausend Gulden zum Ersten!" rief der Auktionator, daß es gellend durch die fast unheimliche Stille hallte, „— und zum Zweiten —" er sah sich fragend um, „— und — zum — Dritten!"

Da fiel der Hammer.

Li-Tschung lachte tückisch. Er war gesetzlicher Eigenthümer der Sklavin geworden; mit Leib und Seele gehörte sie ihm fortan unbestritten zu eigen, und wenn sie ihm nicht gutwillig folgte, so würden die Wächter des Gesetzes ihm mit Gewalt zu seinem Rechte verhelfen.

Elima hatte, als der Hammer fiel, wie vom Donner gerührt gestanden, und erst, als Li-Tschung sich ihr hastig näherte, war sie mit einem herzzerreißenden Schrei zusammengebrochen.

5.

Niemand hatte sonderlich darauf geachtet, daß es dem Kapitän, als Elima dem Chinesen zugeschlagen wurde, nur mit Mühe gelungen war, Herbert von einem Schritte zurückzuhalten, der ihm nur zum Unheil hätte gereichen können.

„Grotter, um Gottes willen, Sie sind außer sich! Die

Digitized by Google

Leidenschaft verblendet Sie. Zum Mörder würden Sie werden in Ihrer Raserei. Besinnen Sie sich!"

Li-Tschung's Letztgebot hatte Herbert wie ein Blitz getroffen. Umsonst rang er nach Worten. Es war ihm, als ob er ersticken sollte an dem betäubenden Uebermaß der erschütterndsten Empfindungen, die sein Inneres durchtobten.

An die Brüstung der Gallerie war er gewankt und mühte sich nun, das Antlitz in beide Hände vergraben, vergeblich ab, unter den theilnehmenden Worten des Freundes seine Fassung wieder zu gewinnen. Er sah nicht, was um ihn her vorging. Es entging ihm, daß Elima unter den Liebkosungen des Bruders aus ihrer Ohnmacht erwachte, und Beide trotz des barschen Dazwischentretens des Chinesen erschütternd Abschied von einander nahmen. Er merkte auch nicht, daß das geliebte Mädchen sich seltsamer Weise ziemlich gefaßt den getroffenen Anordnungen ihres neuen Herrn fügte, und daß der Platz sich allmählig zu leeren begann.

Zusammenfahrend horchte er erst auf, als Sidin an ihn herantrat und ihm zuflüsterte: „Es ist keine Sekunde zu verlieren, Herr! Ich weiß, wohin Elima gebracht werden soll. Ich hab's erhorcht, als Li-Tschung vorhin mit dem Polizisten sprach. Li-Tschung hat ein Landhaus über Kampongbali hinaus, dicht am Ufer des Tschiliwung; es liegt einsam; man kann nicht fehlen! Dorthin wird Elima gebracht!"

„Bist Du Deiner Sache sicher?" fragte Herbert, plötzlich wie verwandelt, und wie wenn ihm eine neue Hoff-

Digitized by Google

nung mit einem Schlage alle Spannkraft des Geistes und des Körpers zurückgegeben hätte. „Ich erinnere mich des Hauses ganz genau."

„Ich sage, was ich hörte," versetzte Sidin hastig. „Und aus dem Hause muß sich eine Gelegenheit bieten zu Elima's Flucht. Das sagte ich ihr leise, als sie an meinem Halse hing und — wie die Leute meinten — von mir Abschied nahm für alle Zeit. Das hat sie wunderbar gestärkt, als ich ihr weiter sagte, daß sie sich bereit halten sollte, schon diesen Abend, schon nach ein, zwei Stunden, zu ihrer Rettung."

„Aber wie wäre denn das möglich?" fragte Herbert in einer Spannung, die ihm den Athem benahm. „Li-Tschung wird sich vorsehen."

„Nein, Herr," erklärte Sidin, während eiserne Entschlossenheit in seinem Antlitze sich ausprägte. „Li-Tschung und seine Leute werden an Anderes zu denken haben."

„Sprich deutlicher, Sidin!" flüsterte Herbert, die Hand auf die Brust pressend, wie um ein fast hörbares Herzklopfen zu unterdrücken. „Du wolltest ihm an's Leben?"

Der Gefragte schüttelte stumm den Kopf.

„Nicht so schlimm, Herr! Aber mein eigenes will ich gern hingeben, um die Schwester vor dem furchtbaren Schicksale, das ihr droht, zu retten. Ein unmenschliches Gesetz ist wider uns — nicht unsere Schuld ist es daher, wenn wir in unserer Verzweiflung, zur Wahrung unserer Menschenrechte, zur Gewalt schreiten müssen. Fragen Sie mich nicht, Herr — aber seien Sie mit Anbruch der Nacht mit einem Boote am Landhaus des Chinesen. Ich rette Elima — oder sterbe bei dem Versuch.

Digitized by Google

Herbert hatte plötzlich die Rechte des sich hastig Abwendenden ergriffen und sah ihn mit unbeschreiblichem Ausdrucke an.

„Sidin, wenn Du mir Elima gewinnen hilfst, so will ich Dir danken zeitlebens, und Dich halten und Dich lieben wie einen Bruder!“

Finster nickte Sidin vor sich hin und war im nächsten Augenblicke hinter dem Buschwerk des Hintergartens verschwunden, in der Richtung auf Kampongbali, der südlichsten der nur von Eingeborenen bewohnten Vorstädte Batavia's, über die hinaus der seichte, nur für Boote befahrbare Wasserlauf des Tschiliwung sich in schmalen Windung in's Land zog, begrenzt zumeist an beiden Ufern von Meilen langen künstlich bewässerten Reisfeldern.

„Kommen Sie, Kapitän,“ rief Herbert, kaum nachdem Sidin ihn verlassen, brennend vor Ungeduld. „Unterwegs will ich Ihnen sagen, was ich von Ihnen erbitten muß. Es ist sechs Uhr vorbei,“ fuhr er fort, als er zur Seite des Kapitäns die Straße erreicht hatte und nun mit ihm quer über den Königsplatz schritt. „Ihr Boot wird bereits am Landungsplatze sein. Wie groß ist die Bemannung?“

„Vier Mann an den Riemen, einer am Steuer.“

„Wäre wohl noch außerdem Platz für vier Personen?“

„O, die Jolle ist groß genug!“

„Sehen Sie, Kapitän,“ begann Herbert zuerst wieder, „meine Bitte kann Sie nicht überraschen. Sie hörten doch, was Sidin sagte?“

„Ich hörte es,“ versetzte der Kapitän, unruhig zur

Digitized by Google

Seite blickend, „und ich will Ihnen sagen, bester Freund, um was Sie mich bitten wollen. Anstatt mit dem Dampfer nächster Tage nach Holland, möchten Sie sich diesen Abend mit meinem Schooner nach Hamburg einschiffen, und zwar in Begleitung Elima's, die wir rauben und in meiner Jolle an Bord entführen sollten. Diese abenteuerliche Idee sieht Ihnen ähnlich. Aber Sie haben doch wohl nicht an die Folgen gedacht. Vorausgesetzt, es gelänge uns wirklich, das Mädchen zu finden und in unsere Gewalt zu bekommen, ungehindert ferner an den Zollwächtern am Tschiliwung vorüber zu kommen, ohne Verfolgung endlich von Seiten des Chinesen und seiner Leute und der doch gewiß alarmirten Polizei zu bleiben: wie aber sollten wir uns dann hernach vor den Gerichten und den Konsulatsbehörden schützen, wie sollte ich jemals daran denken können, mich hier wieder sehen zu lassen? Und doch hat mein Schooner alle Jahre Batavia anzulaufen. Gesetzt aber, das Unternehmen mißlänge, was entschieden das Wahrscheinlichste ist, man ergreift uns und macht uns den Prozeß. Dann hätten wir zu dem Schaden noch den Spott und über beides könnten wir dann im Zuchthaus nachdenken. Die dritte Möglichkeit aber, daß die ganze Entführung unbemerkt bliebe, halte ich für absolut ausgeschlossen!"

Als Herbert, der an seiner Lippe nagte, schwieg, fuhr der Kapitän erregt fort: „Bei gehöriger Ueberlegung also, bester Freund, werden Sie mir Recht geben, wenn ich diese Ihre Bitte, so unendlich leid es mir auch um Sie thut —"

Digitized by Google

„Halten Sie ein!“ unterbrach Herbert ihn mit eigenthümlich rauher Stimme. „Sprechen wir nicht mehr darüber. Ich billige Ihre Gründe und muß Ihre Bedenken anerkennen. Dabei fällt mir aber eine Geschichte ein, die ich einst erlebte, es ist schon so lange her, daß sie einer meiner Freunde, der mit dabei war, längst vergessen haben wird. Es war auf einer Tigerjagd. Ich stand mit meinem Freunde am Rande eines Dickichts. Leise rauschte es im Gebüsch, ein Schatten schwebte über uns, und als ich aufsah, erblickte ich den Freund in den Klauen eines Tigers. Der gewagteste Schuß meines Lebens glückte mir, und als das Unthier sich verendend am Boden wälzte, fiel mir mein nur aus einigen Fleischwunden blutender Freund um den Hals und schwur mir, ich solle ihn nur an diese Stunde erinnern, wenn ich einmal in Noth geriethe. Er würde mir beispringen, ohne Bedenken, in jeder Lage —“

„Es ist gut,“ unterbrach der Kapitän ihn erschüttert. „Ich erinnere mich jedes Wortes, das ich Ihnen damals sagte. Ich war in der That recht vergeßlich. Aber ich werde es gut machen. Ich stehe zu Ihrer Verfügung, wie und wo und wann Sie wollen.“

Herbert hatte dem so plötzlich Bekehrten beide Hände auf die Schultern gelegt und sah ihm bewegt in die Augen.

„Seien Sie nicht böse, Kapitän, daß ich so alte Geschichten auskramte, und machen Sie sich keine Sorge! Fangen lassen werden wir uns nicht, und wenn Ihnen Batavia in Zukunft meinethalben verschlossen ist, so werde

Digitized by Google

ich mit Allem, was ich besitze, für Ihre Zukunft einstehen. Darauf gebe ich Ihnen mein Wort! — Und nun zur Sache! Sie werden also sogleich mit Ihren Leuten den Tschiliwung hinauf bis zum Landhaus des Chinesen fahren und dort in Ihrer Jolle so versteckt wie möglich warten, bis Sidin und ich dort anlangen. Das Weitere wird sich dann finden. Was mich betrifft, so werde ich schleunigst in's Hotel fahren, meine Siebensachen zusammenwerfen und sofort an Bord des ‚Sirius' schaffen lassen, und sodann mit Ihnen zusammentreffen. Ich hoffe, bei alledem ebenso schnell wie Sie an Ort und Stelle zu sein. Eine kleine Stunde werden Sie beinahe gebrauchen."

„Einverstanden!" rief der Kapitän. „Ich helfe Ihnen, soviel in meinen Kräften steht. Mag kommen, was da will!"

„Ich danke Ihnen, Kapitän! Auf Wiedersehen also am Tschiliwung!"

— — — — — — — — — — — —

Der Wirth des Marinehotels war über die so plötzliche Abreise seines Gastes zuerst sehr überrascht gewesen, hatte es jedoch sehr bald durchaus begreiflich gefunden, daß Herbert bei seiner Freundschaft mit dem Kapitän des „Sirius" die Gelegenheit wahrgenommen, mit dessen Schooner in die Heimath zurückzukehren.

Glückliche Reise wünschend hatte er Herbert dann an den Wagen geleitet, und stand eben im Begriff, sich mit einem letzten Händedruck und der Versicherung, daß das Gepäck sofort an Bord geschafft werden sollte, von ihm zu verabschieden, als er mit einem Male aufhorchte und ringsum ausspähend zur Seite trat.

Digitized by Google

Ein eigenthümliches Geräusch erfüllte die Luft, wie fernes Stimmengewirr, untermischt mit Trommelschlägen.

„Das ist Feuer!“ sagte der Wirth.

Herbert war jäh zusammengezuckt. Er erbleichte unter dem Verdachte, der sich plötzlich seiner bemächtigte.

„Muß ja nett brennen,“ sagte der Wirth. „Der ganze Horizont im Süden ist blutroth.“

„Vorwärts, Kutscher!“ schrie Herbert. „Leben Sie wohl!“

„Glückliche Reise, Herr Grotter! He, ’s ist wahrhaftig beinahe, als ob man Ihretwegen das Feuerwerk angelegt hätte, zum Abschied! — Glückliche Reise!“

Herbert waren diese letzten Abschiedsworte unter dem Geraffel des sich in Bewegung setzenden Fuhrwerks entgangen. Er hatte dem Kutscher die größte Eile empfohlen. Kaum aber war das Hotel aus seinem Gesichtskreise verschwunden, als er sich erhob und den auf seine Gäule einhauenden Malayen am Kittel zupfte.

„Habe mich anders besonnen, Kutscher! Fahren Sie mich nicht an den Landungsplatz, sondern nach Weltevreden. Bei der Schleusenbrücke will ich aussteigen. Verstanden?“

„Ganz wohl, Herr!“

„Kehren Sie aber nicht um! Biegen Sie hier rechts ab!“

Der Wagen bog in eine Seitenstraße des Molenvliet, dann wieder rechts um, fuhr eine breite, schnurgerade Allee entlang und erreichte über Weltevreden nach einer guten Viertelstunde das angesagte Ziel.

Herbert lohnte den Kutscher reichlich ab und schlug sodann eilends einen schmalen Fußweg ein, der sich am

Digitized by Google

linken Ufer des Tschiliwung durch Kampongbali, die Vorstadt, in sanften Krümmungen hinzog.

Die Sonne war bereits untergegangen, und die Dämmerung schnell einer immer mehr zunehmenden Dunkelheit gewichen, und doch herrschte in dem Kampong ein noch ungewöhnlich reges Leben. Die Feuersbrunst, von der hier nur blutrother Widerschein zu bemerken war, hatte Alles auf die Beine gebracht. Eine Menge Menschen, Chinesen und Malayen, liefen mit qualmenden Fackeln an Herbert vorüber, Hunde kläfften und die Bewohner der kümmerlichen Bambushütten standen gestikulirend vor ihren Thüren.

Herbert hatte seinen Schritt in wachsender Erregung immer mehr beflügelt. Endlich hatte er den Kampong durchkreuzt und betrat jetzt die Lichtung eines breiteren Weges.

Schaudernd hemmte er plötzlich seinen Lauf. Unwillkürlich griff er nach dem Stamme eines am Wege stehenden Kanaribaumes und starrte mit großen Augen über den Fluß nach Süden. Die Aussicht war hier unverdeckt.

Da, wo sonst unabsehbare, amphitheatralisch aufsteigende Reisfelder ihr Meer von Aehren in der Abendbrise wiegten, wüthete jetzt thurmhoch eine grausenerregende, ungeheure Feuersgluth, die Millionen aufstiebende Funkengarben und Wolken von dickem, weißem Qualm zum Himmel aufsandte.

Oft genug hatte Herbert auf gelegentlichen Spaziergängen die trockenen, unter der sengenden Gluth der tropischen Sonne schnell verdorrten Blätter und Halme dieser

Digitized by Google

Felder im Luftzuge der Abendkühle raſcheln hören, um zu begreifen, daß ein einziger Funke hinreichte, einen unauslöſchlichen Brand zu entflammen, der nur endigt, wo der Brennſtoff aufhört, und nur zu erſchütternd trat es Herbert vor die Seele, was dieſes furchtbare Schauſpiel vor ihm zu bedeuten habe, denn kein anderer als Sidin mochte der Urheber deſſelben ſein.

Gewaltſam riß Herbert ſich plötzlich aus den herzbeklemmenden Vorſtellungen los, denen er bei dem grauſig ſchönen Anblick des wogenden Feuermeeres unwillkürlich anheimgefallen war; und als ob er Verſäumtes nachholen wollte, ſetzte er in eiligem Laufe ſeinen Weg fort. Derſelbe führte wiederholt durch kurze Strecken Waldes. Alles aber leuchtete geſpenſtiſch in dem blutrothen Widerſchein des unfern brandenden Flammenchaos.

Nach Umgehung eines undurchdringlichen Bambusgebüſches hielt Herbert, der ſchon die Richtung verloren zu haben wähnte, faſt außer Athem wieder den Schritt an und ſah forſchend um ſich.

Da drangen Ruderſchläge aus nächſter Nähe an ſein Ohr. Noch wenige Schritte und der Waſſerſpiegel des Tſchiliwung tauchte vor ihm auf.

„Hallo da unten!“ rief er leiſe, als er die Inſaſſen eines größeren Bootes gezählt, das ſich emſig gegen den Strom fortarbeitete, „ich möchte mitfahren! Erkennen Sie mich?“

„Erkenne Sie!“ antwortete eine Herbert wohlbekannte Stimme, „warten Sie, wir legen an!“

Nach wenigen Minuten ſaß Herbert neben Kapitän

Digitized by Google

Bastian im Boote, das sofort seine Fahrt wieder aufnahm.

Kaum aber hatten sie Beide die ersten Worte gewechselt, die sich begreiflicher Weise auf die Feuersbrunst bezogen, von der auch der Kapitän keinen Augenblick gezweifelt, daß sie in den Plantagen Li-Tschung's ausgebrochen sei und mit Clima's geplanter Rettung in Zusammenhang stehe, als wiederum ein Anruf vom Ufer her ertönte und zwar von der gegenüber liegenden, dem Feuer zugekehrten Seite.

„Das ist Sidin," flüsterte Herbert seinem Nachbar zu. „Ich erkenne seine Stimme. — Sprich deutsch," rief er dann lauter an's Ufer. „Willst Du einsteigen?"

„Nein, Herr," scholl es zurück. „Wir haben die Zeit nicht! Es ist die höchste Gefahr für die Schwester! Soeben kehrte der Chinese vom Brande zurück. Er muß Argwohn geschöpft haben. Zum Glück ist in seinem Hause Alles in größter Verwirrung. Die meisten seiner Leute sind zum Feuer gelaufen, wie ich mir's dachte. Dicht hinter dem Hause ist eine Brücke. Unter den Akazien drüben legen Sie an. Da erwarte ich Sie. Es ist nur noch eine kleine Strecke. Aber eilen Sie, eilen Sie, es ist die höchste Noth!"

Während Sidin diese Worte im Gehen sprach und nun mit Windeseile vorauslief, hatte das Boot unaufhaltsam seine Fahrt fortgesetzt.

„Fix ausholen, Jungens!" rief der Kapitän seinen Leuten zu, während Herbert sich vor Aufregung und Besorgniß, mit der Sidin's Mittheilung ihn erfüllt hatte,

Digitized by Google

kaum zu faſſen wußte. „Wo ſind die Stricke, Klaas?“ wandte er ſich an den Steuermann, der ſcharf auslugte.

„Da hinter Ihnen, Kapitän!“ verſetzte der Gefragte.

„Muß ohne Blutvergießen abgehen, lieber Grotter. Wer uns in den Weg tritt, dem binden wir einfach die Knochen zuſammen.“

Herbert nickte ſtumm, und als das Boot nach kurzer Fahrt, von Sidin herangerufen, an's Land ſtieß, war er der Erſte, der herausſprang.

Zwei von den Ruderern und der am Steuer blieben zur Bewachung der Jolle in derſelben zurück. Die Uebrigen folgten Sidin, der vorſichtig vor ſich hin ſpähend dem Hauſe Li-Tſchung's zuſchlich.

Die Nacht war dunkel. Kein Stern funkelte am Himmel, der ringsum durch ſchwere, von röthlich ſchimmernden Streifen durchzogenen Rauchwolken wie verhängt war; doch aber erglänzte der weiße Giebel des einſamen Landhauſes im Widerſchein des unfern lodernden Feuers weithin durch die Wipfel der Bäume in mattem, flackerndem Licht.

Das Thor des ſchnell erreichten Gartens ſtand weit offen. Die Schließung deſſelben mußte in der Verwirrung von der davongelaufenen Dienerſchaft vergeſſen worden ſein.

„Wir müſſen Sidin vielleicht tadeln,“ raunte der Kapitän Herbert zu, als ſie bis zur Gallerie vorgedrungen waren, die ſich rings um's Haus zog, ohne auch nur einer Seele begegnet zu ſein, „aber er hat eine vortreffliche Menſchenkenntniß bewieſen. Alles iſt ausgeflogen.“

Digitized by Google

Herbert nickte ihm lebhaft zu.

„Wenn Li-Tschung, von Argwohn gestachelt, wirklich zurückgekehrt ist," fuhr der Kapitän flüsternd fort, „so wird er außer sich sein über seine Diener. Hoffentlich ist Keiner im Hause!"

„Warten Sie hier, Kapitän, mit Ihren Leuten," versetzte Herbert jetzt, „am Eingange der Gallerie, es ist zu unserer Aller Sicherheit. — Sidin und ich wollen allein vorgehen, und mit dem Chinesen werden wir Beide schon fertig werden."

In überwallendem Kraftbewußtsein reckte er seinen mächtigen Körper und sah Sidin in die flammenden Augen, aus denen dieselbe wilde Entschlossenheit loderte, die ihn selbst beseelte. Dann schritten die Beiden, den Kapitän und die Matrosen an den Stufen der Gallerie zurücklassend, behutsam dem Innern des Hauses zu, dessen im chinesischen Styl eingerichtete Räume durch allerlei Ampeln nur matt erleuchtet waren.

„Hast Dich doch mit Stricken versehen?" fragte Herbert, vor einer Glasthür stehen bleibend, in leisem Flüstertone.

Sidin nickte bejahend.

„Es darf kein Blut fließen," fuhr Herbert mit fliegenden Pulsen fort, „es ist genug an der einen Uebelthat, zu der Dich die furchtbare Noth gezwungen. Aber so öffne doch!"

„Die Glasthür ist verschlossen, Herr!"

„Die erste, die wir verschlossen finden. Siehst Du, ob der Schlüssel steckt?"

Digitized by Google

„Auf der anderen Seite, ja!“

„So drücken wir die Scheibe ein, Sidin, und schließen von da auf.“

Klirrend fielen die Glasscherben zu Boden. Kaum aber hatte Herbert den hinter der Thür belegenen, durch eine zierliche Treppe getheilten Hausflur betreten, als plötzlich gellende Hilferufe aus dem oberen Stockwerk her ertönten.

„Um Gottes willen,“ schrie Herbert außer sich auf. „Das ist Elima's Stimme!“

Wild stürmte er die Treppe hinan.

Die jähen Hilferufe waren verstummt. Dafür drangen aber krampfhafte, halberstickte Laute wie von Ringenden hinter einer Thür her, an die Herbert jetzt heftig rüttelte.

„Oeffnen Sie — auf der Stelle, oder ich schlage die Thür ein,“ schrie er mit einer Stimme, die durch Zorn und Empörung plötzlich ganz heiser geworden war.

„Es regt sich nichts mehr!“ flüsterte Sidin ihm, kaum weniger ergrimmt, zu. „Der Schuft wird sie doch nicht umbringen?“

Kaum war dieser Verdacht ausgesprochen, als Herbert sich mit solcher Wucht gegen die Thür warf, daß das Schloß krachend nachgab.

Der Anblick, der sich ihm bot, trieb ihm plötzlich alles Blut zu Herzen.

Elima lag, wie zu Tode erschöpft, am Boden, die Augen starr offen, die Lippen zusammengepreßt, das prachtvolle Haar aufgelöst über den Nacken herabfließend. Es war, als ob sie ringend vor dem Chinesen zusammen-

Digitized by Google

gebrochen wäre, der noch jetzt ihr Handgelenk fest umklammert hielt.

Bei dem plötzlichen Erscheinen ihres Retters lief ein Zucken über ihren ganzen Körper, die Lippen öffneten sich unter stammelnden Freudenlauten, sie fuhr sich mit der freien Hand über Augen, Stirn und Haar, und brach dann in ein erschütterndes Schluchzen aus.

Li-Tschung stand, mühsam nach Athem ringend, mit schrecklich entstellten Gesichtszügen und bleich vor Entsetzen vor seinem unvermutheten Gegner, als die Thür in's Zimmer flog. Plötzlich aber riß er einen Kris unter seinem Gewande hervor. Seine kleinen tückischen Augen funkelten in grenzenloser Wuth.

„Elima!" schrie Herbert in jähem Schreck. „Nimm Dich in Acht!" Und mit einem einzigen Satze war er, Sidin zuvorkommend, zugleich auf den Chinesen losgestürzt, schlug ihm mit Blitzesschnelle den Kris aus der Hand, daß die Waffe in weitem Bogen zur Erde flog, und versetzte dem Elenden einen so heftigen Faustschlag, daß er rückwärts taumelte und zu Boden stürzte.

Das Alles war das Werk eines Augenblickes gewesen.

Noch bevor jedoch Sidin den zu Boden Geschlagenen gepackt hatte, um ihn zu binden und unschädlich zu machen, raffte derselbe sich urplötzlich wieder auf und entschlüpfte seinem Gegner mit einer Behendigkeit, die dieser ihm bei seinem Alter nicht zugetraut hatte. Li-Tschung war auf eine Gardine zugeeilt, welche den Eintritt zu einem angrenzenden Zimmer bildete, riß dieselbe zurück, stieß eine Thür auf und verschwand hinter derselben.

Digitized by Google

Sidin warf sich gegen die Thür. Zu spät, sie mußte von außen verriegelt sein.

„Laß ihn laufen," rief Herbert. „Wir aber müssen noch schneller sein, als er!"

In zärtlicher Sorge beugte er sich zu Elima hinab, die von Alles überwälligenden Empfindungen erschüttert, ihre beiden Arme um des Geliebten Nacken schlang und ihm mit unbeschreiblicher Innigkeit in die Augen sah. Wie ein Kind hob er sie auf, flüsterte ihr süße, schmeichelnde Liebesworte zu und küßte sie in überströmendem Glück.

Sidin hatte mit seltsamen Blicken auf Herbert und die Schwester gestarrt; jetzt aber drehte er sich plötzlich um, durch ein Geräusch wie von einem zurückgeschobenen Riegel aufgeschreckt. Unwillkürlich wich er einige Schritte zurück, als er die Mündung zweier Pistolen auf sich gerichtet sah.

„Verdammte Räuber!" schrie Li-Tschung, der plötzlich, in jeder Hand eine Schußwaffe, aus dem Nebenzimmer zurückgekehrt war, kreischend vor Zorn, daß seine Worte wie ein heiseres Wuthgeschrei klangen. „Das Mädchen ist mein! Sterben soll sie jetzt mit Euch!"

Er hob die Waffe gegen die zitternde Gestalt des Mädchens, doch schon hatte Sidin wie ein Panther, der jählings seine Beute bespringt, sich auf den Chinesen geworfen.

Ein Schuß krachte. Sidin wälzte sich in seinem Blute und unter ihm Li-Tschung, mit dem er rang auf Leben und Tod, und dessen Hilferufe gellend durch die Räume des Hauses hallten.

Entsetzt hatte Herbert die Geliebte fahren lassen. Zu

Digitized by Google

ſpät jedoch ſtürzte er auf die Ringenden zu. Sidin hatte plötzlich das neben ihm am Boden liegende Dolchmeſſer des Chineſen gepackt und ihm daſſelbe in die Bruſt geſtoßen.

Im Hausflur war es laut geworden. Auf der Treppe ertönten ſchwere, eilige Schritte.

„Wir ſind's, Grotter!“ rief der Kapitän, der ſoeben in der Thür erſchienen war. „Kommen Sie, eilen Sie!“

Haſtig trat er auf Sidin zu, der regungslos, die Hand auf die Bruſt gepreßt, am Boden lag.

„Lebt er?“ fragte der Kapitän.

„Weiß nicht!“ verſetzte Herbert, indem er Elima in beide Arme hob und ſie feſt an ſich preßte. „Da ſind Ihre Leute! Sie ſollen den Aermſten mit in's Boot tragen.“

„Fix, Jungens!“ rief der Kapitän. „Er ſchlägt die Augen auf. Tragt ihn behutſam in die Jolle. Aber ſputet Euch. Dem aber,“ ſetzte er hinzu, ſich über den Chineſen beugend, „iſt nicht mehr zu helfen. — Vorwärts, Jungens.“

Ohne einem Menſchen zu begegnen, hatten die Flüchtigen auf demſelben Wege, den ſie vorhin gekommen, die Stelle am Fluſſe erreicht, wo die Jolle auf ihre Rückkunft wartete.

Niemand ſprach ein Wort. Schweigend wurde zuerſt der Schwerverwundete in's Boot geſchafft, dann folgte Herbert mit ſeiner bebenden Laſt und endlich der Kapitän und ſeine Leute.

Es war die höchſte Zeit geweſen, daß die Jolle ab-

Digitized by Google

stieß, denn kaum war sie im Schatten dichter Ufergebüsche in voller, durch den Strom noch verstärkter Fahrt, als unfern des Landhauses und jenseit des Wassers Stimmen laut wurden und vereinzelt auch Fackeln auftauchten, die sich dem Hause langsam näherten.

„Fixer, zieht, was Ihr könnt," raunte der Kapitän den vier Matrosen zu, welche die Riemen mit so außerordentlicher Kraftanstrengung handhabten, daß die Jolle wie ein Pfeil über's Wasser glitt. „Wenn nur die Schleusen noch offen stehen!"

Herbert hatte sich zu Sidin hinabgebeugt, dessen Haupt in seinem Schoße ruhte, während Elima sich angstvoll und schaudernd und keines Wortes mächtig an die Seite des Geliebten schmiegte.

„Mein armer Sidin," flüsterte er auf's Tiefste erschüttert, und seine Augen wurden ihm feucht. „Mit Deinem Blute hast Du Dich für Deine Schwester geopfert."

Er strich dem Bewußtlosen über das weiche Haar und sah besorgt dem Kapitän zu, der sich jetzt kopfschüttelnd angeschickt hatte, die schnell untersuchte Wunde dicht unterhalb des Herzens mit einem vorläufigen Verbande zu versehen. —

Das Boot setzte unterdessen in immer derselben Schnelligkeit seine Fahrt fort. Mit eiserner Ausdauer handhabten die Ruderer immer gleich kräftig ihre mächtigen Riemen. Der Widerschein der noch immer lodernden Feuersbrunst, der in den Wipfeln des Ufergesträuches spielte, erhellte die Wasserstraße nothdürftig.

Digitized by Google

Ungehindert waren die Schleusen, sowie das in einiger Entfernung vom Ufer gelegene Wachthaus Bazar-Barve passirt worden, und die Jolle glitt nun auf dem Kanal am Molenvliet entlang, sich mehr und mehr der alten Stadt und dem gefürchteten Zollhaus nähernd.

Jetzt befand sich die Jolle dem steinernen Gebäude der Zollbehörden gegenüber, an dem die Ruderer in unverminderter Schnelligkeit vorbeizukommen trachteten. Chinesische Dschunken, Fahrzeuge aller Art begegneten den Flüchtigen; sie überholten Fischerboote von sonderbarem Bau und Takelwerk, am Vordertheil mit Blumen geschmückt; und schon glaubten sie unentdeckt in diesem Gewirr des Kanallebens den überall herumlauernden Zollwächtern zu entgehen, als sie sich plötzlich von vorn her angerufen hörten und zum Beilegen aufgefordert wurden.

„Vorwärts, Jungens!" raunte der Kapitän seinen Leuten zu. „Wir wollen uns die Kerls schon vom Leibe halten."

Die vier Matrosen legten sich mit übermenschlicher Anstrengung in die Riemen, und sausend durchfurchte die Jolle das schmutzige Wasser der Flußmündung.

Herbert, der Elima fest umschlungen hielt, beobachtete in athemloser Spannung, wie der Kapitän selbst das Steuer übernahm und seinem Vorgänger, einem früheren Wallfischfahrer, mit bezeichnender Geberde mehrere aufgerollte Seile in die Hand drückte.

„Halt!" schrie ein Beamter, der sich hoch im Bug des

Digitized by Google

Zollbootes aufgerichtet hatte und seine Büchse in Anschlag brachte. „Halt, oder ich schieße."

Im selben Augenblicke sauste lassoartig ein Seil aus der Hand des ehemaligen Wallfischfahrers durch die Luft; ein kräftiger Ruck, ein Platschen in's Wasser, und der Zollwächter war sammt seiner Büchse spurlos verschwunden.

„Schad' ihm nichts," sagte der Mann mit den Seilen, sein Priemchen gelassen auf die andere Seite schiebend, „die Kerls schwimmen Alle wie die Ratten."

Dann setzte er sich wieder gelassen an seinen alten Platz. „Ich will gehenkt werden," meinte er schmunzelnd, „wenn die da uns noch erwischen. Und ihr Geschimpfe kann uns nichts mehr thun."

Wenn die fluchenden und wetternden Zollbeamten in der That eine Verfolgung der tollkühnen Flüchtlinge beabsichtigt haben sollten, so mußten sie diese Absicht sehr bald wieder aufgegeben haben, denn schon nach kurzer Zeit war nichts mehr von ihrem Boote zu sehen.

Schon machte sich der frische Luftstrom des nahen Meeres bemerkbar. In kaum zehn Minuten war die Rhede erreicht. Eine scharfe Brise wehte und die See ging ziemlich hoch.

Auf dem „Sirius" war Alles zur Abfahrt bereit, und noch von der Jolle aus gab Kapitän Bastian den Befehl, den Anker zu lichten. Kaum war der letzte Mann aus dem Boote an Bord gestiegen und dieses selbst hochgewunden, so setzte sich der Schooner bereits unter dem Druck der entfalteten Segel in Bewegung, mehr und mehr in immer schnellere Fahrt gerathend.

Digitized by Google

Sidin war sogleich unter Deck gebracht und unter umsichtigste Fürsorge gestellt worden. Wider besseres Wissen, nur um den Liebenden die erste Stunde eines glückseligen Zusammenseins nicht zu vergällen, hatte der Kapitän ihnen günstigen Bescheid nach Untersuchung des Schwerverwundeten ertheilt und unter dem Vorgeben, daß derselbe der dringendsten Ruhe bedürftig sei, Alle aus der Kajüte verwiesen.

An einander geschmiegt und mit verschlungenen Armen standen die beiden Menschenkinder, die sich unter so merkwürdigen Verhältnissen für's Leben gefunden, auf dem Oberdeck des stolzen Ostindienfahrers, zu Füßen das dunkle Meer, zu Häupten den mächtigen Sternenhimmel, die Welt in ihren Herzen aber voll eitel Glanz und Gluth und Sonnenschein.

„Jetzt erst bist Du ganz mein," brach Herbert endlich ein langes, seliges Schweigen, das zitternde Mädchen in zärtlicher Umarmung an seine Brust ziehend und ihr Wangen und Stirn und Haar mit heißen Küssen bedeckend. „Sieh, Elima," fuhr er fort, „wie eine süße, herrliche Blume habe ich Dich herausgerissen aus heimathlichem Boden und Du gehst einer Dir unbekannten Welt voll fremden Scheins entgegen. Aber ich schwöre Dir, daß ich Dich lieben und hegen will immerdar und Dich geleiten mit aller meiner Kraft und allem meinem Sinnen und Trachten durch alle Wirrnisse des Lebens. Willst Du mein sein mit Leib und Seele, mit Allem, was Du fühlst und denkst?"

„Dein, Du lieber, lieber Mann, Dein für alle Zeit und in alle Ewigkeit!"

Digitized by Google

Dann sprachen Beide kein Wort mehr. Sie standen noch immer auf Deck, als längst das lieblichste Himmelslicht der Tropen eine zauberisch schöne Meereslandschaft vor ihnen wachgeküßt hatte, und sahen sich immer wieder in die strahlenden Augen, der doch den schönsten Himmel voll Glück und Frieden wiederspiegelt.

* * *

Im Herbst desselben Jahres wurde die Trauung Herbert's und Elima's in der Michaeliskirche zu Hamburg vollzogen. Der eiserne Wille des jungen Gatten und mehr noch die Allgewalt holdseligster Schönheit, wie sie so berückend von Elima ausströmte, hatten jeden Widerstand der Eltern Herbert's gebrochen, und ihre anfängliche Abneigung gegen die Verbindung in Liebe für die Verbundenen verkehrt. Nur ein Schatten war am Hochzeitstage in das Glück des jungen Paares gefallen, als sie Sidin's gedachten, der auf der Reise seiner Wunde erlegen war, und nun in fremder Erde den ewigen Schlaf schlief — am Kap der guten Hoffnung! Da hatten sie ihn begraben und ein schlichtes Denkmal schmückte sein Grab.

Ein treuer Zeuge aber ihres Glückes blieb den Neuvermählten jahraus jahrein der wackere Kapitän des „Sirius". Wohlweislich hatte er seinen Rheder gewechselt und erklärt, daß er Batavia auf seinen Reisen künftig meiden werde. Es hätte jedoch dieser Vorsicht nicht bedurft, denn die Hauptstadt Java's wurde über das räthselhafte Ende des Chinesen Li-Tschung und das Verschwinden Elima's nie aufgeklärt. In Kalkutta erfuhr der Kapitän

Digitized by Google

einmal von einem holländischen Steuermann, daß die Wittwe Franssen, sowie deren Tochter und Schwiegersohn in sehr auffälliger Weise sich mit der Verschwendung des ihnen zugefallenen Vermögens der Frau van Ruyter beschäftigten und daß man in der besseren Gesellschaft Batavia's nicht viel von ihnen wissen wollte.

Viele frohe Stunden verlebte der wackere Kapitän alle Jahre in dem gastlichen Hause Herbert Grotter's, und wenn Herbert ihm sein eheliches Glück vor Augen hielt, so nannte er Elima nie anders als die Sklavin seines Herzens.

Digitized by Google

Aus dem Leben der Königin Viktoria.

Von

Hans Marschall.

(Nachdruck verboten.)

Fünfzig Jahre werden es am 20. Juni 1887, daß die Königin Viktoria von Großbritannien und Irland, Kaiserin von Indien, den Thron einnimmt; das außerordentlich seltene Ereigniß einer so langen Regierungszeit hat weit über das englische Inselreich hinaus große Theilnahme hervorgerufen, und England wie die Kolonien rüsten sich, dasselbe festlich zu begehen. Nicht nur, weil es die Königin verstanden hat, ihre Regierung zu einer der glücklichsten für ihr Volk zu machen, sondern auch wegen der trefflichen, echt weiblichen Eigenschaften, die sie darin bethätigt hat. Die unter ihren vier unwürdigen Vorgängern auf dem Throne — den vier Georgs aus dem Hause Hannover — den Engländern mehr und mehr verächtlich gewordene Monarchie hat sie wieder hoch zu Ehren gebracht. Trotz der politisch zurückhaltenden Stellung, die sie gegenüber dem Parlament und den Ministern nach englischem Gesetz und Recht sich aufzuerlegen hat, wußte sie dennoch durch ihren natürlichen Verstand und ihr richtiges Gefühl in großen entscheidenden Fragen die Regierung zu beeinflussen und selbst über ministerielle Gelüste,

Digitized by Google

Eigensinnigkeiten und dabei aufgebotene politische Künste den Sieg davonzutragen.

Wohl kann man behaupten, daß sie ihre feste Stellung in dem ewig unruhigen Parteigetriebe Englands und den klugen Gebrauch, den sie von ihren königlichen Rechten machte, ihrem deutschen Gemahle Albert, Prinzen von Sachsen-Koburg-Gotha, dem sie am 10. Februar 1840 ihre Hand reichte, verdankt. Obwohl der Verfassung nach die Herrscherin des Reiches, gab sie ihrem Gemahl doch die Stellung, die ein liebendes Weib der gereifteren Einsicht und der charaktervollen Tüchtigkeit ihres Lebensgefährten vertrauensvoll einräumt. So war Prinz Albert der König der Königin, und in den einundzwanzig Jahren, während er ihr treuer, wohlmeinender Rathgeber war, ist sie seine gelehrige Schülerin gewesen, die dann, seiner Leitung beraubt, des rechten Weges zum rechten Ziel sich wohl bewußt blieb.

Diese stille Mitregierung des Prinz-Gemahls erregte zu seinen Lebzeiten viel Unzufriedenheit im englischen Volke und manche Eifersucht von Ministern, bei denen der Prinz den Einfluß seiner überlegenen Klugheit in politischen Dingen zur Anerkennung zu bringen wußte. Lord Palmerston namentlich war in seiner eitlen Geckenhaftigkeit und Abenteuerlust sehr wenig davon erbaut. Als er Ende 1853 Minister wurde, begann er sogar planmäßige Hetzereien gegen den ihm verhaßten Prinzen und ließ verbreiten, daß derselbe England feindliche Durchstechereien mit den deutschen Höfen treibe. Man ging so weit, der Königin zuzuflüstern, sie möge das Parlament nicht mehr

Digitized by Google

mit ihrem Gemahl zur Seite eröffnen, da dessen Gegenwart sie den Beleidigungen des Pöbels aussetzen könne. Sie machte ihm daraus kein Hehl. Infolge dessen bestieg der Prinz am Morgen vor der Parlamentseröffnung, die ja ganz London in Bewegung zu setzen pflegt, sein Pferd und ritt, nur von einem Diener begleitet, durch die belebtesten Straßen Londons, als wolle er Jeden, der ihm etwas zu sagen habe, dazu herausfordern. Niemand belästigte ihn jedoch, vielmehr imponirte der persönliche Muth, den er derartig bezeigte, der Menge so sehr, daß, als er Nachmittags an der Seite der Königin in dem mit acht Isabellen bespannten Galawagen nach dem Westminsterpalaste fuhr, Beide mit Enthusiasmus überall begrüßt wurden.

Prinz Albert, der die Palmerston'sche Politik mißbilligte, traute auch ebenso wenig dem sich plötzlich als deren Freund aufspielenden Kaiser Louis Napoleon und hätte gern das Abenteuer des Krimkrieges 1854 vereitelt. Aber das Parlament war für Palmerston und die englischen Minister benahmen sich wie bezaubert von Louis Napoleon. Am 27. März 1854 erfolgte die Kriegserklärung Englands an Rußland. Ein deutscher Gesandter in London, Graf Vitzthum, erzählt in seinen höchst werthvollen Denkwürdigkeiten folgenden interessanten Zug, der so recht das Hofleben auch Angesichts der furchtbarsten Ereignisse für die Völker kennzeichnet. Die Königin Viktoria hatte zur Geburtstagsfeier ihres Verwandten, des Herzogs von Cambridge, der ein Kommando der englischen Truppen in der Krim führen sollte, einen Familienball veranstaltet. Sie selbst tanzte

Digitized by Google

auf demselben sehr viel, unter Anderem auch den schottischen Reel mit dem Herzog von Hamilton und Lord Elgin, welche Beide das schottische Hochlandskostüm trugen. Mit Graf Vitzthum dann in einer Quadrille. Mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit sprach sie dabei von den Zeitereignissen, und vertraute ihrem Partner während der Touren des Tanzes an, daß sie am anderen Tage zu ihrem größten Bedauern den Krieg an Rußland erklären müsse.

Der Krieg störte auch die hergebrachten Vergnügungen der Saison nicht im Geringsten, weder in Paris, noch in London. Es wurden herrliche Bälle gegeben, während in der Krim die blutigen Waffentänze stattfanden. Bei Balaclawa, an der Alma, bei Inkerman errangen die Verbündeten ihre schweren Siege über die Russen. Von den 30,000 Engländern waren schon zwei Drittel theils in den Schlachten, theils in den Lagern, wo Cholera und Fieber wütheten, zu Grunde gegangen. Eine unverantwortliche Nachlässigkeit in der Kriegsverpflegung setzte die englischen Truppen noch dazu dem Hungertode aus. Ein Schrei der Entrüstung brach darüber unter dem Volk in England aus, und wieder sollte es Prinz Albert, der „kleine deutsche Prinz", sein, der alle Schuld an dem schlechten Verpflegungssystem für die Armee trage. Das Dümmste gilt in solchen Augenblicken der Erregung dem Volke stets für das Wahrscheinlichste. So hatte sich die geradezu blödsinnige Meinung verbreitet, der Prinz habe aus Liebe für seine deutschen Verwandten die Armee in der Krim aufopfern wollen, und Lord Raglan, deren Oberkomman-

Digitized by Google

danten, den Befehl gegeben, nur einen Scheinkrieg zu führen und die Russen möglichst zu schonen.

Nur langsam kam man in London von diesen widersinnigen Vorwürfen ab, man wollte dem Prinzen einmal nicht wohl und, obgleich in Wahrheit Prinz Albert statt der Königin regierte, erstrebte diese doch vergebens bei dem Parlamente, daß ihm der Königstitel und -Rang verliehen würde. Die hingebende Verehrung der Königin und seine staatsmännische Ueberlegenheit allein gaben dem Prinz-Gemahl jenen weitreichenden Einfluß, der thatsächlich den eines wirklichen Königs und also auch einer Königin auf englischem Throne überstieg. In seiner Familie wie bei Hofe geschah nicht das Geringste ohne seinen Befehl.

Das Hofleben war ja, von offiziellen Veranlassungen abgesehen, verhältnißmäßig sehr einfach, besonders in den fortwährend wechselnden Residenzen außerhalb Londons; es bedeutete da nicht mehr als ein trautes Familienleben, in dem die Schaar Kinder der Königin die meiste Unruhe hervorbrachte. Aber der Prinz Albert wußte auch da zu arbeiten. In Windsor, wo der Hof am meisten lebte, gab der Prinz dem stillen Schlosse durch eine Sammlung von Kunstschätzen einen eigenartigen Reiz. Im Sommer oder im Herbst nahm die königliche Familie mehrwöchentlichen Aufenthalt theils auf der Insel Wight, theils auf Schloß Balmoral in den schottischen Hochlanden. Dies sowohl, wie Schloß Osborne auf Wight verdankte dem Prinz-Gemahl seine Entstehung, und da lebte er mit seiner großen Familie nur in traulicher Zurückgezogenheit.

Große, äußerlich merkwürdige Ereignisse durchbrachen

Digitized by Google

das idyllische Leben des Hofes der Königin Viktoria zu Lebzeiten ihres Gemahls sehr selten. Eines der interessantesten war der Besuch Louis Napoleon's und seiner Gemahlin Eugenie in London im Jahre 1855. Prinz Albert, der zuvor dem Kaiser im Lager von Boulogne einen Besuch gemacht hatte und da natürlich mit großen königlichen Ehren gefeiert worden war, holte seinen gekrönten Gast schon in Dover ab und fuhr an seiner Seite durch die dicht mit Menschen besetzten Straßen Londons. Dabei zeigte der Kaiser, der ja gern mit seinem Emporkömmlingsthum kokettirte, ihm in Kingstreet das kleine Haus, wo er einst, bis 1848, als Flüchtling gewohnt hatte. Jetzt wimmelte es von französischen und italienischen Flüchtlingen in London, und Louis Napoleon, dessen Staatsstreich so viele Franzosen dahin in die Verbannung getrieben hatte, zitterte im Geheimen vor einem Racheakt derselben, nun er sich in ihre Mitte zu begeben genöthigt sah. Auch hatte die englische Regierung mit Hilfe der französischen die umfassendsten Maßregeln gegen einen Mordanschlag auf ihren Gast getroffen, der sicher froh war, als er endlich im stillen Windsorschlosse bei der königlichen Familie saß. Aber da ihm die Stadt London ein Bankett anbot, mußte er wohl oder übel wieder dahin zurück und in die City nach Guildhall kommen. Es geschah in einer verschlossenen Staatskarosse, umgeben von Gardereitern, und die Fahrt ging so schnell durch London, als entführe man einen Staatsgefangenen nach dem Tower. Napoleon kam bei dem glänzenden Fest auch aus der Nervosität nicht heraus und blickte mit seinen glanzlosen Augen scheu umher, als könnte doch ein Ver-

Digitized by Google

dächtiger unter der Menge sein und es mit Dolch und Revolver auf ihn abgesehen haben.

In Windsor fanden natürlich Hoffeste aller Art für ihn statt, auch ein Ordenskapitel, bei dem die Königin ihm den Hosenbandorden ertheilte, wobei der neue Ritter galant den üblichen Schwur der Treue „nicht nur dem Orden, sondern der Monarchin und zwar für ewige Zeiten" leistete, was einen ganz hübschen Theatereffekt machte.

Die schöne, damals 28 Jahre alte Kaiserin Eugenie gefiel außerordentlich bei Hofe. Der Königin Herz gewann sie durch die liebenswürdige Weise, wie sie mit deren Kindern umzugehen verstand, und durch die ausgesprochene Sehnsucht nach ähnlichem Segen, der ihr während der dreijährigen Ehe noch versagt war, aber ein Jahr später ihr Glück auf die Höhe bringen sollte. Die Königin Viktoria nahm dann Pathenstelle bei dem kaiserlichen Prinzen an und bewahrte ihm ein wahrhaft mütterliches Interesse bis an sein unglückliches Lebensende. Bald nach seiner Geburt erwiederte sie auch den französischen Besuch in Paris.

Allein diese Freundschaft lockerte sich bald, und schon im Jahre 1857 traute England dem Kaiser Napoleon trotz seines Treuschwurs als Ritter vom Hosenbandorden gar nicht mehr. Prinz Albert veranlaßte daher seine Gemahlin, mit ihm zusammen auf ihrer Yacht nach Cherbourg hinüber zu fahren, um sich im Geheimen über den Stand der dort ihrer Vollendung nahen riesigen Festungswerke zu unterrichten. Es geschah dies im tiefsten Inkognito, und erst nach zwei Tagen kamen die vornehmen

Digitized by Google

Kundschafter wieder heim. Der Prinz hatte sich die französische Seefestung, die England so drohend gegenüber lag, mit militärischen Augen genau angesehen. Infolge davon wies er die Minister auf die Nothwendigkeit hin, für alle Fälle die englischen Küsten und Häfen in besseren Vertheidigungszustand zu setzen, und regte überdem die Bildung von Freiwilligencorps zur Landesvertheidigung an. Der Gedanke fand unter dem wachsenden Mißtrauen des englischen Volkes gegen Louis Napoleon begeisterte Aufnahme. Schnell bildeten sich die freiwilligen Schützencorps, und im Jahre 1860 hielt die Königin Viktoria eine erste Truppenschau über 21,000 Mann derselben im Hydepark von London ab. Sie erschien im offenen Wagen an der Seite des Königs der Belgier, Prinz Albert neben ihr zu Pferde. Der Herzog von Cambridge kommandirte die Truppenschau, die glänzend verlief.

Im Dezember 1861 erkrankte der sonst so kraftvolle Prinz Albert an einem gastrischen Fieber in Windsor. Niemand hielt den Fall für gefährlich, am wenigsten die Königin, die sich stets einer so felsenfesten Gesundheit erfreute, daß sie nicht wußte, was krank sein heißt. Der Prinz, obwohl erst im 42. Lebensjahre, hatte indessen Todesahnungen. Einige Tage vor seinem Ableben trug er, nachdem er sich versichert, daß die Königin nicht im Zimmer war, seiner achtzehnjährigen Tochter Alice (der späteren Großherzogin von Hessen) auf, ihrer älteren Schwester (der deutschen Kronprinzessin) nach Berlin zu schreiben, daß er nicht wieder genesen würde. Die Prinzessin that dies nicht, als aber der Zustand ihres Vaters in der

Digitized by Google

That beunruhigender erschien, berief sie ihren Bruder, den Prinzen von Wales, von Cambridge, wo er studirte, nach Windsor, während die Mutter, die noch immer in Täuschungen lebte, nach Berlin telegraphiren ließ, sie hoffe, daß die Gefahr vorüber sei. Am Abend desselben Tages starb Prinz Albert.

Die Königin, die mit leidenschaftlicher Liebe an ihm hing, war anfangs vollständig erstarrt und ihre Fassung unnatürlich. „Ihre Majestät ist bedenklich ruhig," flüsterte sich ihre Umgebung zu. Sie saß vor der mit Blumen überdeckten Leiche und hatte keine Thränen. Tage lang starrte sie dann in namenloser Verzweiflung vor sich hin, und es war kaum für die dringendsten Sachen ihre Unterschrift zu erlangen. Dann floh sie trotz des Winters in die Stille von Osborne, wo sie zum ersten Male auch wieder den geheimen Rath berief und mit ihm Sitzung hielt, weil das Parlament einberufen werden mußte. Aus dem tiefsten Schmerz als Frau hob sich so die Königin, ihres treuen Gemahls gedenkend, mit bewundernswerther Kraft zur Ausübung ihrer Pflichten ohne seinen Beistand empor. Es war Balsam für ihr wundes Herz, daß nun alle Welt in England, die den Prinzen so oft verdächtigt und viel verleumdet hatte, in Lobeserhebungen auf ihn überfloß. Er wurde populär, nun er todt war, und man fühlte allgemein, was der Staat an ihm verloren hatte.

Die Königin lebte nur in seinem Andenken, in einem wahren Kultus der Trauer um ihn, abseits der Welt und allen königlichen Glanzes in ihren ländlichen Residenzen. Werthvoller als alle Denkmäler aus Erz und Stein, die

Digitized by Google

nun fort und fort zum Gedächtniß und zu Ehren des Verstorbenen auf ihre oder auf Anderer Anregung hin im Lande, zumal im schottischen, erstanden, war die von ihr bewirkte Lebensbeschreibung desselben mit Herausgabe seiner Briefe. In dem eigens für ihn erbauten stolzen Mausoleum von Frogmore betete sie an seinem Sarge.

Allein mußte sie fortan die Erziehung ihrer noch unerwachsenen Kinder, der Prinzessin Luise, des Herzogs von Connaught, des Herzogs von Albany und ihres kleinsten Lieblings, der Prinzessin Beatrice, leiten und sich über die Verheirathung der älteren entscheiden. Neun Kinder waren ihr geschenkt worden, und von ihnen das älteste, die Prinzessin Viktoria, seit 1858 bereits an den preußischen Kronprinzen verheirathet. Bald nach dem Tode des Vaters, im Sommer 1862, vermählte sich die zweitälteste Tochter, jene schon erwähnte Prinzessin Alice, mit dem Prinzen, jetzigem Großherzog von Hessen-Darmstadt. Kaum ein Jahr darnach hielt die Braut des Prinzen von Wales, ihres 22jährigen Sohnes, ihren Einzug in London. Es war die Prinzessin Alexandra von Dänemark, des „Seekönigs Tochter", wie man sie poetisch bei ihrer Ankunft in England begrüßte. Monate lang konnte sie nie ausfahren, ohne von dichtgedrängten Volkshaufen begrüßt zu werden. Die Bewunderung ihrer jugendlichen Anmuth wurde förmlich Nationalsache und kam ihrem sehr lebenslustigen Gemahl zugute. Bei der Trauung des jungen Paares in der St. Georgskapelle zu Windsor hielt sich die Königin-Wittwe ungesehen auf einer Tribüne auf. Die nächste Verheirathung war 1866 die der Prinzessin Helene

Digitized by Google

mit Prinz Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg; dann 1871 die der Prinzessin Luise mit dem Marquis v. Lorne, eine Herzensverbindung, die allein von den beiden jungen Leuten auf einem der Ausflüge der königlichen Familie in Schottland geschlossen wurde.

Dort in den Hochlanden, wo Prinz Albert das Schloß Balmoral für den Herbstaufenthalt seiner Familie hatte erbauen lassen, hielt sich die Königin Viktoria mit besonderer Vorliebe auf, schon deshalb, weil da so viele liebe Erinnerungen an ihren verstorbenen Gemahl zu ihr sprachen. Und dann liebte sie das noch halb wilde Schottland mit seinen romantischen und von Sagen und Poesie umwobenen Fels- und Seelandschaften, ebenso das treuherzige und stolze Volk der Schotten. Vorzugsweise Schotten waren denn auch in ihrem häuslichen Dienst, und an der Spitze desselben ihr Liebling Brown, der immer um sie war und mit der Stellung eines Kammerdieners die eines vertrauten Rathgebers, ja eines wahren Freundes verband, dessen Hingabe an sie die Königin nicht allein bei jeder Gelegenheit öffentlich rühmte, sondern die sie nach seinem Tode im Jahre 1882 sogar durch eine Widmung ihrer in Schottland geführten und von ihr zur Veröffentlichung gegebenen Tagebücher in gewiß von solcher Seite einzigen Art ehrte. Zu ihrer nächsten Umgebung gehörte dann noch der alte Kabinetssekretär Grey, der schon zu Prinz Albert's Zeiten im höchsten Vertrauen der königlichen Familie stand. Mit diesem sehr bescheidenen Hofstaat alter, in Treue erprobter Diener lebte sie ihrer Wittwentrauer in Windsor, in Osborne oder in Balmoral, glücklich in dieser Zurückgezogen-

Digitized by Google

heit vom Geräusch der Welt, umringt von dem traulichen Kreis ihrer noch unvermählten Kinder, der freilich durch die folgenden Verheirathungen der jüngeren Söhne sich nach und nach immer mehr lichtete, aber durch den Besuch dieses oder jenes Ehepaares während des Landaufenthalts sich auch immer wieder etwas ergänzte.

Kein Sommer, kein Herbst, der ihn derartig nicht um die würdige königliche Matrone auf Schloß Balmoral schloß. Da wurde denn die Einsamkeit des Lebens ungestört in der innigsten, einfachsten Häuslichkeit genossen. Was von Regierungsgeschäften zu besorgen nothwendig war, erledigte die Königin in der Morgenstunde nach den ihr zukommenden Berichten und Depeschen. An jedem Tag wurde ein gemeinsamer Spazierritt mit den anwesenden Kindern und den beiden klugen Hunden Noble und Sharp, oder eine Ausfahrt unternommen; Abends beim Thee geplaudert, gelesen, gezeichnet oder Klavier gespielt. Die Königin liebte das letztere, spielte es selber, und auf ihren Ausflügen nahm sie stets ihr Skizzenbuch mit, um irgend einen landschaftlichen Punkt, der ihr gefiel, mit Bleistift darin aufzunehmen. Oefter wurden von ihr auch weitere, Tage lange Streifpartien durch das Gebirge unternommen, oder infolge einer Einladung dieses oder jenes schottischen Lords, die sich ganz als alte Clanhäuptlinge anzusehen pflegen und mit ihren Hirten und Bauern nach altschottischer Sitte leben, machte sie einen Besuch auf dessen Schloß, besichtigte seine Heerden, wohnte der Schafschur bei oder sonst einer landwirthschaftlichen Arbeit der Dorfleute. Man errichtete ihr bei solchen Gelegenheiten

gern Triumphbogen und führte schottische Tänze im Nationalkostüm auf. Ihre Töchter tanzten dann mit und fragten nicht nach den Ahnen der abgehärteten Männer, die sie im Kreise schwangen. Die Königin pflegte einer Sitte gemäß bei jedem solchen Besuch einen Baum zu pflanzen. Und war sie nicht auf schottischen Burgen zu Gaste, so richtete sie ihren Gang wohl zu dem Förster ihres Waldreviers, um da einem bescheidenen Familienfeste beizuwohnen, oder nach dem Dorfe zu einem Fest oder einer Hochzeit, oder nach den Hütten der Armen und Kranken.

So ist sie vom Volke um Balmoral hoch verehrt. Ueber diese Idyllen hat sie selbst in dem 1868 erschienenen Buche „Unser Leben in den Hochlanden", wie auch in den schon erwähnten, vor einigen Jahren veröffentlichten Tagebüchern ausführlich berichtet.

Trotz aller dieser Abgeschiedenheit aus der glänzenden Sphäre des Hoflebens versteht sie auch heute noch ihre Pflichten, als Staatsoberhaupt zu erfüllen. Ueberließ sie die Regierung auch völlig ihren Ministern, Lord Russell oder Gladstone, Disraeli oder Derby oder Salisbury — bald liberalen, bald konservativen Parteihäuptern — so besaß sie doch stets in auswärtigen Fragen sehr ausgesprochene Ansichten, die sie selbst den mächtigsten Ministern gegenüber mehrfach mit Erfolg geltend machte. Beim amerikanischen Unionskriege verhinderte sie die schlimmsten Absichten des alten Gladstone, der mit seiner beschränkten Auffassung von der auswärtigen Politik Englands überhaupt wohl nicht der Mann ihres Vertrauens war. Desto mehr besaß dies Disraeli,

Digitized by Google

der Tory, der sie auch am 1. Januar 1877 zur Kaiserin von Indien in Delhi proklamiren ließ und den sie dafür zum Lord Beaconsfield erhob. Mit ihrer vollsten Uebereinstimmung führte er die Politik im letzten russisch-türkischen Kriege.

Fünfzig Jahre nun auf dem Throne des englischen Weltreiches, vermag die Königin Viktoria wohl mit Stolz auf ihre lange Regierungszeit zurückzublicken. Ungetrübt ist dieser Rückblick für die hohe Frau allerdings nicht. Das Mausoleum von Frogmore hat auf das sonnenhelle Gemälde einen tiefdunklen Schatten geworfen, Kinder sind ihr gestorben, Attentate auf ihr Leben haben nicht gefehlt, die Tories haben Anstoß an ihrer zu bürgerlichen und allem glänzenden Hofleben abgewendeten Lebensweise genommen und warten ungeduldig auf die Thronbesteigung des Prinzen von Wales. Die irische Landfrage, denen sich eine schottische und eine englische anschließt, nimmt immer bedrohlicheren Umfang an. Aber dennoch ist die Königin populär im ganzen Inselreich, und wer bedenkt, daß 1837 bei ihrem Regierungsantritt durch die Mißachtung der monarchischen Staatsverfassung ein sehr kritischer Wendepunkt der inneren Geschichte Englands vorhanden war, der wird das stille Verdienst ihrer Herrschaft zu schätzen verstehen.

Digitized by Google

Etwas über die Gewitter.

Nach dem neuesten Stande der Wissenschaft.

Von

R. Wechsel.

(Nachdruck verboten.)

Es ist ein warmer, schwüler Sommertag. Die Atmosphäre ist feucht, fast übersättigt mit Wasserdämpfen. Kein Lüftchen regt sich. Die Pflanzen lassen ihre Blätter hängen, die Vögel flattern tief am Boden, die Hausthiere suchen Schutz in der Nähe des Menschen und dieser zieht sich in's kühle Innere der Häuser zurück. Weißliche, zerzauste Wolken verhüllen den Anblick der Sonne, unheimliche Stille vollendet das Beängstigende der ganzen Natur.

Plötzlich fangen die Wetterfahnen auf den Dächern an zu knarren; am Horizonte steigt eine tiefschwarze, mächtige, kompakte Wolkenmasse auf, die, gejagt von den schnell entfesselten Winden, sich mit rapider Geschwindigkeit über den ganzen Himmel verbreitet. Fahle Blitze zucken aus ihr hervor; anfangs entfernt grollende, dann immer gewaltigere Donnerschläge folgen ihnen und lang entbehrter Regen strömt herab auf die durstenden Fluren.

Weshalb kommt nicht der Regenschauer ohne Blitz und Donner, wie zu tausenden von anderen Malen? Welches sind die Bedingungen, die zum Zusammentreffen

Digitized by Google

beider Ereigniſſe erfüllt ſein müſſen? Worin beſteht die vernichtende Gewalt des Blitzſchlages? Wie können wir uns gegen ihn am beſten ſchützen? Das ſind Fragen, die ſich gewiß jeder unſerer Leſer ſchon mehr als einmal vorgelegt haben wird. — So weit die wiſſenſchaftliche Forſchung bis heute darauf Antwort zu geben vermag, möge das in den folgenden Zeilen kurz geſchehen.

Der Blitz iſt ein elektriſcher Funke. Das weiß wohl jedes Kind und viel mehr wußten die Gelehrten bis vor ganz kurzer Zeit auch noch nicht. Wie beſchaffen, wie ſtark dieſer Funke ſei, ob er überhaupt ein einziger, oder ob es ſtets mehrere Funken ſeien, die im Auge nur durch die Schnelligkeit ihrer Fortbewegung den Eindruck eines Blitzſtrahls hervorrufen: das iſt auch bisher nicht ermittelt worden. Doch hat man untrügliche Beiſpiele von mehrfach getheilten Blitzen ſchon ſeit vielen Jahren. In allerjüngſter Zeit iſt es gelungen, den Blitzſtrahl durch die photographiſche Platte zu fixiren und da zeigte es ſich denn, daß dieſe ein ganz anderes Bild davon erhält, als das weit weniger lichtempfindliche menſchliche Auge. Mit einem breiten Hauptſtrahl laufen beiderſeits mehrere ſchmalere und feinere Lichtlinien parallel und entſenden nach allen Seiten weitverzweigte, baumartige und ſehr ſcharf gezeichnete Ausläufer. Die Zahl der bis jetzt gelungenen Blitzaufnahmen iſt jedoch nur verhältnißmäßig gering und bezieht ſich nur auf eine Art von Blitzen, die gewöhnlichen blendend hellen, zickzackartigen Streifen. Schon Arago aber unterſchied von dieſen eine andere Art, die Flächenblitze, die nie gezackt oder bandartig erſcheinen, ſondern immer

Digitized by Google

große Wolkenkomplexe zugleich erhellen, gewissermaßen wie wenn ein Blitz durch den transparenten Wolkenvorhang hindurchschimmerte. Diese Art von Blitzen ist nicht zu verwechseln mit dem sogenannten Wetterleuchten, welches weiter nichts ist, als der Widerschein eines unter unserem Horizonte aufflammenden Blitzes. Eine dritte Sorte von elektrischen Entladungen der Wolken ist bedeutend seltener und auch ihrer äußeren Erscheinung nach von den anderen gänzlich verschieden: die Kugelblitze. Das Vorkommen dieser letzteren wird von manchen Forschern immer noch in Frage gestellt trotz vieler authentischer Nachrichten. Es sei mir gestattet, als Beitrag zu den Erscheinungen von Kugelblitzen einen von mir selbst vor einigen Jahren beobachteten Fall anzuführen.

An einem Julinachmittage gegen vier Uhr entlud sich über dem in einem Thalkessel am Rande der norddeutschen Tiefebene gelegenen Städtchen M. ein heftiges Gewitter. Der strömende Regen veranlaßte uns, die sämmtlichen Fenster des Hauses zu schließen. Mein Bruder und ich waren gerade im Begriff, die zu ebener Erde befindlichen Kellerfenster zuzumachen, als ein betäubend krachender Donnerschlag das ganze Haus erzittern und die Scheiben klirren ließ. Im selben Moment rollte draußen, unmittelbar vor den Fenstern eine weißglühende Kugel langsam mit einer Geschwindigkeit von etwa 1 bis 1½ Meter in der Sekunde über die Erde dahin. Betäubt und erschreckt eilten wir aus dem Keller herauf, unseren Angehörigen den Vorfall zu erzählen. Diese nun wollten zur selben Zeit deutlich durch das Fenster gesehen haben, wie der Blitz, gleich einem

Digitized by Google

Feuerball aus den Wolken herausfallend, in die gegenüberliegende Apotheke eingeschlagen habe, und sie erwarteten infolge dessen in jedem Momente, aus letzterer Rauch aufsteigen zu sehen. Mit diesem Blitz schien die Macht des Gewitters gebrochen zu sein und der Regen ließ nach. Als wir uns nun noch über diesen merkwürdigen Vorfall unterhielten, kamen Nachbarn in's Haus und sprachen ihre Verwunderung darüber aus, daß wir nicht bemerkt hätten, wie jener Blitz in unser Haus eingeschlagen habe. Deß wurden wir auch inne, sobald wir in die anderen Zimmer kamen. Vom Giebelschornstein hatte der Blitz, ohne zu zünden, seinen Weg durch fast alle Zimmer genommen, Gasrohre, Drähte, Klingelzüge ꝛc. als Bahn benutzend und in den oftmals durchgeschlagenen Backsteinwänden ein glattes, cylindrisches Loch hinterlassend und war schließlich unter dem Kellerfenster vorbei, an einem Brunnenrohre in's Grundwasser gefahren. Das Interessante dabei war die von Allen, auch den Nachbarn wahrgenommene Kugelform des Blitzes, und mit diesem Vorfall ist mir die Existenz von Kugelblitzen und die völlige Verschiedenheit derselben von den sogenannten Zickzack- und Flächenblitzen unzweifelhaft. —

Die Frage nach der Entstehung des Donners muß als ein noch gänzlich ungelöstes Problem gelten, und die bisher versuchten Erklärungen der Gelehrten sind meist so mangelhaft, tragen so deutlich den Stempel der Verlegenheit an der Stirn, daß es sich nicht verlohnt, darauf einzugehen. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Hypothese des großen Philosophen Arthur Schopenhauer, daß der Blitz die

Digitized by Google

Wassermassen der Wolken in Wasserstoff und Sauerstoff zersetze und diese Gase zugleich entzünde, der Donner also eine Reihe von aufeinander folgenden Knallgas-Explosionen sei.

Doch lassen wir diese zweifelhafte Frage bei Seite und kehren wir zum Blitze zurück. Jedermann weiß, daß es zwei verschiedene Erscheinungsweisen der Elektrizität gibt, welche man in der Wissenschaft als positive (Plus-Elektrizität) und negative (Minus-Elektrizität) bezeichnet, ebenso, daß zwei Körper, die mit gleicher Elektrizität geladen sind, sich gegenseitig abstoßen, die mit ungleicher Elektrizität erfüllten oder geladenen Körper sich aber gegenseitig anziehen. Liegen diese letzteren beiden Körper nun fest, so daß die Ausgleichung der Elektrizität nicht durch Berührung erfolgen kann, so springt unter günstigen Umständen ein Funke über, wodurch die Ausgleichung vor sich geht. Dieser elektrische Funke aber nichts weiter, als der Ueberschuß an Elektrizität eines Körpers gegenüber einem anderen. Kann die Ausgleichung der Elektrizität nicht durch einen Funken erfolgen, so fließt der Ueberschuß an Elektrizität allmählig und unsichtbar durch die Luft ab; dieses Abfließen geschieht besonders aus den Kanten, Ecken und Spitzen eines Körpers.

Wir haben uns nun alle Körper als mehr oder weniger elektrisch vorzustellen, sowohl die festen, wie die flüssigen und die gas- oder luftförmigen. Ist nun ein Körper, z. B. ein Schiff, durch irgend welche Verhältnisse stärker elektrisch geladen als die umgebende Luft, so fließt der Ueberschuß an Elektrizität aus demselben und zwar

vorwiegend aus seinen Spitzen, den Masten, in die Luft ab und diese Erscheinung kann man bei gehöriger Intensität Nachts sogar wahrnehmen an den damit verbundenen Lichterscheinungen. Es zeigen sich dann auf den Spitzen der Masten ꝛc. kleine Flämmchen, die man St. Elmsfeuer nennt.

Ein viel häufigerer Ausgleichungsprozeß der Elektrizität zweier Körper in der Natur sind aber die Gewitter. Die beiden mit Elektrizität geladenen Körper sind entweder zwei Wolken, oder eine Wolke und die Erde mit Allem, was darauf ist. Kommen zwei elektrische Wolken einander nahe genug, so springt der Ueberschuß an Elektrizität der einen auf die andere in Gestalt eines Funkens, des Blitzes, über. Nähert sich eine Wolke der Erdoberfläche genügend, so springt auch aus ihr oder aus der Erde (besonders aus hohen Bäumen, Kirchthürmen, Blitzableitern ꝛc.) der Ueberschuß an Elektrizität zur Erde, beziehungsweise zur Wolke als Blitz über. Es ist daher eine ganz irrige Meinung, der Blitz käme immer nur aus einer Wolke auf die Erde herab: es fährt im Gegentheil auch mancher Blitzstrahl aus der Erde zu einer Wolke hinauf.

Wenn wir uns nun zwar auch alle Körper als elektrisch vorzustellen haben, so ist damit doch keineswegs die Frage erledigt, wie eine Wolke stärker elektrisch sein könne, als die andere, wie der Ueberschuß an Elektrizität in einer derselben entstehe. Und das ist zugleich die Kardinalfrage nach der Entstehung der Gewitter überhaupt. Eine und zwar entschieden die glücklichste aller bisherigen Lösungen dieser Frage gibt Professor Dr. L. Sohncke in einer kürzlich

Digitized by Google

erschienenen Broschüre: „Der Ursprung der Gewitter", deren Inhalt im Folgenden kurz skizzirt werden möge.

Die Beobachtungen verschiedener Luftfahrer, sowie die meteorologischen Beobachtungen auf hohen Bergen zeigen, daß die Temperatur der Luft, je mehr man sich von der Erde erhebt, nicht nur rasch abnimmt, sondern daß sogar im Sommer schon in verhältnißmäßig geringer Höhe in der Atmosphäre der Gefrierpunkt angetroffen wird. Selbst an heißen Sommertagen liegt derselbe nur circa 3000 bis 4000 Meter über dem Meeresspiegel, sinkt aber unter Umständen sehr schnell bis zu 2000 Meter herab. In den Regionen oberhalb dieser Höhe herrscht also eine Temperatur von weniger als 0° und die dort befindlichen Wasserwolken müssen daher alsbald zu Eis- oder Schneewolken werden, indem die lufterfüllten Wasserbläschen derselben zu feinen Eisnadeln oder Schneeflocken erstarren. Eine sehr niedrige Lage des Gefrierpunktes ist nun stets beim Ausbruche der Gewitter konstatirt worden und scheint für letztere Bedingung zu sein.

Innerhalb derjenigen Region, in welcher die Temperatur der Luft 0° und weniger beträgt, befinden sich daher Eiswolken, während unter ihr Wasserwolken schweben. Diesen wichtigen Unterschied der Wolken nehmen wir übrigens auch schon von unten im Ansehen derselben wahr. Jeder kennt das feine, leichte, durchsichtige, meist weiße Gewölk, welches bald das Aussehen von weitverzweigten Aederchen hat, bald zerzausten Locken gleicht und ein anderes Mal wiederum einem auf den Tisch gedrückten weißen Federpinsel ähnlich ist. Der Volksmund nennt diese

Digitized by Google

Wolkenart Wetter- oder Windsbaum oder auch wohl, ohne meteorologischen Beigeschmack, Federwölkchen; in der Wissenschaft heißen sie Cirrus. Das sind die Eiswolken, welche gewöhnlich in beträchtlichen Höhen schweben, aber vor Ausbruch eines Gewitters sich bedeutend tiefer herablassen.

Ganz anderes Aussehen haben die Haufenwolken (Cumulus), welche die Seemannssprache sehr bezeichnend Baumwollenballen nennt, jene großen, schweren Massen mit oft gerader Grundfläche und gewölbter Kuppel oder verschieden gestaltetem oberen Rand, welche am Horizont gelagert und von der untergehenden Sonne beleuchtet, schneebedeckten Gebirgsketten ähnlich sind. Diese Wolken schweben viel tiefer als die Federwölkchen und sind daher von höherer Temperatur; sie enthalten nur Wasserdampf.

Allein nicht immer werden die Wolken so beleuchtet, daß man Cirrus von Cumulus oder Eis- von Wasserwolken durch ihr Aussehen unterscheiden könnte: wenn sie sich nämlich vor der Sonne oder dem Monde befinden. Jedoch hat man auch dann sichere Unterscheidungsmerkmale. Befindet sich vor der Sonne oder dem Monde eine Wasserwolke, so erscheinen diese Himmelskörper von einem an sie eng anschließenden Lichtkranz umgeben, von einem Hof kleinerer Art. Eine Eiswolke, ein Cirrus vor der Sonne oder dem Monde aber erzeugt einen von der leuchtenden Scheibe völlig getrennten großen Lichtstreifen, einen Hof größerer Art oder, um in der Sprache der neueren Meteorologie zu reden, einen Hof schlechtweg.

Diese Unterscheidungsmerkmale der Wolken sind behufs

Digitized by Google

Vorherſage eines Gewitters von Wichtigkeit. Nach den mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen Silbermann's bildet ſich nämlich aus der Cumuluswolke vor Ausbruch eines Gewitters „eine Wolke in Form eines Champignons, ein von oben nach unten eingedrückter Kopf, der auf einem dicken Stiele ſitzt.“ *) Der Grund dieſer Erſcheinung iſt folgender. Auch unterhalb der Cumuluswolke ſchweben Waſſerdämpfe in der Luft. Infolge irgendwelcher oft ſehr mannigfaltiger Ereigniſſe bildet ſich nun unter der Wolke ein aufſteigender kalter Luftſtrom, an welchem ſich jene Waſſerdämpfe niederſchlagen, wie an der kalten Fenſterſcheibe im Winter. Dadurch, daß ſie ſich niederſchlagen und verdichten, werden ſie aber ſichtbar und nehmen das Ausſehen einer Wolke an, eines „Stiels“, auf welchem die vorher vorhandene Cumuluswolke ſitzt. Dieſer Luftſtrom ſteigt aber höher hinauf, durch die Cumuluswolke hindurch, ſättigt ſich dabei immer mehr mit Feuchtigkeit und gelangt ſchließlich in die Eisregion, in diejenigen Höhen, in welchen die Temperatur der Luft 0 ° und darunter beträgt. Dabei muß er nach den theoretiſchen Berechnungen Reye's ſelbſt eine höhere Temperatur mitbringen, ſo daß er alſo ſogar in der Eisregion noch in flüchtiger Aggregatform emporſteigen kann, ohne daß ſeine Waſſerbläschen zu Eisnadeln erſtarren. Alſo können vermittelſt eines ſolchen

*) Selbſtverſtändlich kann man dieſe Bildung nicht in dem engen Horizonte einer Stadt beobachten. Man muß ſich dazu, wie zu jeder meteorologiſcher Beobachtung, auf einem möglichſt frei gelegenen, hohen Punkte mit weitem Horizonte, z. B. auf einem Berge oder in einer großen Ebene befinden.

Digitized by Google

aufsteigenden Luftstromes Wasser- und Eiswolken nebeneinander existiren, und, sich an den Rändern reibend, an einander vorbeifließen.

Dieser Vorgang der Reibung von Wassertheilchen an Eis, der sich hierbei im größten Maßstabe abspielt, ist aber eine sehr ergiebige Elektrizitätsquelle. Wir müssen daher annehmen, daß beim Aufsteigen einer solchen Wasserwolke in die Eisregion sowohl die von ihr durchbrochene Cirruswolke wie sie selbst elektrisch geladen werden und zwar die Eiskrystalle mit Plus-Elektrizität, die Wasserbläschen mit Minus-Elektrizität.

Nun sinkt die Temperatur der Atmosphäre in der Höhe, wie die Beobachtungen lehren, besonders in den Nachmittagsstunden rasch; die Lage derjenigen Region, in welcher die Temperatur unter Null angetroffen wird, nähert sich rasch der Erdoberfläche, während der warme mit Wassertheilchen beladene Luftstrom mit rapider Geschwindigkeit aufwärts steigt. Damit ist die Bedingung für fortwährend neues Laden der Wolken mit Elektrizität, sowie für die spätere Entladung und Ausgleichung in Gestalt eines Gewitters gegeben.

Als Hauptquelle für die Elektrizität der Wolken dürfte somit die Reibung der Wassertheilchen der einen an den Eiskrystallen der anderen Wolke gelten und die vornehmste Bedingung für das Zustandekommen eines Gewitters wäre die sehr geringe Höhe der Eisregion, derjenigen Schicht der Atmosphäre, in welcher die Temperatur 0° und weniger beträgt.

Ist mit dieser Theorie der Entstehung der Gewitter

Digitized by Google

auch nicht Alles bis auf den letzten Grund erklärt, so wird der Leser sich doch des Eindrucks nicht erwehren können, daß wir es hier mit einer vorzüglichen Hypothese zu thun haben, welche von keinem der bisherigen Forscher auch nur annähernd an Einfachheit und Sicherheit erreicht ist.

Wir gehen nun zu der nicht weniger interessanten Frage über: „Wie schützen wir uns vor Gewitter und Blitzstrahl?" ein Thema, das in neuerer Zeit, anläßlich der Wahrnehmung von der auffallenden Vermehrung der Blitzschläge in Deutschland, wiederholt diskutirt worden ist. Von der Möglichkeit eines persönlichen Schutzes gegen die verderblichen Einflüsse des Blitzstrahls sehen wir hier als einem anerkannten Unsinn ab.*) Dagegen gibt es gewisse, der Erfahrung entnommene Regeln über das Verhalten des Einzelnen bei einem Gewitter, deren Befolgung den Menschen zwar nicht absolut schützt, aber doch die Gefahr, getroffen zu werden, wesentlich vermindert. Zu Nutz und Frommen Derjenigen, welchen dieselben wieder entfallen sind, mögen die wesentlichsten hier Platz finden:

1) Vermeide während eines Gewitters den Aufenthalt in der Nähe von Metallgegenständen, vor allen Dingen unter Kronleuchtern, Drahtzügen, Säulen, Trägern, Eisenbahnbrücken.

---

*) Der Kaiser von China soll sich übrigens, um hier wenigstens einen Fall anzuführen, beim Herannahen eines Gewitters in ein unterirdisches Gemach zurückziehen, dessen Dach durch einen See gebildet wird, weil das Wasser seiner Meinung nach den einschlagenden Blitz auslösche!

Digitized by Google

2) Stelle Dich nicht unter einen Kamin, aus dessen Schornstein eine Dampfsäule emporsteigt; laß lieber zur Vermeidung von Rauch das Feuer auslöschen, denn der Rauch ist ein guter Leiter der Elektrizität.

3) Vermeide feuchte Zugluft, trockene ist nicht besonders gefährlich.

4) Es empfiehlt sich der Aufenthalt in großen, hohen Zimmern und das Oeffnen eines Fensters, damit im Falle des Einschlagens etwaige Stickluft sofort abziehen kann.

5) Der Aufenthalt unter einzelstehenden hohen Bäumen ist sehr gefährlich, in einem Gehölz stelle man sich zum Schutz gegen den Regen unter niedrige Bäume. Rasches Laufen, Fahren, Reiten erhöht die Gefahr, man suche daher, sobald man die Anzeichen eines Gewitters gewahrt, vor dem Ausbruch desselben ein schützendes Obdach zu erreichen.

Die Hauptschutzregel bleibt aber immer die: Schütze Dein Haus mit einem guten Blitzableiter. Ich betone das Wort „gut"; denn ein Blitzableiter, der nicht in allen Theilen dem Blitzschlage seinen Weg vorzeichnet, genügt eben den Anforderungen eines guten Blitzableiters nicht und wirkt in den meisten Fällen eher schädlich. Denn durch die Blitzableiter erfolgt die elektrische Entladung einer Wolke weit öfter, als man gewöhnlich annimmt.

Man unterscheidet bei einem Blitzableiter die Auffangestange und die Leitung in die Erde. Die Auffangestange soll halb so lang sein wie der Radius des zu schützenden Umkreises. Größere Gebäude müssen daher mit mehreren Auffangestangen versehen werden, die mit einander in lei-

Digitized by Google

tende Verbindung zu setzen sind. Es ist gut, wenn ihr oberes Ende in mehrere Spitzen ausläuft, die entweder vergoldet*) sein oder aus massivem Silber oder Platin bestehen und durch einen farbigen Ueberzug gegen Witterungseinflüsse geschützt sein sollen. Die Auffangestangen selbst werden, wie die Leitung, aus Kupfer oder Eisen hergestellt, die ersteren müssen einen Querschnitt von 5 bis 6 Millimeter, die letzteren von 12 bis 14 Millimeter haben.

Als Ableitung empfiehlt sich am besten ein Seil aus sechs bis sieben Kupferdrähten von der Gesammtdicke eines Quadratcentimeters. Ein Kabel aus Eisendraht muß entsprechend stärker gearbeitet sein. Von den früher benutzten dicken eisernen Bändern ist man aus verschiedenen Gründen zurückgekommen. Größere Metallmassen in oder an den Gebäuden, eiserne Träger, Schienen, Gas- und Wasserleitungsrohre, Metalldächer, Rinnen ꝛc. sind mit dem Ableitungskabel in Verbindung zu setzen, sofern man nicht die Gefahr erhöhen will. Die Leitung muß in eine große Eisen- oder Kupferplatte endigen, welche so tief im feuchten Erdreich zu liegen hat, daß sie beständig mit dem Grundwasser in Berührung ist. Wie die neuesten Erfahrungen gelehrt haben, ist es noch praktischer (und auch billiger), wenn man die Ableitungsdrähte mit den unterirdischen Gas- und Wasserleitungsröhren verbindet. Von einer hieraus für die letzteren entstehenden Gefahr kann absolut nicht die Rede sein.

---

*) Ein Ueberzug von Gold hat den Nachtheil, daß er leicht vom Blitz geschmolzen wird.

Digitized by Google

So unschädlich ein guter Blitzableiter den elektrischen Strahl macht, so sehr vermehrt eine mangelhafte oder unterbrochene Anlage die Gefahr für ein Gebäude. Es ist daher nicht nur auf die Anlage, sondern auch auf die Unterhaltung der Blitzableiter die peinlichste Sorgfalt zu verwenden. Nach jedem Gewitter, bei welchem ein Schlag durch ihn hindurch geht, lasse man den Blitzableiter untersuchen und eventuell beschädigte Stellen sofort ausbessern. Außerdem sollte er jährlich mindestens zweimal — im Frühjahr und Herbst — einer sachkundigen Revision unterzogen werden.

Bei der auffallenden, durch statistische Erhebungen nachgewiesenen Vermehrung der Gewitter und der Blitzschäden in Deutschland während der letzten Jahre sollte man auch eine Vermehrung der Blitzableiter erwarten, allein unser Volk scheint in dieser Beziehung leichtsinnig geworden zu sein. Besonders in Norddeutschland zeigt sich die Vermehrung der Gewitterschäden recht auffällig als Konsequenz der seltenen Blitzableiteranlagen. Man versichert sein Hab und Gut gegen Feuersbrunst und glaubt dann die Abwendung der Gefahr einer solchen vernachlässigen zu können. Die Größe einer Gefahr wird oft erst dann erkannt, wenn man die Entstehung derselben eingesehen hat. Wir haben die Bildung der Gewitter kennen gelernt; möchte sie uns gezeigt haben, wie sehr wir den Gefahren derselben ausgesetzt sind, die um so größer sind, je vereinzelter eine Wohnstatt liegt. Möge daher Jeder thun, was zur Verhütung der Gefahr nach den Errungenschaften der Wissenschaft in der menschlichen Macht liegt und dann

Digitized by Google

ruhig abwarten, was das Schicksal schickt. Denn übertriebene Gewitterfurcht, wie man sie in manchen Gegenden noch auf dem Lande findet, ist ebenso thöricht, wie zu große Sorglosigkeit und Nachlässigkeit.

Zur Geschichte der Gemüse.

Ein Kapitel für die Hausfrauen.

Von

A. Berthold.

(Nachdruck verboten.)

Der Name Gemüse stammt unzweifelhaft von „Mus" her und bezeichnet die breiartige Zubereitung jener Produkte des Pflanzenreiches, die der Mensch zum Theil nicht verzehren konnte, bevor er sie nicht durch Kochen zerkleinert und zu Mus gemacht hatte. Das Kochen setzt aber schon das Vorhandensein von Töpfen voraus, die eine Glasur besitzen. Die Gemüse wurden also erst zu einem Nahrungsmittel, als die Menschheit schon auf einer gewissen Kulturhöhe stand, und in der That sind Gemüse wohl zuerst gegessen worden, nachdem die nomadischen Bevölkerungen Asiens seßhaft wurden, nicht mehr von dem Ertrage der Jagd und der Viehzucht allein lebten, sondern auch Ackerbau trieben und wilde Pflanzen zu veredeln begannen. Die Erfahrung lehrte jene Völker auch, daß der Genuß der Vegetabilien aus sanitären Gründen

Digitized by Google

zu empfehlen sei, daß die Gemüse blutreinigend wirkten und die Verdauung förderten und regelten.

Noch früher, als die grünen Gemüse, waren die Hülsenfrüchte, die man als „Trockengemüse" bezeichnen kann und zu denen man Linsen, Erbsen und Bohnen zählt, den asiatischen Kulturvölkern bekannt. Schon zweitausend Jahre vor Christi Geburt kannten die Völker an den Ufern des Mittelmeeres die Bohne. In Egypten war ihr Genuß den Priestern verboten, ja nicht einmal ansehen durften sie die Bohnenpflanze, wenn sie nicht unrein werden wollten. Auch Pythagoras, der seine Weisheit aus Egypten hatte, untersagte seinen Schülern den Genuß der Bohnen. Vielleicht hatte das Verbot seinen Grund darin, daß die Bohne im klassischen Alterthum die „Todtenfrucht" war, die man bei bestimmten Festen den Schatten der Abgeschiedenen als Speise vorsetzte. Man glaubte auch, daß in der Unterwelt die Todten Bohnen genössen. Diese Abneigung gegen die Bohnen als Speise verlor sich nur sehr allmählig, und auch europäische Völker wollten lange nichts von ihr wissen.

In Deutschland wurde die Frucht der Bohne erst zu Karl's des Großen Zeiten bekannt, und dieser befahl seinen Beamten den fleißigen Anbau derselben. Aus Deutschland kam die Bohne nach den Niederlanden und von dort erst im Anfange des 16. Jahrhunderts nach England.

Die Erbse stammt aus dem mittleren Asien. Sie war im Alterthum den Griechen und Römern schon bekannt und kam nach Deutschland wohl durch die Römer, aber erst vor zwei Jahrhunderten lernte man in Europa den

Digitized by Google

Genuß der grünen Erbsen kennen, die man bis dahin den Pferden als Futter vorgeworfen hatte. Frau v. Maintenon schreibt über das neue Gericht der grünen Erbsen im Jahre 1696: „Die grünen Erbsen bilden fortwährend den Hauptgegenstand aller Unterhaltungen. Die Ungeduld, sie zu essen, das Vergnügen und der Triumph, schon solche gegessen zu haben, und die Freude, sie bald wieder essen zu können, sind die drei Angelpunkte, um welche sich seit drei Tagen alle Unterhaltungen unserer Prinzen drehen. Es gibt Damen, welche, nachdem sie an der königlichen Tafel reichlich zu Abend gespeist haben, zu Hause vor dem Schlafengehen noch eine Schüssel grüner Erbsen verzehren, auf das Risiko hin, sich den Magen gründlich zu verderben. Es ist aber einmal so Mode und alle Welt ist wie toll darauf."

Bei den Hülsenfrüchten muß man auch den Reis erwähnen, der eines der wichtigsten Nahrungsmittel der Erde ist, denn gegen 800 Millionen Menschen in China, Japan, auf den malayischen Inseln, in Indien, Persien, Arabien, in der Türkei, in Nordafrika und in Portugal leben fast ausschließlich von Reis. Der Name Reis stammt aus dem dravidischen (vorderindischen) arudschi, d. h. Korn zur Ausfuhr, und man kann demnach annehmen, daß er aus Indien stammt. Dreitausend Jahre vor Christi Geburt war er eine der Hauptkulturpflanzen China's, dessen sumpfige Flußbetten und Niederungen dem Anbau dieser Pflanze besonders förderlich waren. Durch die Feldzüge des großen macedonischen Alexander kam der Reis von den Ufern des Euphrat und Tigris nach Europa, und bei den römischen

Digitized by Google

Feinschmeckern galt er als Delikatesse. Horaz erwähnt indeß noch, daß er nicht als allgemeine Speise galt. Es war eben stets das Schicksal dieser so außerordentlich nahrhaften und gesunden Pflanze, verkannt und unterschätzt zu werden. Die Araber verpflanzten den Reis in das Nildelta, wo er vorzüglich gedieh und zu einem wahren Segen für ganz Egypten wurde. Gleich günstige Kulturerfolge erzielten die Araber mit dem Reis in Spanien. In der Mitte des 16. Jahrhunderts begann der Reisbau in Italien und nahm dort solchen Umfang an, daß gesetzlich gegen ihn eingeschritten werden mußte. Der Reis erfordert nämlich so viel Bewässerung, daß ganze Landstrecken in Sümpfe verwandelt wurden und das Sumpffieber, die Malaria, mehr und mehr Opfer forderte. Bis heute ist in Italien das Gesetz giltig, daß in der Nähe größerer Städte keine Reisfelder angelegt werden dürfen.

Der italienische Reis ist vorzüglich, wird aber noch von dem amerikanischen, dem Karolina-Reis übertroffen. Nach Amerika kam der Reis erst im Jahre 1701 von Madagaskar aus, sein Anbau hob sich von Jahr zu Jahr, und bald konnte Amerika einen großen Ueberschuß ausführen. In Deutschland hat sich der Reiskonsum im Volke erst in den letzten dreißig Jahren gehoben. Es wäre aber in der That Zeit, daß man endlich einsehen wollte, welches Volksnahrungsmittel im besten Sinne der Reis ist. Fast aller im Handel vorkommende Reis ist Sumpfreis, der Bergreis, welcher auf trockenen Höhen wächst, wird nur in Indien angebaut und übertrifft den Sumpfreis bedeutend an Güte.

Digitized by Google

Das Hauptgemüse (denn als Gemüse müssen wir sie bezeichnen) für uns, welches weder auf der königlichen Tafel noch bei der Mahlzeit des ärmsten Mannes fehlt, die Kartoffel, ist — historisch betrachtet — das jüngste Gemüse. Von welcher Wichtigkeit sie heute für die Ernährung der Volksmassen in Europa ist, wird Jedem bekannt sein, trotzdem hat dieses überaus werthvolle Knollengewächs mehr als zweihundert Jahre gebraucht, um in Europa zu Ansehen und Achtung zu gelangen. Der Name Kartoffel ist aus Tartüffel umgewandelt, und letzteres Wort stammt aus dem italienischen tartufo, die Trüffel. In Südamerika, speziell in Peru, war die Kartoffel schon vor vielen Jahrhunderten eine Kulturpflanze und diente zur Ernährung großer Massen, weshalb die Könige, die Inkas, das Volk beständig zum Anbau ermunterten. Nach Europa kam sie zum ersten Mal 1565 durch einen irischen Sklavenhändler Namens Hawkins, aber erst am Ende des 18. Jahrhunderts erkannte man in England den Werth der Frucht.

In Deutschland förderte erst das Elend, das der dreißigjährige Krieg brachte, den Anbau der Kartoffel. Nach Sachsen brachte sie 1647 der Bauer Hans Rogler aus Selb im Voigtlande, nach Hessen kam sie im Jahre 1648. Nach Württemberg wurde sie durch den waldensischen Kolonisten Antoine Seignoret im Jahre 1710 gebracht, in Bayern wurde sie 1716 angepflanzt und Preußen erhielt sie 1720 durch die Pfälzer.

Wir wenden uns nun zu einer Frucht, die noch jetzt ebenso beliebt ist, wie im Alterthum, zu der Gurke.

Digitized by Google

Man nimmt an, daß auch sie aus Indien stammt und leitet ihren Namen aus dem hindostanischen cahira ab. Die Araber machten daraus den Namen al chijar, und die Griechen angurion. Schon den Egyptern war die Gurke bekannt, wie dies Abbildungen auf verschiedenen Bauwerken beweisen, und vom Nil her kam die Frucht nach Griechenland und Italien ungefähr im 5. Jahrhundert vor Christi Geburt. Die Römer liebten besonders eine große Art Gurken, welche roh, gesotten und gebraten gegessen wurden, und Kaiser Tiberius war ein so leidenschaftlicher Gurkenesser, daß er auch im Winter Gurken in Treibhäusern für sich ziehen ließ. Die jetzt bei uns beliebte Gurkenart stammt aus dem alten Byzanz, die Slaven lernten sie früher kennen, als wir, denn nach Deutschland kam sie erst im 17. Jahrhundert.

Aus Asien, der Wiege der Menschheit und der Kultur, stammt auch der Spargel. Ob ihn die alten Egypter schon gekannt haben, läßt sich mit Sicherheit nicht behaupten, aber die Römer schätzten ihn als Delikatesse hoch. Sie kannten auch den wilden Spargel, der jetzt noch in großen Mengen in England, Südfrankreich, Italien und Dalmatien wächst, und die Aerzte des klassischen Alterthums verwendeten ihn als Heilmittel gegen Gicht, Wassersucht und Herzleiden. Wann der veredelte Spargel nach Deutschland kam, steht nicht fest. Mönche sollen ihn über die Alpen gebracht und zuerst in süddeutschen Klostergärten angepflanzt haben.

Zu den ältesten Gemüsen gehört der Kohl mit seinen außerordentlich vielen Abarten. Aus den Werken griechi-

Digitized by Google

scher und römischer Schriftsteller erfahren wir, daß gekochter Kohl und Kohlsuppe zu den von allen Ständen gegessenen Gerichten gehörte, und Cato und Cicero loben und empfehlen den Kohl als eine gesunde, blutreinigende Speise. Besonders geschätzt im Alterthum war der Blumenkohl, den die Römer wohl aus Afrika mitbrachten. In Deutschland ist der Blumenkohl nachweislich erst im 17. Jahrhundert gepflanzt worden.

Von den Blätterpflanzen, die sich durch ihren würzhaften Geschmack besonders auszeichnen, war der Sauerampfer im Alterthum am beliebtesten. Horaz empfahl ihn zu genießen, wenn man am Tage zuvor ein zu reichliches Gastmahl zu sich genommen und zu viel Wein getrunken hat. Der Sauerampfer war also wohl damals ein „Katermittel" und dasselbe, wie heute unser saurer Häring.

Die Rübenarten, zuerst in wildem und dann in veredeltem Zustande, gehören ebenso wie die Kohlarten zu den ältesten Gemüsen. Sie waren Gerichte der Hebräer, der Griechen, der Römer. Besondere historische Daten existiren über diese ältesten Nahrungsmittel nicht.

Vergessen wir nicht der Pilze, die schon in den frühesten Zeiten genossen wurden, und welche durch den ihnen eigenthümlichen, aromatischen Geruch wohl den Appetit derjenigen Menschen, die in Wäldern lebten, erregten. Der edelste aller Pilze, die Trüffel, war im Alterthum wohlbekannt. Brillat-Savarin, der bekannte Feinschmecker, der im Jahre 1825 seine Physiologie des Geschmacks herausgab, sagt in diesem Werke:

„Die Trüffel war schon den Römern bekannt, doch scheint die französische Art nicht zu ihnen gelangt zu sein. Die Trüffeln, welche das Entzücken ihrer Tafeln waren, kamen aus Griechenland, Afrika und insbesondere aus Libyen. Das Fleisch derselben war blaßröthlich, und die libyschen waren wegen ihres zarten Geschmackes und wegen ihres Aroma's am meisten gesucht. Die Zeit von den Römern bis zu uns füllt dann ein langes Interregnum aus, denn die Auferstehung der Trüffel ist ziemlich neuen Datums. Ich habe verschiedene alte Kochbücher gelesen, in denen sie gar nicht erwähnt wird. Man darf sogar behaupten, daß die eben aussterbende Generation beinahe Zeuge dieser Auferstehung war. Um 1780 war die Trüffel in Paris noch eine Seltenheit. Ihr häufiges Erscheinen verdanken wir erst den Delikateßhändlern, deren Zahl sich sehr vermehrt hat."

Auch der Kaiserling, ein Blätterpilz, war in der altrömischen Küche sehr beliebt. Derselbe findet sich jetzt noch in Südeuropa und gleicht wegen seines pomeranzenrothen Hutes dem Fliegenpilz etwas, ohne indeß die giftigen Eigenschaften desselben zu besitzen. Im Ganzen zählt man jetzt in Deutschland über vierzig eßbare Pilzarten.

Zu den grünen Gemüsen gehören auch die Salate. Die Erfinder der Salate waren die Römer in der Zeit des Kaiserreiches. Besonders angesehen war bei ihnen der Endivienſalat. Man schnitt gewaschene und getrocknete Endivien klein, goß Olivenöl darüber und mischte feingehackte Zwiebeln, Essig und etwas Honig bei. Andere Salatarten wurden wahrscheinlich scharf gesalzen, denn der Name

Digitized by Google

rührt von sal (das Salz) her. Auch der Lattich, den die alten Schriftsteller so oft erwähnen, ist ein Verwandter unserer deutschen Salatpflanze. Außerdem machte man auch aus Sellerie mit Vorliebe Salat.

Im Mittelalter war das Zubereiten von Salat nur zeitweise üblich, und im Allgemeinen ein höchst sonderbares. Man nahm Lauch oder Zwiebeln und briet dieselben unter der Asche, dann schnitt man sie in Stücke und machte sie mit Salz und Honig an, oder man kochte Zwiebeln, zerschnitt sie und goß süßen Wein darüber. Man machte auch aus Blättern des Borretsch, welche wie Gurken riechen und schmecken, einen Salat, indem man sie mit Pfeffermünze, Petersilie, ferner mit Salz und Oel mischte. Essig wurde bei diesem Salat nicht verwendet. Auch Knoblauch wurde in jener Zeit zum Salat verwendet und überhaupt sehr gern gegessen. In Südfrankreich und Italien findet man heute noch große Vorliebe für diese stark duftenden Zwiebeln.

In neuester Zeit macht sich eine Propaganda zu Gunsten der Gemüse auf Kosten des Fleisches geltend, welch' letzteres vollständig von den „Vegetariern" verworfen wird. Ob die vegetarischen Bestrebungen, welche von einer Anzahl vegetarischer Vereine besonders in Deutschland und England ausgehen, Boden im Volke finden werden, kann nur die Zeit lehren, sicher aber ist, daß man gut thäte, mehr wie bisher sein Augenmerk auf den Anbau und die Konsumtion der so gesunden und wohlschmeckenden Früchte und Gemüse zu richten.

Digitized by Google

Der Ruderwettkampf zwischen Oxford und Cambridge.

Ein Bild aus dem englischen Leben.

Von

Wilhelm F. Brand.

(Nachdruck verboten.)

Daß in England alle möglichen Sports — besonders der Wassersport — in weit höherem Grade gepflegt werden, als in irgend einem anderen Lande der Erde, ist eine bekannte Thatsache. Welch' eine Entwickelung aber der Rudersport erlangt, welch' ein nationales Interesse derselbe geweckt hat, zu welch' einem Extrem der ganze Ruderkultus getrieben wird, das erhellt deutlich aus einer einzigen Ruderwettfahrt, die alljährlich zwischen den neun Auserlesenen der Universität Oxford und denen von Cambridge unter regster Theilnahme der ganzen Nation stattfindet.

Es ist in England vielfach Brauch, daß eine Schule die andere herausfordert, sich in den beliebten Ballspielen Cricket oder Foot Ball, im Rudern oder anderen Leibesübungen mit ihr zu messen. So konnte es nicht Wunder nehmen, daß es vor etwa einem halben Jahrhundert auch einigen Jünglingen, die in Oxford studirten, in den Sinn

Digitized by Google

kam, daß die erleſenſten Ruderer ihrer Univerſität mit denen von Cambridge den Wettkampf aufnehmen ſollten. Cambridge nahm die Herausforderung an und es wurden nun unter den verſchiedenen Rudervereinen, die auf einer jeden der beiden Univerſitäten beſtehen, die acht beſten Ruderer ſammt einem geſchickten Steurer von der Studentenſchaft auserleſen. Damit aber nicht der einen oder anderen Partei aus einer beſſeren Lokalkenntniß des Gewäſſers Vortheil erwachſe, beſchloß man, den Wettſtreit weder in Oxford noch auch in Cambridge ſtattfinden zu laſſen, ſondern in der Nähe von London, wo die breite Themſe einen geeigneten Kampfplatz darbot, und wohin überdies die Freunde und Bekannten der Studenten und andere, die ſich etwa für das Wettrudern intereſſiren mochten, am leichteſten gelangen konnten.

Die erſte dieſer Wettfahrten wurde im Jahre 1836 veranſtaltet und bei immer wachſender Theilnahme der Bevölkerung zuerſt alle paar Jahre, ſeit 1856 aber regelmäßig jedes Jahr wiederholt, und jetzt iſt die „University boat race“ längſt zu einer dauernden Inſtitution geworden, die Wochen lang zuvor in den Vorzimmern des Parlaments, wie in der Gin-Kneipe der Arbeiter, in den Empfangszimmern der vornehmſten Ladies, wie unter den Waſchfrauen und Marktweibern Londons ein beliebter Gegenſtand der Unterhaltung und des Wettens geworden iſt.

Es erſcheint uns im höchſten Grade erſtaunlich, wie die erwarteten Ruderſchläge der zweimal acht Jünglinge von den beiden Univerſitäten das ganze Land ſo lange im

Digitized by Google

Voraus elektrisiren können. Aber Partei nehmen muß Jedermann, und Jedermann glaubt dieses auch äußerlich dadurch an den Tag legen zu müssen, daß er die Farbe seiner Partei Wochen oder jedenfalls mehrere Tage lang vor der Entscheidung des Kampfes in der Form von Halsbinden, Schleifen, Bändern, Rosetten u. dergl. an sich selbst, an seinen Pferden und Hunden und wo sonst nur möglich, öffentlich zur Schau trägt. Die Oxford-Farbe ist dunkelblau, die Cambridge-Farbe hellblau, und Blau überhaupt ist die Parole ganz Englands. Weißwaarengeschäfte sind in Blauwaarengeschäfte verwandelt; Putzmacherinnen machen nur in Blau, und je näher der verhängnißvolle Tag heranrückt, desto mehr sind Mann und Roß und Wagen mit Blau beladen. Ganz England ist blau angehaucht!

Wieder und wieder wundert man sich, wie das Häuflein von Studenten die ganze Nation so aufregen kann. Warum diese allgemeine Parteinahme? fragt man sich immer wieder vergeblich, bis man plötzlich — man weiß nicht wie es kommt — von der Fluth mit fortgerissen, sich selbst als eifrigen Parteigänger findet. So ist es auch mir gegangen. Der Zufall wollte, daß ich einen Abend in dem Hause einer befreundeten Familie verbrachte, wo alle Anwesenden „Oxford" waren, mit Ausnahme einer älteren Dame, die dort zum Besuch weilte, ein Enkelsöhnchen in Cambridge hatte und daher eine gewaltige lichtblaue Schleife auf der Brust trug. Diese Schleife reizte offenbar die „dunklen" sehr, und ihre würdige Trägerin hatte einen harten Stand gegen dieselben. Ich kam

Digitized by Google

ihr zu Hilfe, muß aber dabei wohl mehr Eifer entwickelt haben, als ich beabsichtigte, denn zum Lohne dafür erhielt ich am nächsten Morgen von der liebenswürdigen Großmama einen Cambridge-Orden in der Gestalt einer himmelblauen Schleife, die ich natürlich aus Höflichkeit anlegen mußte; die freundliche Geberin aber that sich nicht wenig darauf zu Gute, mich für ihre Partei gewonnen zu haben.

So wird man überrascht, abgestempelt und in aller Form der Partei eingereiht. Wer könnte z. B. einer himmelblauen Halsbinde, von schöner Hand überreicht, widerstehen? Zwar kommt man sich zuerst ein wenig hanswurstig vor, wenn man sich mit diesem hellblauen Schmuck um den Hals auf die Straße wagt, aber da würdige Männer in demselben Schmuck prangen, da die Straßenjungen, weit davon entfernt, uns auszulachen, vielmehr ihr Pfeifen unterbrechend, vertraulich und tröstend uns zurufen „we are sure to win, Governor“ (wir werden sicher gewinnen, Herr), so wird die Sache schließlich ganz — erbaulich, wenn auch nur von einer karnevalähnlichen Erbaulichkeit!

Inzwischen sind die „Helden der Tage“ von ihren heimischen Gestaden, vom Strande der Isis und des Cam auf dem Kampfplatz erschienen und üben sich seit Wochen auf der oberhalb Londons zwischen den Vorstädten Putney und Mortlake befindlichen, vier englische Meilen langen Strecke der Themse, um sich mit den geringfügigsten Biegungen, den Strömungen und Gegenströmungen und anderen Eigenheiten des Flusses auf das Sorgfältigste ver-

Digitized by Google

traut zu machen. Zugleich wird ihr „training", ihre Dressur, nun nach den strengsten Prinzipien durchgeführt. Ein richtiger Ruderer wird sich unter allen Umständen des Bieres enthalten, aber um so mehr Beefsteak zu sich nehmen und alle möglichen Leibesübungen verrichten, um sich alles unnöthigen Fleisches zu entledigen und die Muskeln zu stärken. Aber die Dressur, der diese Herren sich jetzt zu unterziehen haben, ist so streng, daß sie — nach Aussage der Enthusiasten — nicht nur den Körper außerordentlich stärken soll, sondern auch den Geist! Denn, sagen diese Autoritäten, solche Enthaltsamkeit auf der einen Seite, solche Anstrengung auf der anderen pünktlich durchzuführen, muß die Willenskraft ganz außerordentlich stählen. Um sich aber vor etwaiger Fahrlässigkeit zu hüten, geben sich diese jungen Leute in die Hände von professionellen „trainers", welche die „Dressur" übernehmen.

Mehrere Wochen lang vor der Regatta werden die Dressirten täglich gewogen, um zu sehen, wie das „training" bei ihnen anschlägt, und das Gewicht jedes Einzelnen der sechzehn Ruderer und der beiden Steurer wird Tag für Tag in allen größeren Zeitungen genau angegeben, die auch allesammt täglich ihre Spezialberichterstatter an den Fluß entsenden, damit das Publikum mehr oder weniger über jeden Ruderschlag der Helden unterrichtet sei. Doch damit begnügt der Engländer sich noch nicht. In hellen Haufen ziehen die Londoner täglich hinaus an den Fluß, um mit eigenen kunstverständigen Augen die Leistungsfähigkeit der Jünglinge zu prüfen und — die Höhe der Wetten darnach zu bemessen!

Digitized by Google

Und der Tag kam, der Alles entſcheiden ſollte, die vorhin erwähnte Familie hatte mit anderen Freunden zuſammen einen kleinen Steamer gemiethet, von einem ſolchen aus ließ ſich der ganze Vorgang am beſten beobachten, und auch ich erhielt eine Einladung, mitzufahren, vermuthlich auf Veranlaſſung der liebenswürdigen Großmama, die mit einem Intereſſe, ja einem gewiſſen Pflichtgefühl auf mich blickte, wie unter deutſchen Corpsſtudenten etwa der erfahrene Burſche auf den ſeiner Obhut anvertrauten Leibfuchs.

Wir kamen einige Zeit vor Beginn der Regatta auf dem Kampfplatze in Putney an und fuhren dann die ganze Strecke bis Mortlake den Fluß hinauf und wieder herab, aber nicht nur war der Fluß ſelbſt belebt von zahlloſen Fahrzeugen aller Art — von großen Dampfern bis zu den winzigſten Ruderbötchen — ſondern es ſtanden auch bereits die ganze vier Meilen lange Strecke des Fluſſes entlang auf den beiderſeitigen Ufern Kopf an Kopf viele Tauſende, ja Hunderttauſende von Zuſchauern. Hinter ihnen waren faſt überall die verſchiedenartigſten Fuhrwerke bunt durcheinander aufgefahren, indem die eleganteſten Equipagen vielleicht einem blutbeſudelten Fleiſcherkarren oder einem ſchmutzigen Eſelgefährt benachbart ſtanden. Doch das ſchien die Aufgeregten wenig zu ſtören, weder diejenigen, die Champagner tranken, noch die, welche ſich mit Gin (Wachholderbranntwein) und Gingerbeer (Sodawaſſer mit Ingwer gewürzt) begnügten. Denn ein guter Schmaus, eine tüchtige Anfeuchtung der Kehle gilt dem edlen Briten jedweder Geſellſchaftsklaſſen bei ſolchen Ge-

Digitized by Google

legenheiten für unerläßlich; hinter der Wagenkette waren an mancherlei Stellen wieder alle Arten von Tischen und Buden aufgeschlagen, wo Gingerbeer und Gingerbread (stark gewürzter Pfefferkuchen) und die in England so gewöhnlichen und so billigen Apfelsinen und Kokosnüsse feil geboten wurden! Manche vergnügten sich beim Würfelspiel und Kartenlegen und derlei jahrmarktähnlicher Kurzweil, deren volksthümlichste Art aber das Kokosnußwerfen zu sein scheint. Dutzende von Nüssen werden lose auf dicht neben einander in die Erde gehauene Pfähle gelegt und dann mit dicken Kugeln oder Knitteln herabgeworfen. Ein Wurf kostet einen Penny (etwa 10 Pfennig), und wer eine Nuß herabwirft — was gar nicht schwer scheint — behält dieselbe.

Die große Masse der am Ufer Stehenden gehört den unteren Klassen der Bevölkerung an. Und schlechte Witze, derbe Späße scheinen, wie überall, wo der englische „Mob" vertreten ist, an der Tagesordnung; doch auch durchaus achtbare und selbst vornehme Leute haben sich in das Gedränge gemischt, wie eben auch manche elegante Equipagen darin halten. In den vielen der unmittelbar an den Fluß stoßenden Privatbesitzungen aber wie auf manchen der Fahrzeuge sehen wir eine erlesene Gesellschaft.

Doch schon dampfen die Steamer der Themsepolizei den Fluß entlang, einen breiten Wasserweg frei zu machen. Alle Schiffe und Boote müssen am Ufer anlegen. Wir befinden uns gerade in der Nähe von Hammersmith-Bridge und legen uns hier vor Anker. Diese Brücke aber verspricht möglicher Weise der interessanteste Punkt der ganzen

Digitized by Google

Fahrt zu werden. Denn dieselbe führt über den Fluß, wo dieser eine starke Krümmung macht, so daß der der Innenseite dieser Krümmung zunächst gelegene Bogen selbstverständlich viel direkter für die Ruderer ist, als einer der anderen. Es ist also leicht möglich, daß, im Falle die Boote zu gleicher Zeit unter der Brücke ankommen sollten, dieselben an einander gerathen oder doch wenigstens sich einander die leichten Ruder in Stücke brechen würden, denn daß zur Vermeidung eines solchen Unfalls auf der einen oder anderen Seite die Geschwindigkeit auch nur um das Geringste verzögert werden würde, war natürlich außer aller Frage. Für den Nothfall führte deshalb der den beiden Booten folgende Dampfer des Schiedsrichters eine Anzahl von Extraruderern mit sich, und die Boote würden im Fall eines Zusammenstoßes auf der anderen Seite der Brücke voraussichtlich auf's Neue haben „starten" (die Wettfahrt beginnen) müssen. Es liegt in der Hand des Schiedsrichters, bei einem derartigen Vorkommniß solche Bestimmungen zu treffen. Dieser ist allemal eine in Sachen des Ruderns als Autorität bekannte Persönlichkeit, die von den Studenten beider Universitäten erwählt wird.

Ein dumpfes Getöse, wie das entfernte Rollen des Donners, kündet uns an, daß die Boote „gestartet" haben. Es ist der Beifallsruf der enthusiastischen Zuschauer. Es kommt näher und näher. Schon sind die Boote in Sicht! In das dunkle, respektive helle Blau ihrer Partei gekleidet, greifen die Ruderer wacker aus. Auch die Ruder sind mit denselben Farben gemalt. So schießen die Boote

Digitized by Google

an uns vorüber, gefolgt in geringer Entfernung von dem Dampfer des Schiedsrichters, von denen der Ruderclubs der beiden Universitäten und einem vierten, an Bord dessen sich die Vertreter der Presse befinden.

„Bravo Oxford!" — „Well done (gut gemacht) Cambridge!" — „Go it (vorwärts) Oxford!" — „Hurrah Cambridge!" So ruft es aus der begeisterten Menge bunt durcheinander. Und warum soll ich es leugnen, ich fühlte mich mit hingerissen! Jedermann, der auch nur die leiseste Ahnung davon hat, was Rudern heißt, würde den Leistungen, die in diesem Augenblick geboten wurden, Beifall zollen. Mit einem Kraftaufwand von vierzig Ruderschlägen in der Minute schossen die Boote pfeilgeschwind ihrem Ziele zu, hart aneinander, Cambridge vielleicht drei Fuß voraus. Diese Ruhe und Sicherheit auf Seiten der Ruderer inmitten des tumultuarischen Enthusiasmus ihrer Umgebung, diese gewandte, leichte und doch so kräftige Handhabung der Ruder, die mit der Regelmäßigkeit eines Uhrwerkes in die Fluth tauchten, wie wenn ein und dieselbe treibende Kraft je acht Ruder in Bewegung setzte; diese Hast und dennoch diese Ruhe, es waren in der That meisterhafte Leistungen.

Da jagen sie hin, mit voller Kraft auf ein und denselben Brückenbogen zu — beide Boote zu gleicher Zeit! Alles steht in athemloser Spannung. Nur um das Geringfügigste aus der Bahn gewichen und die Ruder müßten unfehlbar mit dem Brückenpfeiler oder mit den Rudern des anderen Bootes in Kontakt kommen. Eben schießen „die Hellen" unter den Bogen, im nämlichen Moment

Digitized by Google

aber auch ſchon „die Dunklen“, hart aneinander gleiten ſie dahin. Da! — Nein! — Die Geſchicklichkeit der Steurer iſt der der Ruderer gleich! Sie ſind hindurch! Ein wildes Jauchzen der Menge, es ſcheint, als ob nun Oxford vorankommt! Doch ſchon ſind die Boote außer Sicht.

Der lebhafte Gedankenaustauſch über das, was ſich eben vor ihrem Auge abgeſpielt, die Ungeduld, den weiteren Verlauf der Fahrt zu erfahren, bringt neue Bewegung in die harrende Menge. Es werden auch wohl noch neue Wetten abgeſchloſſen, auch noch einige Flaſchen geöffnet. Die Ungeduld iſt unbeſchreiblich.

Da kommt plötzlich mit vollſter Kraft ein Dampfer von Putney heruntergejagt. „Titbits“ ſteht mit außerordentlich großen, fetten Lettern vorn angemalt „Titbits? — Leckerbiſſen?“ fragt man ſich wohl verwundert, „was ſoll das heißen?“ Es iſt eine Reklame. Titbits iſt der Name eines ziemlich unbedeutenden Witz- und Unterhaltungsblattes, das ſich auf dieſe Weiſe den vielen Tauſenden von geſpannt am Ufer harrenden Zuſchauern in Erinnerung zu bringen wünſcht. Und es erreicht ſeinen Zweck auf das Unzweifelhafteſte. Groß wird gewiß die Zahl Derjenigen ſein, die dankbarlichſt gerührt von nun an zu den ſteten Leſern eines „ſo unternehmenden Blattes“ gehören werden! Denn hinter den Koloſſen von Lettern, die den Titel der Zeitſchrift ſo weithin verkündeten, wehte eine Flagge — eine Flagge von der Farbe meiner Kravatte — im reinſten Himmelblau! Und dahinter ſtanden die inhaltsſchweren, einen enthuſiaſtiſchen Sturm und Gegenſturm unter dem Publikum erregenden Worte: „Cambridge won by four

Digitized by Google

lengths.“ Vier volle Bootslängen also war Hellblau seinem Gegner am Endziel voraus.

Dem Dampfer von Titbits folgten nun noch zahllose andere Reklame-Fahrzeuge, die uns alle möglichen Dinge anpreisen wollten. Doch die Fahrgeschwindigkeit des ersteren hatte ihnen allen den Rang abgelaufen, die nachfolgenden fanden nur wenig Beachtung. Bald kamen nun auch die verschiedenen Dampfer, die den Ruderbooten gefolgt waren, wieder den Fluß herab. Die Dampfer der Universitäten hatten die Bootsmannschaften ihrer Farbe an Deck, die abermals auf das Lebhafteste von dem Publikum begrüßt wurden.

Jetzt also hatte Cambridge von den vierundvierzig Regatten, die bisher zwischen den beiden Universitäten stattgefunden haben, seinen zwanzigsten Sieg errungen. Oxford ist immer noch drei Siege voraus. Bei der einen Wettfahrt — im Jahre 1877 — kamen beide Boote so genau zu gleicher Zeit am Ziele an, daß der Sieg unentschieden bleiben mußte.

Besondere Telegraphenstationen waren unmittelbar am Ziel errichtet, die den Bericht über die Regatta nicht nur über ganz Großbritannien hin, sondern auch nach Amerika, Indien u. s. w. — soweit die englische Zunge klingt — entsandten. Und wir waren eben in London wieder angelangt, es war wenig über eine Stunde nach Verlauf der Wettfahrt verstrichen, da wurden schon die Extra-Ausgaben der Zeitungen, die einen Spezialbericht über den Ruderwettkampf enthielten, feilgeboten. In solchen Dingen entwickelt die englische Presse einen außerordentlichen Unter-

Digitized by Google

nehmungsgeist. Weitere Ausgaben brachten dann noch mehr Einzelheiten über den Verlauf des Ganzen und auch besondere Telegramme aus den beiden Universitätsstädten, die meldeten, wie die Bevölkerung dort die Nachricht aufgenommen!

Dieser übertriebene Kultus des Rudersports, der allerdings eng mit der Leidenschaft der Engländer für Wetten zusammenhängt, erscheint uns lächerlich und thöricht. Wenn aber auch der Ruderwettkampf der beiden englischen Universitäten zu sehr auf die Spitze getrieben ist, das Rudern selbst, das ja auch in Deutschland eine immer erfreulichere Ausdehnung gewinnt, bleibt ein männlicher, den Körper kräftigender und hohen Genuß bereitender Sport, und zur Uebung männlicher Kraft und Geschicklichkeit bei der Jugend in jeder Hinsicht empfehlenswerth.

Digitized by Google

Das große Hauptquartier.

Kriegsgeschichtliche Skizze

von

Hanns v. Spielberg.

(Nachdruck verboten.)

In zahlreichen Büchern, Broschüren und Aufsätzen aus militärischer und nichtmilitärischer Feder ist die Organisation des preußischen und deutschen Heeres eingehend geschildert und besprochen, all' die Bestandtheile des weitverzweigten Heeresorganismus sind oft eingehend gewürdigt worden — äußerst selten ist dagegen merkwürdiger Weise derjenigen Centralstelle gedacht, in der doch schließlich alle die Fäden, an denen dieser weitgliedrige, gewaltige Organismus geleitet wird, zusammenlaufen: des großen Hauptquartiers nämlich.

Nur Wenige mögen von dem Umfang dieses in Wirklichkeit „großen" Hauptquartiers eine richtige Vorstellung haben, noch Wenigere werden vielleicht ohne Weiteres verstehen, wie trotz dieses riesigen Umfangs doch alle Funktionäre in dem Gefolge des obersten Kriegsherrn auf's Knappste bemessen sind, wie die gewaltige Arbeitslast innerhalb des weiten Rahmens die Kräfte jedes Einzelnen oft bis zur Ueberanstrengung in Anspruch nimmt. Aber man

Digitized by Google

bedenke, daß außer der gesammten Heeresleitung im großen Hauptquartier auch fortdauernd die laufenden Regierungsgeschäfte erledigt und die politischen Beziehungen zum Auslande gepflegt werden; außerdem muß das Hauptquartier des Monarchen aber auch stets auf die Ankunft fremder Fürsten, hochgestellter Würdenträger, auswärtiger Diplomaten eingerichtet sein und gerade dadurch ist für dasselbe rein äußerlich ein weit größerer Apparat geboten, als ihn der einfache und anspruchslose Sinn des deutschen Kaisers für sich persönlich erfordert.

Als das große Hauptquartier am 29. Juni 1866 und am 31. Juli 1870 Berlin verließ, hatte es fast die gleiche Stärke: beide Male waren nicht weniger als sechs ganze Eisenbahnzüge zu seinem Transport erforderlich. Die Besetzung der einzelnen Züge im Jahre 1870 war folgende:

In dem *ersten* Zuge fuhr der König mit den Prinzen und Fürstlichkeiten, sowie das unmittelbare Gefolge, die Chefs und höheren Beamten der verschiedenen Kabinete und Stäbe.

Im *zweiten* Zuge wurden die Pferde und Wagen des Königs und seines Gefolges befördert.

Der *dritte* Zug führte die Pferde, Wagen und Mannschaften des Generalstabes, der Generalintendantur, des Bundeskanzlers und des Feldjägercorps.

Der *vierte* Zug enthielt die Mannschaften, Pferde und Wagen des Kriegsministeriums, der Generalinspektion der Artillerie, der Prinzen und zwei Feldlazarethe.

Im *fünften* Zug waren die zur Generalinspektion der Ingenieure, dem Feld-Oberproviantamt, der Feld-

Digitized by Google

telegraphie, dem Feldpolizeidienst u. s. w. gehörigen Mannschaften, Pferde und Wagen untergebracht.

Der sechste Zug endlich diente zur Beförderung der Infanterie- und Kavallerie-Stabswachen und der Mund- und Fourage-Verpflegungskolonne.

Im Ganzen zählte das große Hauptquartier 981 Personen, 782 Pferde und 84 Fahrzeuge.

In beiden Feldzügen wurde das große Hauptquartier durch die Eisenbahn so nahe als möglich an die Armee herangeführt: 1866 endete die Fahrt in Reichenbach in Böhmen, 1870 zu Homburg in der Pfalz. Von den Ausschiffungspunkten an beginnt die den Operationen folgende Fortbewegung zu Wagen und zu Pferde, die Fouriere gehen täglich voran, um Quartier zu machen, und dies ist besonders unmittelbar vor und während der eigentlich entscheidenden Tage keine leichte Aufgabe. Es ist ein Irrthum, anzunehmen, daß das große Hauptquartier sozusagen während der ganzen Feldzüge in dulci jubilo gelebt habe und von einem Schloß in das andere gewandert wäre. Sobald die Operationen zum Stillstand kommen, wie also z. B. während der Belagerung von Paris, findet sich ja natürlich stets ein volkreicherer, bequem gelegener Ort, und damit passende Unterkunft, im Bewegungskriege müssen sich die Ansprüche der Einzelnen aber oft auf das denkbar bescheidenste Maß herabdrücken lassen. Der König selbst geht in solchen Fällen stets mit seinem Beispiel voran. Am Abend des 18. August, nach der Schlacht von Gravelotte, wollte der König z. B., da kein passendes Quartier zu finden war und sich nach einem fünfzehnstündigen Ritt

Digitized by Google

das Bedürfniß nach Ruhe gebieterisch geltend machte, auf der Matratze seines Krankenwagens im Freien übernachten und ließ sich von seinem Gefolge nur schwer bewegen, endlich in einem Bauernhause von Rezonville Quartier zu nehmen. In dieser Nacht bivakirten fast alle Offiziere des Gefolges, und es fehlte dabei nicht an komischen Scenen. Der russische Militärbevollmächtigte, General Graf Kutusow, hatte sich z. B. ganz in seinen großen Mantel gewickelt hingelegt, als ein zufällig vorübergehender Trainsoldat in dem Glauben, es mit einem Todten zu thun zu haben, sich anschickte, ihm die unter dem Mantel hervorsehenden hohen Stiefeln auszuziehen. Der General erwachte darüber, der Trainsoldat rief erschreckt: „Alle Wetter, der ist ja noch lebendig!“ und ging brummend davon, um eine andere Gelegenheit zur Verbesserung seiner zerrissenen Fußbekleidung zu suchen. — Nach der Schlacht von Königgrätz ließ sich für den König überhaupt kein Bett auftreiben, der Wagen mit dem königlichen Feldbett hatte nicht folgen können, König Wilhelm mußte daher die Nacht auf einem Sopha, den Kopf auf einer Aktenmappe ruhend, und mit einem Mantel zugedeckt, zubringen.

Sehen wir uns nun zunächst einmal die nicht streng militärische Umgebung, den feldmäßigen Hofstaat, wenn man so sagen darf, etwas näher an. In beiden Feldzügen begleitete den Monarchen als oberste Hofcharge der Oberhof- und Hausmarschall und Oberstallmeister Graf Pückler, mit ihm leitete der Hofmarschall Graf Perponcher-Sedlnitzki die internen Hofhaltungsangelegenheiten, und der Hofstallmeister v. Rauch den umfangreichen Marstall.

Digitized by Google

Die unmittelbare Verwaltung des Hofhaltes lag in beiden Feldzügen in den Händen des Rechnungsrathes Kanzki, der damit eines der verantwortlichsten und vielleicht das mühevollste Amt des Hauptquartiers innehatte. Was gehört nicht Alles zu einem derartigen fürstlichen Hofhalt, und wie unendlich schwierig ist es besonders während der Operationen, bei täglich wechselnden Quartieren an all' die tausend Kleinigkeiten zu denken, für sie zu sorgen; Küche und Keller, Geschirr und Silbergeräth, die Ankäufe der Vorräthe, Alles will erledigt, und zwar rechtzeitig erledigt werden. In dem Bureau des vielgeplagten Herrn herrschte daher denn auch ein ewiges Kommen und Gehen: bald nahte sich einer der beiden Kammerdiener des Königs, Herr Engel oder Herr Krause, mit wichtigen Wünschen, bald hatte der Garderobier ein Anliegen, bald waren Konferenzen mit dem Küfer oder dem Küchenchef nothwendig.

Die Küche des Hauptquartiers war übrigens im Allgemeinen stets sehr einfach, sowohl an der königlichen, wie an der sogenannten Hofmarschallstafel — zwei, höchstens drei Gerichte, das war die Regel, und besondere Delikatessen gab es fast nie, es sei denn, daß solche zufällig aus der Heimath als Zeichen der Anhänglichkeit nachgeschickt wurden. Am Martinstage 1870 durfte z. B. die Martinsgans nicht fehlen, und Frau v. Witzleben in Potsdam, bei welcher der König nach Jahre langem Gebrauch stets an diesem Tage ein Diner anzunehmen pflegte, hatte es sich nicht nehmen lassen, den schönen Vogel in einem Prachtexemplar auch nach

Digitized by Google

Versailles zu senden. Gespeist wird von dem Feldzugsgeschirr, praktischen leichten Silbertellern. Als Wein erschien auf der Tafel 1866 und 1870 bis Rheims nur leichter Tischwein, von Rheims, der altberühmten Champagnerstadt, ab häufiger auch ein Glas schäumenden Sekts, den der König vorher nur ein einziges Mal aufzutischen befohlen hatte: am 3. September nämlich. Der Befehl kam dem Kellermeister höchst überraschend, denn er erfolgte erst während des Diners; als aber die Gläser gefüllt waren, erhob sich der König: „Sie, Kriegsminister v. Roon," sagte er, „haben unsere Waffen geschärft, Sie, General v. Moltke, haben dieselben geleitet, und Sie, Graf v. Bismarck, haben durch die Führung der Politik Preußen auf seinen jetzigen Höhepunkt gebracht. Ich trinke auf Ihr Wohl!" —

Zur unmittelbaren, nicht streng militärischen Umgebung des Königs gehörte weiterhin der geheime Hofrath Borck, der als Sekretär die private Korrespondenz führte, über Gnadensachen Vortrag hält und die Schatulle unter sich hat. Es gehörte hierher weiterhin das Civilkabinet unter dem geheimen Rath v. Wilmowski, der, soweit es die militärischen Vorgänge irgend gestatteten, täglich zum Vortrag kam, da der König selbst während der Feldzüge grundsätzlich jede Angelegenheit persönlich entschied. Es ist z. B. eine historische Thatsache, daß eine Verfügung verhältnißmäßig gleichgiltiger Natur — sie betraf einen Häuserbau in Berlin — am 3. Juli 1866, am Schlachttage von Königgrätz, zur Unterschrift gelangte. Durchschnittlich gingen schon vor 1870 jährlich über 30,000

Digitized by Google

Sachen durch das Civilkabinet — man kann sich daher denken, welche Fülle von Arbeit allein von dieser Seite aus auf den Arbeitstisch des Herrschers zusammenfloß. Endlich muß an dieser Stelle des Bundeskanzleramts gedacht werden, das natürlich im großen Hauptquartier eine hervorragende Stellung einnahm. Außer dem Grafen Bismarck, unserem jetzigen Fürsten-Reichskanzler, nennen wir von den Mitgliedern desselben noch die Legationsräthe v. Keudell, v. Hatzfeld und Abeken.

Den Uebergang zu dem militärischen Theil des Hauptquartiers bildete der vieljährige, treubewährte Leibarzt, geheimer Sanitätsrath Dr. v. Lauer, dem 1870—71 noch eine jüngere Kraft, Stabsarzt Dr. Starke, zugetheilt war. Die Thätigkeit des Dr. v. Lauer galt jedoch im Felde nie allein der Person Seiner Majestät, sondern er mußte dem König bei seinen täglichen Morgenbesuchen stets auch über den Gesundheitszustand der Truppen Bericht erstatten, sodann begleitete er ihn in die Lazarethe und wurde fast täglich zu solchen verwundeten Generälen und Offizieren entsendet, deren Schmerzenslager vom großen Hauptquartier aus irgend zu erreichen war.

Den unmittelbaren militärischen Dienst bei dem Könige im Felde versahen die Flügeladjutanten, von denen sich 1870 vier in den täglichen Dienst theilten. Der Flügeladjutant du jour legte Morgens um 9 Uhr die während der Nacht eingegangenen größeren Berichte vor, er erhielt die Befehle des Königs zur Weiterbeförderung, er empfing die fürstlichen Besucher und fuhr mit dem König aus; der dienstthuende Flügeladjutant hat auch, was nur wenig be-

Digitized by Google

kannt ist, Buch über Alles, was sich um die Person des Herrschers ereignet, zu führen — diese seit fast einem Jahrhundert am preußischen Hofe in Krieg und Frieden gewissenhaft geführten Hefte dürften dereinst für die Geschichtschreibung von unschätzbarem Werthe sein.

Von den verschiedenen militärischen Behörden und Stäben ist am wichtigsten natürlich — der große Generalstab. An seiner Spitze stand, wie wohl eigentlich überflüssig zu erwähnen, in beiden Feldzügen der größte Stratege unserer Zeit: Graf Moltke, den 1870 drei Abtheilungschefs, die Oberstlieutenants Bronsart v. Schellendorf (der jetzige Kriegsminister), v. Verdy, der berühmte Militärschriftsteller, heute Generallieutenant, und v. Brandenstein, welcher im vergangenen Jahr als General-Inspekteur der Ingenieure und der Festungen starb, unterstützten. Der Generalstab bearbeitet das von allen Seiten einlaufende Material, er sichtet die Nachrichten über den Feind, er vergleicht die Meldungen und Berichte der verschiedenen Armeen und Corps, kurz er bereitet den Stoff für den Vortrag bei dem König vor. Dieser sogenannte „Vortrag der Generale" fand fast täglich statt, meist waren außer dem obersten Kriegsherrn selbst und dem Grafen Moltke die Generäle v. Boyen und v. Treskow, sowie der General-Quartiermeister der Armee v. Podbielski — allgemein bekannt durch das geflügelte Wort: „Nichts Neues vor Paris" — dabei zugegen; wenn sich der Kronprinz bei dem großen Hauptquartier oder in dessen Nähe befand, so nahm auch er regelmäßig an demselben Theil. Der Vortrag der Generale war der Kriegs-

Digitized by Google

rath des Hauptquartiers; waren die Vorschläge des Chefs des Generalstabs vom obersten Kriegsherrn genehmigt, so wurden die meist von dem General-Quartiermeister redigirten Befehle von Moltke unterzeichnet und dann entweder durch den Telegraphen — das Hauptquartier verfügte stets über ein eigenes Telegraphenpersonal — oder durch Feldjäger an die Kommandobehörden befördert. Bisweilen wohnte auch Graf Bismarck dem Vortrag der Generale bei; im Kriege berühren sich Politik und Strategie ja oft so eng, daß ein großer Denker geradezu sagen konnte: „Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit Mitteln der Gewalt."

Das Heer will aber nicht nur gut geführt sein, es soll auch in jeder Hinsicht schlagfertig erhalten werden, und die höchsten Organe für diese Zwecke müssen sich ebenfalls im großen Hauptquartier befinden, sie müssen in enger, steter Berührung mit den strategischen Leitern der Armee bleiben. Daher ist zunächst ein Theil des Kriegsministeriums dem Hauptquartier zugetheilt. Hand in Hand mit dem Kriegsministerium arbeitet die General-Intendantur, welche das vielköpfige Ungeheuer Armee ernährt und bekleidet, und unter dieser wirkt und schafft, sammelt und vertheilt wieder das Feld-Oberproviantamt, während die Exekutivkommission für das Feld-Eisenbahnwesen dafür sorgt, daß das große Getriebe der Bahntransporte im Rücken des Heeres nie stockt, daß alle vorhandenen Linien völlig ausgenutzt werden. Beiläufig bemerkt, wurden zu diesem Zweck im Januar 1871 fast 4000 deutsche Bahnbeamte und 355 Lokomotiven auf französischen Strecken verwendet.

Digitized by Google

Zwei bedeutsame Behörden waren im großen Hauptquartier die Generalinspektionen der Artillerie und der Ingenieure, die gleichsam die technischen Waffen im Rath des Königs vertraten. Wiederholt wurde besonders 1870 die Thätigkeit der beiden Generalinspekteure, der Generale v. Hindersin und v. Kleist, in ausgedehntester Weise in Anspruch genommen, ganz besonders natürlich vor und während der Belagerung von Paris, die ja der Welt zum ersten Male bewies, daß eine Riesenstadt von nahezu zwei Millionen Einwohnern, mit den gewaltigsten Hilfsmitteln ausgerüstet, nicht nur zu cerniren, sondern auch wirklich zu erobern ist. Erwähnt sei endlich an dieser Stelle noch die ritterliche Gestalt des Fürsten Pleß, der als Kommissär und Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege in stiller, aufopfernder Thätigkeit Großes leistete.

Das Bild des großen Hauptquartiers würde kein vollständiges sein, wenn wir der zahlreichen anwesenden Fürstlichkeiten und fremdländischen Offiziere vergessen wollten, denen die Theilnahme an dem Feldzug an so hervorragender Stelle gestattet wurde. Im Jahre 1870—71 wurde die bunte Schaar dieser Gäste besonders während der langen Belagerung von Paris wirklich charakteristisch für die ganze Stellung, die der König und das deutsche Heer vor ganz Europa einnahmen. Fortdauernd weilten beim großen Hauptquartier außer dem Bruder des Königs, dem Prinzen Karl von Preußen, der Großherzog von Sachsen, Prinz Luitpold von Bayern und der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Schwerin, später in Versailles

Digitized by Google

fanden sich aber Vertreter fast aller deutschen Fürstenhäuser ein, und es gab Tage, an denen nicht nur der Versailler Magistrat, sondern auch die Kommandantur rein in Verzweiflung waren, weil es schier unmöglich schien, noch mehr standesgemäße Quartiere zu finden. Ebenso befand sich anfangs nur der russische Militärbevollmächtigte Graf Kutusow bei dem Hauptquartier, während sich im Lauf des Feldzugs allmählig Angehörige aller bedeutenderen Armeen die Erlaubniß zum Anschluß zu erwirken suchten. Nehmen wir dazu noch einen ganzen Schwarm von Spezialberichterstattern und Zeichnern der verschiedensten in- und ausländischen Zeitungen, gedenken wir endlich des eigenartigen, sehr gemischten Trosses von Lieferanten und Spekulanten, von Liebesgabenrittern, von halben und ganzen Abenteurern aller Art, die man sich zwar während der Operationen sehr bestimmt vom Halse zu halten wußte, die sich aber in Versailles auf alle möglichen und unmöglichen Weisen dem leuchtenden Centralpunkte zu nähern versuchten, so kann man sich denken, daß dem „Kommandanten" des großen Hauptquartiers, dem Major Freiherrn v. Locquenghien und ganz besonders dem unermüdlichen Feld-Polizeidirektor Stieber schwere Aufgaben erwuchsen. Dem Ersteren war zur Sicherung des Hauptquartiers die Infanterie- und Kavallerieestabswache, die aus allen Regimentern der Armee, etwa in der Stärke einer Kompagnie und einer Schwadron, gemischt ist, unterstellt. Die Kavallerie hat speziell den Geleitsdienst beim Könige und zwar reitet auf den Märschen meist ein Zug vor, ein zweiter hinter dem Wagen; stehen Gefechte bevor,

Digitized by Google

so folgt jedoch die ganze Schwadron dem König zur unmittelbaren Bedeckung.

Nun noch ein Blick auf die Lebensweise, die Zeiteintheilung des obersten Kriegsherrn im Felde selbst. Der König stand auch in den Feldzügen sehr früh auf, meist noch vor sieben Uhr, oft viel früher, und zwar nicht nur, wenn die militärischen Operationen dies erforderten, sondern auch, wenn überhaupt besonders dringende Arbeiten vorlagen; am Tage von Gravelotte z. B. erhob er sich schon um drei Uhr. Sofort kleidet sich der König dann vollständig an und zwar gleich in voller Uniform, irgend welche Bequemlichkeiten im Anzug kennt er weder im Kriege noch im Frieden. In der Zwischenzeit hat der Kammerdiener im Nebenzimmer den Kaffee bereits auf den Tisch gestellt und neben denselben die während der Nacht eingegangenen Telegramme und Briefe gelegt, die der König, während er sein erstes Frühstück einnimmt, öffnet, liest und, meist mit kurzen Randbemerkungen versehen, in die bereitgestellten Mappen der verschiedenen Behörden vertheilt. Erforderten die militärischen Operationen keinen frühen Aufbruch oder hielt das Hauptquartier Ruhetag, so knüpfte sich hieran stets die Durchsicht des umfangreichen Zeitungsberichtes, der täglich aus Ausschnitten aller möglichen europäischen Zeitungen zusammengestellt wird, bis Graf Pückler erschien, um die Befehle für den Hofhalt in Empfang zu nehmen, die Einladungen zur Tafel festzustellen und was ähnlicher, so zu sagen häuslicher Angelegenheiten mehr sind.

Dann aber begannen die eigentlichen Regierungsgeschäfte;

Digitized by Google

das Civil- und Militärkabinet kamen zum Vortrag, gewöhnlich um zehn Uhr folgte der schon erwähnte „Vortrag der Generale" und zwischen diese wichtigen Konferenzen schoben sich oft noch zahlreiche Audienzen ein, so daß der König sein einfaches, nur aus kalter Küche bestehendes zweites Frühstück meist im Fluge einnahm. In ruhigen Zeiten speiste das Hauptquartier um vier Uhr zu Mittag, vorher besuchte der König fast stets noch ein Lazareth, nahm den Vorbeimarsch durchziehender Truppen ab oder fuhr nach irgend einem Punkt der Vorposten. Nach der Tafel begab er sich sofort wieder an den Arbeitstisch, um die umfangreicheren Berichte der Armeekommandeure, die Gefechtsberichte durchzuarbeiten oder sich auf den stets bereit liegenden Karten des Kriegsschauplatzes eingehend zu orientiren. Gegen neun Uhr nahm man dann den Thee in größerer Gesellschaft und dies war eigentlich die einzige Erholungsstunde des ganzen arbeitsreichen Tages. Die Unterhaltung war stets heiter und ungezwungen, der König plauderte selbst gern von der Heimath oder erzählte Neuigkeiten, man blätterte in illustrirten Journalen und rauchte eine Cigarre. Eigentlich raucht der Monarch selbst nicht, aber er zündet sich ab und zu doch eine Cigarette an und thut ein paar Züge, um zu verhindern, daß sich seine Umgebung seinetwegen irgend eine liebgewordene Gewohnheit versagt. Um elf Uhr wurde die Gesellschaft meist entlassen, und dann setzte der Herrscher sich fast stets noch einmal an seinen Schreibtisch, spät nach Mitternacht erst suchte er sein Lager auf. Es ist dies ein Feldbett, das er stets — daheim wie im Felde — benutzt: ein

Digitized by Google

eisernes, ganz niedriges Gestell mit einer recht harten Matratze und einfacher Bettwäsche; ist es sehr kalt, so läßt er sich noch seinen Mantel über das Bett decken.

An Gefechtstagen wurde die gewohnte Lebensweise natürlich gänzlich über den Haufen geworfen. Das Hauptquartier wurde dann in zwei oder drei Abtheilungen getheilt, so daß nur das unmittelbare militärische Gefolge dem König direkt folgte, während der große Troß der Civilbeamten und Behörden zurückbleiben mußte. Graf Bismarck freilich hat es sich nie nehmen lassen, den König bis in das Schlachtgetümmel selbst zu begleiten. An Gefechtstagen können dann oft auch die Gepäckwagen nicht folgen, es ist sogar vorgekommen, daß nur mit Mühe für den König eine Feldflasche mit Wein und ein Stück trockenes Brod aufgetrieben werden konnte, und es ist dies auch ganz erklärlich, da der Gang der Gefechte sich wenig an die Dispositionen des Hofmarschalls und seiner Organe kehrt, der König aber unbedingt bei der Truppe bleiben will und meist nur auf Augenblicke vom Pferde steigt. Auch bei solchen kurzen Ruhepausen geht es bisweilen ganz feldmäßig zu: am 18. August Abends fand sich z. B. dicht bei Rezonville nicht einmal ein Stuhl für den Monarchen; die Offiziere des Gefolges legten schließlich ein Brett auf der einen Seite auf einen Pflug, auf der anderen über den Leichnam eines gefallenen Pferdes, improvisirten so einen Sitz und dann zündeten, da es ziemlich kalt war, die Flügeladjutanten persönlich ein Wachtfeuer vor demselben an. Hier war es, wo Moltke dem König die Meldung von der gewonnenen Schlacht erstattete, und der

Digitized by Google

König jene Depesche an die Königin diktirte, die der jubelnden Heimath den entscheidenden Sieg von St. Privat-Gravelotte verkündete.

So schlicht und einfach für gewöhnlich das Leben im großen Hauptquartier dahinfloß, so fehlte es doch auch nicht an dem nöthigen Pomp, wenn die Verhältnisse eine würdige Repräsentation erforderten. Als in Versailles eine glänzende Schaar deutscher Fürsten sich um den königlichen Heerführer sammelte, als die Abgesandten des norddeutschen Reichstages in der alten französischen Herrscherstadt eintrafen, als dann gar König Wilhelm die deutsche Kaiserkrone sich auf das greise Haupt setzte, wurde eine wahrhaft kaiserliche Pracht entfaltet. Aber das waren denn doch seltene Ausnahmen, meist hieß die Losung tagaus tagein: „Treue, ausdauernde Arbeit!“ und in dieser unermüdlichen Thätigkeit ging der König allezeit voran.

Der Einfluß eines großen Hauptquartiers auf die militärischen Operationen ist von den Persönlichkeiten abhängig, welche in ihm wirken, und vor Allem von der Einheitlichkeit des Willens, welche in den Operationen unserer Heere in so bewundernswürdiger Weise zum Ausdruck gelangte.

Diese Einheit des Willens ist aber nur dann völlig gesichert, wenn der Monarch selbst an der Spitze des Heeres steht. Nur er kann über die gesammten Kräfte seines Landes schnell und sicher verfügen, nur er vermag in einer Hand die politischen und die militärischen Fäden zu vereinigen, nur er darf rechtzeitig auch da das Größte wagen, um das Höchste zu gewinnen, wo selbst ein wirk-

Digitized by Google

lich genialer Feldherr vor der ungeheuren Verantwortung sich in seinen Entschlüssen gelähmt fühlen würde. Es ist charakteristisch, daß auch Republiken in schweren Kämpfen instinktiv zur Diktatur griffen, es ist noch viel kennzeichnender, daß die größten Feldherrn und Sieger aller Zeiten Monarchen waren: Alexander, Cäsar (denn dieser war es thatsächlich, wenn auch nicht dem Namen nach), Friedrich der Große und Napoleon!

Eine maßgebende Ursache der deutschen Erfolge müssen wir daher darin suchen, daß auch an der Spitze unserer Heere, an der Spitze des großen Hauptquartiers allezeit der König selbst stand — von dem erhabenen Geschlecht aber, welches das Schicksal und der Wille des Volkes auf den deutschen Kaiserthron erhob, wissen wir, daß es auch in Zukunft da nie fehlen wird, wo um die höchsten Güter des Vaterlandes gekämpft wird.

Mannigfaltiges.

Louvois und Trier. — Wie bekannt war der geistige Urheber der niederträchtigen Verwüstung der Pfalz unter der Regierung König Ludwig's XIV. der französische Kriegsminister François Michel Le Tellier, Marquis v. Louvois, ein Mann, der sich durch Umsicht, Energie und scharfes Urtheil die volle Gunst des Monarchen erworben hatte, der aber auch kein Mittel scheute, wenn es die Machterhöhung Frankreichs galt, oder wenn

Digitized by Google

es galt, sich in seiner Stellung zu behaupten, Diesem Ehrgeiz folgend, begann er die blutigsten Kriege und verwickelte Frankreich in die mächtigsten und ungerechtesten Händel. Der König hatte bisher seinen Rathschlägen nachgegeben und der Zerstörung von Speier und Worms, wie der Plünderung der Pfalz zugestimmt; Louvois' Ehrgeiz hatte ihm aber in der Frau v. Maintenon eine Feindin geschaffen, die er anfangs nicht ahnte. Das erste Mal, daß sich ihr Einfluß gegen den bisher allmächtigen Minister zeigte, war bei Gelegenheit, als Louvois die Zerstörung Triers vorschlug. Der Herzog von St. Simon berichtet darüber, daß der König mit der anwesenden Frau v. Maintenon einen Blick wechselte und dann sagte: „Ich will nichts von weiterem Niederbrennen hören."

Louvois schwieg; er dachte, das nächste Mal keinen Widerspruch zu finden, vielleicht auch, der Monarch werde Triers vergessen, sandte einen Kurier mit dem Befehl an den Oberkommandirenden, Trier zu zerstören, ab und brachte dann die Sache nach zwei Tagen in einer Ministerkonferenz, der auch Frau v. Maintenon wieder beiwohnte, als eine fertige Thatsache vor.

„Sie haben also gegen meinen Willen an Melac einen Kurier geschickt?" fuhr der König auf.

„Sire, ich glaubte —"

Hier stampfte der König auf den Boden und ergriff die schwere Feuerzange.

Die Maintenon fiel ihm in den Arm. „Keine Uebereilung, Sire!" rief sie.

Ludwig XIV. warf die Feuerzange bei Seite. „Wohl," bemerkte er, „doch merken Sie sich, Louvois, wenn die kleinste Hütte brennt oder der geringste Diebstahl ausgeführt wird, fällt Ihr Kopf."

Erstarrt hörten es alle Minister. Louvois stürzte nach Hause. Drei Kuriere wurden abgesandt, der, welcher vor dem ersten

Digitized by Google

Kurier Melac und Trier erreichte, sollte hundert Goldstücke erhalten. Sie jagten von dannen, und Trier blieb davor bewahrt, das Schicksal von Speier und Worms zu theilen. W. G.

Der Evangelist Lucas als Maler. — Der hl. Lucas, der als Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte gilt, wird vom Apostel Paulus im Brief an die Kolosser ein Arzt genannt. Die Sage, daß derselbe aber auch ein Maler gewesen sei, tritt ungefähr im 6. Jahrhundert auf. Worauf sich die Legende gründet, ist nicht zu ermitteln, sie setzte sich zunächst im Orient fest und fand zur Zeit der Kreuzzüge auch im Abendlande Eingang, und in beiden Kirchen, der griechischen wie der römischen, werden eine Anzahl von Bildern der Jungfrau der Künstlerhand des Evangelisten Lucas zugeschrieben und genießen demgemäß eine außerordentliche Verehrung. In Rom allein gibt es deren nicht weniger als acht, von denen das berühmteste dasjenige ist, welches in der Kapelle Sancta Sanctorum beim Lateran aufbewahrt wird. Es wurde der Sage nach vom Bischof Germanus in Konstantinopel durch die Luft nach Rom geschleudert und einer anderen Legende zufolge war dasselbe, als Lucas es zu zeichnen anfing, am nächsten Morgen durch Gottes oder der Engel Hand vollendet. Ein zweites, dem Pinsel des hl. Lucas zugeschriebenes Marienbild befindet sich in der Kirche von Aracoeli, ein drittes in der Kirche S. Francesca Romana, welches den Brand dieser Kirche unter Honorius III. allein überdauert haben soll. Ein viertes, aus Edessa stammendes Lucasbild rühmt sich die Kirche S. Alessio zu besitzen, ein fünftes befindet sich in der Kapelle Paul's V. in S. Maria Maggiore, ein sechstes über dem Hauptaltar von S. Maria in Via Lata. Ein siebentes in der Kirche S. Agostino soll früher in der Sophienkirche in Konstantinopel gewesen und nach der Eroberung dieser Stadt durch die Türken nach Rom gebracht worden sein, und ein achtes endlich, zu welchem Papst Paul II. im Jahre

Digitized by Google

1464 eine feierliche Prozession veranstaltete, um den Schutz der Jungfrau für das beabsichtigte Bündniß der christlichen Fürsten gegen die Türken zu erflehen, war im Tabernakel des Hauptaltars der Kirche S. Maria del Popolo aufbewahrt. Damit ist aber die Kunstthätigkeit des Evangelisten bei Weitem nicht erschöpft und Porträts der Jungfrau von seiner Hand finden oder fanden sich an vielen anderen Orten, wie in der Annunziatakirche in Florenz, in Santa Giustina in Padua, in Cambrai, in der Schloßkapelle von Berg am Starnbergersee in Bayern, in Guadelupe in Neukastilien und in der Kirche des berühmten polnischen Wallfahrtsortes Czenstochau. Nach der Tradition, welche mit diesem letzteren Bilde verbunden ist, wurde dasselbe von Lucas kurz vor dem Tode der Maria in ihrem Hause zu Jerusalem auf eine Tischplatte gemalt und kam später durch die byzantinische Prinzessin Eudokia nach Konstantinopel. Dort erhielt es Karl der Große, der es dem russischen Zaren Leo zum Geschenk machte, welcher es unter den Reichskleinodien verwahrte, bis es im Jahre 1382 durch den polnischen Statthalter Wladislaus nach Czenstochau gebracht wurde. — Aber nicht nur als Maler, auch als Holzschnitzer und Steinschneider wurde Lucas angesehen und seine Thätigkeit in dieser Richtung bekunden ein geschnitztes Muttergottesbild mit dem Christuskinde in Loretto, sowie ein Bild der Jungfrau aus grünem Achat, welches sich früher im Domschatze zu Aachen befand und dann als Geschenk in den Besitz von Napoleon's erster Gemahlin, der Kaiserin Josephine, gelangte. Reicher noch als die römische Kirche ist die griechische an vermeintlichen Werken von Lucas' Hand, wie ja auch in ihrem Schoße die Legende von seiner Künstlerschaft zuerst entstanden ist. Die berühmtesten Schöpfungen des Evangelisten, die von den Orthodoxen als unzweifelhaft echt angesehen werden, sind das Porträt der Jungfrau im großen Höhlenkloster auf Mara, ferner ein anderes im Kloster Kikku auf der Insel Cypern, und

Digitized by Google

endlich die Lieblingsarbeit des Malers, die derselbe während seines Lebens beständig mit sich herumgetragen haben soll, die sogenannte Heuschreckenmadonna des Höhlenklosters von Sumelas oberhalb von Trapezunt. Fallmerayer, der alle drei gesehen hatte, erzählt von diesem letzteren: „Ich erschrak nicht wenig über St. Lucas Künstlertalent. Ein byzantinisches Farbengekleks auf Holz im gewöhnlichen Mönchsstyl, ungefähr eine Spanne hoch und durch die unzähligen Huldigungen der Andächtigen fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt." Seinen Namen hat das Bild von der Hilfe, die es angeblich gegen die Verwüstungen der Heuschrecken in jenen Gegenden gewährt. Doch wird es auch in allen sonstigen irdischen Nöthen und Krankheiten mit Erfolg angerufen und von weit und breit, aus Kolchis, Paphlagonien, Kappadozien und Armenien strömen dort die Pilger zusammen. Merkwürdig ist, daß nicht nur die Christen, sondern auch Mohammedaner bei der Mutter Maria im Gebirge Hilfe suchen, und Fallmerayer selbst sah während seines Besuches drei türkische Weiber, die sich auf die Wallfahrt dahin begeben hatten. Auch Rußland besitzt eine Anzahl von Werken des hl. Lucas, so unter andern ein Marienbild in der Himmelfahrtskirche auf dem Kreml in Moskau und ein anderes in der Kirche des Winterpalais in Petersburg, welches mit den berühmten Malteserreliquien dahin kam, die Graf Litta als Gesandter des Ordens dem neugewählten Großmeister Kaiser Paul im Jahre 1797 überbrachte. Die Tradition, welche Lucas zum Maler macht, ist auch der Grund, warum dieser Heilige als Schutzpatron der Malergilden figurirt, die sich allenthalben in den größeren Städten gegen Ende des Mittelalters zu bilden begannen. Deßgleichen war es auch ein beliebter Vorwurf für Künstler, den Evangelisten die Madonna malend darzustellen. Das berühmteste derartige Bild, welches sich in der Akademie von S. Luca in Rom befindet, ist von Raphael, der sich darauf selbst als Zuschauer hinter Lucas stehend abgebildet hat. B—y.

Digitized by Google

Die letzten Tage Auber's. — Der Komponist der „Stummen von Portici" starb zu Paris im 90. Lebensjahre während der Kommunistenkämpfe in der Nacht vom 12. auf den 13. Mai 1871. Unter den Donnerschlägen jener entsetzlichen politischen Katastrophe blieb der Tod des berühmten Tondichters fast unbeachtet. „Jede Uebertreibung ist ein Fehler," sagte er in seiner letzten Krankheit, „man muß auch nicht, wie ich, das lange Leben übertreiben." — Unter den wenigen treuen Besuchern, die dem Greise die letzten Stunden erhellten, befand sich auch sein Freund und Schüler Ambroise Thomas, dem es vergönnt war, dem theuren Meister noch einen besonderen Liebesdienst zu erweisen. Auber's größte Freude und einziger Luxus nämlich waren schöne Wagen und Pferde. Da kam die böse Hungersnoth über das belagerte Paris und die Kommunarden requirirten überall Pferde jeglicher Art, um sie zu schlachten. Von vier Pferden, die Auber im Stall hatte, nahm man ihm vorläufig drei weg; er empfand tiefen Schmerz darüber, ohne sich jedoch zu beklagen oder die mindeste Einwendung zu erheben. Nun sollte auch sein letztes Pferd, ein kostbarer englischer Rappe Namens Figaro, an die Reihe kommen. Ambroise Thomas wollte sofort Schritte thun, damit die Behörde aus Achtung für den greisen berühmten Meister eine Ausnahme mache. Aber Auber ließ es nicht zu. „Das allgemeine Wohl will es!" wiederholte er unerschütterlich, obwohl der Schmerz, das edle Thier geschlachtet zu sehen, ihn fast übermannte. Da fand Thomas einen glücklichen Ausweg. Er bat einen einflußreichen Kommunarden um die Erlaubniß, ein anderes Pferd an Stelle des Auber'schen ausliefern zu dürfen, und erhielt sie. Der ihm befreundete Chef einer großen Klavierfabrik hatte von seinen fünfzehn Pferden noch drei zum nothdürftigsten Betriebe seiner Fabrik in St. Denis zurückbehalten dürfen. Eines davon wurde heimlich in den Hofraum des Auber'schen Hauses gebracht und der Kommune ausgeliefert, während Auber's

Digitized by Google

Lieblingsroß vor einen mit Brettern beladenen Wagen gespannt, nach der Fabrik trabte. Täglich erkundigte sich der von den heftigsten Schmerzen gefolterte Kranke, ob sein Pferd gut versorgt sei. Es hat seinen Herrn überlebt. — Der Geist des fast Neunzigjährigen war während seines letzten Krankenlagers merkwürdig hell geblieben. Er versuchte ein Stück Kammermusik zu schreiben und ließ sich Quartette von Mozart und Beethoven holen. „Ein Blick auf diese Werke," sagte er lächelnd, „wird mich hoffentlich bestimmen, zu verbrennen, was ich eben geschrieben habe." Lang und furchtbar war der Todeskampf; der Sterbende wurde von Krämpfen förmlich geschleudert, so daß vier Personen ihn festhalten mußten. Die Kommunarden wollten den Tod des berühmten Meisters zu einer demagogischen Manifestation benutzen, mit rothen Fahnen und greller Militärmusik die Leiche zur Bestattung abholen. Aber Ambroise Thomas beschloß, solches um jeden Preis zu verhindern. Unter dem Vorwand, daß man mit der Bestattung warten müsse, bis Auber's einzige Verwandte und Erben, zwei Nichten in der Provinz, nach Paris gelangen könnten, erwirkte er die Erlaubniß, den Sarg in aller Stille in ein Gewölbe der Trinitékirche schaffen lassen zu dürfen. Hier lag der Leichnam drei Monate lang. Erst nach dem Einrücken der französischen Armee in Paris fand am 15. Juli 1871 die Uebertragung desselben nach dem Père Lachaise statt, wo dem Meister im Jahre 1877 ein Monument von edler, würdiger Einfachheit errichtet worden ist. M. H.

Barbarische Zustände in Moskau unter Peter dem Großen. — Der Schotte Bruce war in den Jahren 1710 bis 1722 in russischen Kriegsdiensten und zwar in Peter's des Großen Leibwache. Eines Tages, so erzählt dieser glaubwürdige Mann, brach in Moskau ein großes Feuer aus, welches sich auch dem Häuschen eines armen Mannes nahte, der, um es zu schützen, dem Elemente ein Bild des hl. Nikolaus entgegenhielt und dasselbe

Digitized by Google

wüthend in's Feuer warf, als die Flammen vor demselben nicht zurückwichen. Dafür wurde der Aermste „nach Urtheil und Recht" verbrannt. Ganz ebenso erging es einem jungen Arzte, den Peter in Leiden hatte studiren lassen, als derselbe mit einem hölzernen Nikolausbilde das Zimmer geheizt hatte, und zwar wurde derselbe langsam gebraten. In demselben Jahre 1713 wurden drei Frauen, die in Moskau ihre Männer getödtet hatten, lebendig bis an den Hals eingegraben und die Aermsten lebten 9 bis 11 Tage! Noch strenger war die Justiz gegen die Räuberbanden, die Moskau damals unsicher machten; einige der gefangenen Räuber wurden auf ausdrücklichen Befehl des Zaren an einem eisernen Haken aufgehangen und lebten dort noch mehrere Tage! Der Fürst Gagarin, der, wie es sich später herausstellte, der Organisator einer ganzen Räuberbande war, wurde vor dem Senatshause im Jahre 1718 an einen 50 Ellen hohen Galgen gehängt und kein Mensch durfte ihn abnehmen; der Körper fiel stückweise herunter. — Mit seinen Kriegsgefangenen ging Peter ganz wunderlich um; die meisten steckte er unter das eigene Militär, einige dreißig aber, die sich besonders durch ihre Größe auszeichneten, kleidete er ganz als preußische Grenadiere und schenkte sie dem Könige Friedrich Wilhelm I. von Preußen. Bruce mußte sie nach Berlin eskortiren und er erzählt, daß sich unter ihnen ein Indianer, ein Türke, zwei Perser und drei Tataren befanden! J.

Amerikanischer Sport. — Mit Bluthunden wurden einst die flüchtigen Sklaven im Süden eingefangen, und vermittelst eben dieser Thiere werden jetzt die Zuchthäusler in Texas, denen es gelingt, aus dem Staatszuchthause in der dortigen Stadt Huntsville zu entkommen, meist wieder zur Stelle gebracht, auch wenn sie keine „Niggers", sondern Weiße sind. Diese Hunde sind so gefürchtet, daß nur wenige Gefangene eine Flucht wagen. — Die Dressur der jungen Bluthunde, wie ich sie kürzlich zu beob-

Digitized by Google

achten Gelegenheit hatte, ist übrigens eine ganz eigene und wohl werth, hier beschrieben zu werden. Zuchthausbeamte, Hundewärter und Zuschauer treten in's Freie. Ein Sträfling wird herbeigerufen, um sich von den jungen Hunden jagen und fangen zu lassen. Es wird ihm ein Vorsprung von einer halben Meile gegeben, worauf man die Thiere auf seine Fährte hetzt. Sie stürmen, laut heulend, die Nase auf dem Boden, vorwärts, erst über ebenes Feld, dann geht es über Umzäunungen, durch Gestrüpp und Büsche, ohne daß ihr Geheul aufhört. Hin und wieder, wenn der Flüchtling eine scharfe Wendung gemacht hat, verlieren die Verfolger die Spur, doch nur für einen Augenblick, bald stürzen sie von Neuem auf der richtigen Fährte vorwärts. — Der Sträfling ist ein ausgezeichneter Läufer, aber der feuchte Boden hemmt etwas seinen Schritt, und als er das Ende der ihm vorgeschriebenen Bahn erreicht, scheint er zu ermatten. Die Hunde kommen schnell näher und sind ihm bald auf den Fersen. Es wird ihm befohlen, einen Baum oder Pfahl zu erklettern, doch sind die Thiere zu dicht hinter ihm, so daß er auf einem Wagen Schutz suchen muß. Die Hunde kommen wenige Augenblicke später an, bleiben unentschlossen stehen, schnuppern auf dem Boden herum und springen dann laut heulend auf den Wagen zu. Der Sträfling sieht sich entdeckt, wickelt sich eine alte Decke um den einen Arm und springt auf die Erde. Sofort stürzen die jungen Hunde, die ihm zwar etwas Ernstliches noch nicht anthun können, auf ihn zu, doch hat er Mühe, sich ihrer mit dem geschützten Arm zu erwehren. Schließlich beißt sich einer der Hunde in das Beinkleid des Verfolgten fest und läßt nicht los, ob er gleich beständig im Kreise herumgeschwungen wird. Die Wache treibt alsdann die Hunde wieder heim in den Zwinger. — Beamte und Zuschauer betrachten diese Einübung der jungen Bestien, noch mehr aber die ernstliche Hetze der erwach-

Digitized by Google

senen Bluthunde auf wirkliche Flüchtlinge als den herrlichsten Sport. O. v. Briesen.

Die Bevölkerung der Erde. — Bekanntlich schätzt man die Bevölkerung der ganzen Erde auf 1448 Millionen Seelen. Davon entfallen auf Asien 798 Millionen, auf Europa 331, auf Afrika 210, auf Amerika 103 und auf Australien 6 Millionen. Es sterben jährlich auf der Gesammt-Erde 35,693,350 Menschen und es werden jedes Jahr 38,252,000 Kinder geboren; es wächst also die Menschheit jedes Jahr um 2,558,650 Seelen. An eine Uebervölkerung ist aber trotzdem noch lange nicht zu denken, das lehrt ein Blick auf die Größenverhältnisse und die Bevölkerung der einzelnen Erdtheile. Haben heute in Europa 331 Millionen Menschen Raum, wie viel Raum ist dann noch in dem fast eben so großen Australien, wo nur 6 Millionen Menschen existiren; in Afrika, das achtmal so groß ist als Europa und nur 210 Millionen Seelen hat; — und endlich in Amerika, das zwölfmal so groß ist als Europa und nur eine Bevölkerung von 103 Millionen besitzt. Wäre das ganze Erdenrund so dicht bevölkert wie Europa, so wären 12,978 Millionen Menschen vorhanden; sie beträgt aber nur 1448 Millionen, mithin haben noch 11,530 Millionen Menschen Platz. Die Menschheit wächst nun, wie erwähnt, jedes Jahr um 2½ Millionen Seelen und es müßten also — bei der bisherigen Steigerung noch über 4600 Jahre vergehen, bis die ganze Erde so bevölkert sein würde, wie es heute Europa ist. Besorgnisse um eine universelle Wohnungsnoth sind also vorerst verfrüht. C. T.

Schicksale einer Akademie emancipirter Frauen. — Im Jahre 1840 hatte sich in Paris, wie damalige Zeitungen berichten, eine „Akademie emancipirter Frauen" gebildet und auch zwei Sitzungen abgehalten; die dritte Sitzung aber war bereits das Zeichen ihrer Auflösung, weil nur zwei Frauen

Digitized by Google

erscheinen konnten. Von den fehlenden waren vier in die Wochen, sechs in's Gefängniß und zwei infolge übermäßigen Branntweingenusses in den Sarg gekommen; fünf hatte der Schneider im Stiche gelassen, drei waren mit Schauspielern durchgegangen und die Präsidentin hatte ihr Gemahl in den Keller gesperrt. E. K.

Der erste Deserteur. — Als Napoleon I. nach dem unglücklichen Feldzuge in Rußland auf seiner Flucht in einem elenden Bauernschlitten an den Ufern des Niemen anlangte, fragte er den Fährmann: „Sind schon viele französische Deserteurs hinüber?" — „Nein," antwortete dieser, „Sie sind der erste."

E. K.

Tödtliche Krankheit. — Zu dem berühmten Arzt Dr. Stang kam einmal ein gräflicher Diener, der sehr leidend aussah. Der Arzt fragte ihn, was ihm fehle, worauf der Diener sagte, er müsse sterben und zwar am Knochenfraß. Der Arzt konnte keine Spur dieser Krankheit an ihm entdecken und schalt ihn wegen seiner Lüge, worauf der Diener sagte: „Ja, sehen Sie, Herr Doktor, meine Gräfin ist so geizig, daß ich nichts Anderes zu essen bekomme, als die Knochen, die sie schon abgenagt hat und an diesem Knochenfraß muß ich doch schließlich zu Grunde gehen."

W. L.

Wortspiel. — Der bekannte Diplomat Talleyrand wurde einst von einem Freunde der Frau eines Würdenträgers vorgestellt, die sich zwar durch außerordentliche Schönheit, nicht aber durch den wünschenswerthen Grad von Geist und Bildung auszeichnete. Als der Freund den Minister später fragte, wie ihm die Dame gefallen habe, antwortete dieser: „Ei nun, so lange sie mich nicht ansprach, hat sie mich sehr angesprochen; als sie mich aber ansprach, da sprach sie mich nicht mehr an!" Kl.

Herausgegeben, gedruckt und verlegt von Hermann Schönlein in Stuttgart.

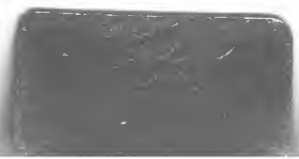
UNIVERSITY OF MICHIGAN,

JUL 13 1912

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01907 9642

Filmed by Preservation 1992